

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

W. Zimmermanns Großer deutscher Bauernkrieg

Zimmermann, Wilhelm

Stuttgart, 1913

Zweites Buch

[urn:nbn:de:bsz:31-325975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-325975)

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die Bewegungsmänner.

Es ist aus dem Bisherigen erkennbar und unleugbar, daß der Druck, der auf dem Volke lastete, schon lange vor der Reformation Luther's, Aufstände veranlaßt hatte, und daß er eine allgemeine Empörung allmählig vorbereitete. Der Brennstoff war da, lange angesammelt; die Reformation trat nur hinzu. Der Drang, worin sich das deutsche Volk befand, war seit lange gemeinsam, und doch konnten jene einzelnen Aufstände nicht gemeinschaftlich werden. Sie wurden es erst durch das Bindungsmittel des Religiösen. Das Evangelium wurde das Panier, welches das gedrückte Volk, wenn gleich nicht zur Einheit eines Planes, doch zur Einheit eines Zwecks vereinigte.

Aber die eigentlichen Bewegungsmänner des Jahres 1524 waren Andere, als Luther. Mit Unrecht hat man von diesen angenommen, es sei Mißverstand der lutherischen Lehre von der evangelischen Freiheit gewesen, was sie getrieben habe; nicht falsch verstanden diese Männer diese Lehre, sondern anders verstanden sie dieselbe: von der gleichen Grundlage wie Luther ausgehend, gewannen sie andere Ergebnisse, weil sie die Konsequenzen ihrer Grundsätze annahmen.

Ebenso wenig war es ein Mißverstand, ein Nichtrechtverstehen von Seiten des Volkes, wenn dieses die evangelische Lehre von der christlichen Freiheit nicht bloß als Befreiung vom menschlichen Joch in Glaubenssachen aufnahm, sondern zugleich als Freiheit von den Diensten und Frohnen der Leibeigenschaft. Nicht mißverstanden wurde von dem gemeinen Manne Luther's Schrift und Lehre, sondern richtig verstanden wurde von ihm die von Luther abweichende, über ihn hinausgehende Lehre der anderen Prediger, der Bewegungsmänner, welche ausdrücklich und klar dem nach Erleichterung und Erlösung Seufzenden das neue Evangelium der religiösen und bürgerlichen Freiheit boten und die Leibeigenschaft unter Kindern eines Vaters als unvereinbar mit der Christuslehre erklärten.

Während nämlich Luther von den revolutionären Anfällen sich ernähigte und abwich, bauten, gleichzeitig mit Ulrich Gütten und nach seinem

Tode, theils Mitarbeiter Luther's, theils Nachfolger in seinem Werke, gerade diese Seite recht mit Vorliebe an. Der reinsten und besten Sache setzten sich auch immer Freunde und Mitarbeiter an, die nicht alle so rein waren und so vernünftig, wie diese Sache; und so waren wohl auch Eindringlinge in dieser religiösen und politischen Bewegung mitunter, die von weniger reinen, oder geradezu schlechten Beweggründen und Absichten geleitet wurden.

Eine Masse Flugschriften bearbeitete fortwährend in den Jahren 1521 bis 1524 in revolutionärem Sinne das Volk, deren Sinn fast immer auf den Schluß einer derselben hinauslief: „Es wird nicht mehr so gehen, wie bisher; des Spiels ist zu viel, Bürger und Bauern sind desselben überdrüssig; Alles muß sich ändern.“ Weit mehr aber wirkte der mündliche Vortrag der wandernden Prediger oder „Prädikanten“. Wie die Apostel wanderten sie von Ort zu Ort, von Land zu Land, Männer aus allen Ständen, gelehrte und ungelehrte, edelgeborene und gemeine, wie sie der Geist ergriffen. So war es in den ersten Zeiten des Christenthums gekommen; so, da Huf den Brand in sein Jahrhundert geworfen hatte, das Unreine und Ungöttliche zu verzehren; so jetzt nach Luther's und seiner Geistesverwandten Auftritt. Diese wandernden Prediger gehörten in der Regel dem System der Bewegung, der demokratischen Richtung an. Ihr Ziel war nichts Geringeres, als eine Umwälzung, Gründung einer neuen christlichen Republik. In ihren Predigten lief die Politik mit der Religion, sie beleuchteten die Zustände des Volkes wie die kirchlichen Streitfragen des Tages mit Bibelsprüchen. Die schonungslose Kritik der Sitten der weltlichen und geistlichen Großen ward Lieblingssthema. Nichts war der Masse lieber, als wenn man „ihre Ohren kitzelte mit Geschrei wider die Reichen und Gewaltigen.“

Diese Männer der Bewegung theilten sich in drei Farben: in solche, welche blos das Politische im Auge hatten, und in solche, die auf politisch-religiösem Standpunkt standen, mit Ueberwiegen des religiösen Elements in ihnen. In allen drei Farben gab es Gemäßigte und Aeußerste.

Von ihrem Auftreten bis zu dieser Stunde sind diese Männer von allen Seiten verfehert worden. Das Meiste zu der falschen und ungerechten Ansicht über sie trug die Parteileidenschaft der Wittenberger Theologen bei, besonders Luther's, bei dem die Reinheit seines Eifers in dieser Sache sehr stark getrübt, ja die persönliche Gerechtigkeit bei Weitem das Ueberwiegende war. Andere verkannten sie, weil sie nicht fähig waren, sich auf den Standpunkt dieser Männer zu stellen oder sich in ihre eigenthümlichen Charaktere zu versetzen und den Zusammenhang ihrer Denkweise und ihres Handelns zu begreifen. Sehr Viele ließen sich wider dieselben blos von

der damals fast allgemeinen Sucht einnehmen, Alles zu verlästern, was auf dem religiösen Gebiete anders dachte. Das Schlimmste endlich war für diese Männer, daß sie unterlagen, daß ihre Sache besiegt wurde; dann auch, daß sich derselben so mancher Auswuchs und Mißbrauch, das eigentlich Ungereimte und Verrückte ansetzte. Auf ihre Rechnung wurde alles Unreine und Wahnsinnige gesetzt, was sich durch ihr Feuer entzündete. Man schloß von späteren, ein Jahrzehent nach ihrem Tode hervorgetretenen Erfolgen auf diese Männer zurück, mit deren Ideenkreis solche kaum in entferntester Berührung waren, und der berechnete Revolutionsentwurf der strengen Volksmänner von 1524 und 1525 mußte sich mit dem tollen münsterischen Fastnachtsspiel von 1536, der unter allem Feuer seiner Worte nüchterne Denker Thomas Münzer mußte sich mit dem verrückten Bockolt zusammenwerfen lassen. Es konnte dies um so leichter bis heute geschehen, je weniger diese Partie der Kirchen- und Staatsgeschichte noch genau untersucht war, und je mehr man sich angewöhnt hatte, auf die Gesamtheit einer bestimmten Richtung die nur auf einen kleinen Theil passenden Bezeichnungen Schwärmer und Wiedertäufer im schlimmsten Sinn anzuwenden.

Anders urtheilt die Parteileidenschaft und die autoritätsgläubige Masse, anders die Geschichte; sie muß sich die Ruhe und Freiheit des Geistes bewahren, besonders auf dem Boden des religiös-politischen Kampfes, und denen gegenüber, welche unterlegen sind. Was der Sieg zu einer Heldenthat verklärt hätte, macht in den Augen der Menge die Niederlage zum Verbrechen. Dem gewonnenen Spiel wird weise Berechnung nachgerühmt, das verlorene wird als Thorheit verurtheilt. Der Geschichte Pflicht ist es, dafür zu sorgen, daß die Gerechtigkeit über den Gräbern der Gefallenen wache. Wenn es jedoch überhaupt schwer ist, bei geheimen Plänen und Unternehmungen die Handelnden, ihre Gedanken, Triebfedern und Werkzeuge an's Licht hervor aus ihrem Dunkel zu ziehen, so ist dies besonders schwer in unserem Falle. Viele Federn haben die Sieger gefunden; wenige, und sehr ängstliche, die Besiegten, zumal da sie dem Volk angehörten. Es läßt sich viel für jene Männer der That sagen, ohne daß man Alles billigt, was sie thaten, oder wie sie es thaten.

Zweites Kapitel.

Thomas Münzer.

Als der Erste in dieser Art und als der Hervorragendste tritt Thomas Münzer auf, eine der kühnsten und interessantesten Gestalten der Reformationszeit.

Man hat immer die Jugendlichkeit Münzer's in Betracht zu ziehen vergessen und dadurch das ganze Bild verschoben.

Münzer hat als Jüngling gehandelt und ist als Jüngling gestorben. Daraus erklärt sich Vieles, und zwar allein daraus.

Zu Stollberg am Fuße des Harzes geboren zwischen den Jahren 1490 und 1493, hatte er, wie es scheint, seinen Vater frühe verloren; nach einer Sage dadurch, daß ihn, einen bemittelten Mann, die Grafen von Stollberg mit dem Strang hinrichten ließen. Weder den Grund noch das Jahr dieser Hinrichtung giebt die Sage an, keinen Fingerzeig, ob in den Knabenjahren Thomas Münzer's, oder vielleicht erst beim Beginn des Aufstandes. War schon das Auge des Knaben Thomas Münzer's durch so eine Schmach, die seinem Vater angethan wurde, auf die Grausamkeit, welche die Untertanen von Manchen der Herren zu erdulden hatten, aufmerksam gemacht, und seine Seele so frühe mit Abscheu dagegen erfüllt worden, so fände sich doch wohl in seinen Reden und Schreiben wider die Gewalthaber irgend eine Spur, irgend ein besonderer Zug, der auf dieses Erlebnis hindeuten würde.

Frühe offenbarte sich in ihm der reformatorische Drang. Nach eifrigen Studien, wahrscheinlich zu Wittenberg und Leipzig, hatte er den Doktorgrad erhalten, und selbst sein Gegensüßler Melanchthon gesteht ihm zu, daß er in der heiligen Schrift wohl erfahren gewesen sei. Bei jeder Gelegenheit wußte er jede seiner Behauptungen sogleich aus der Bibel zu belegen. Ganz unabhängig von Luther und irgend einem von denen, welche mit Luther als Häupter der Glaubensneuerung einen Namen haben, viel früher als sie, betrat Thomas Münzer eine Richtung, welche ihn von der damaligen Staatskirche ab und zum Kampfe mit ihr führte. In der Bibel sah er vor Luther die einzige Quelle der Erkenntniß und der Lehre des Glaubens, und weder das Oberhaupt der sichtbaren Kirche, noch die höheren und niederen Diener derselben in Deutschland, glaubte er in Lehre und äußerer Erscheinung in Uebereinstimmung mit dem, was er aus der Bibel als die ursprüngliche Gestalt der Kirche Christi sich herauslas.

Noch blutjung, als Lehrer an der lateinischen Schule zu Aschersleben, darauf zu Halle, stiftete er einen Geheimbund, zunächst wider den Erzbischof Ernst II., der als Erzbischof von Magdeburg und Primas in Deutschland am 3. August 1513 in Halle starb. Zweck des Bundes war, „die Geistlichkeit zu reformiren“. Die Zahl der Mitglieder blieb klein. 1515 wurde er Propst des Nonnenklosters zu Frohsa bei Aschersleben.



Thomas Münzer. (Nach Christian van Sichen.)

Damals schon wich er, selbst im Amte, bei der Messe von den eigentlichen Glaubenslehren der römischen Kirche ab. Bald darauf war er Lehrer am Martinigymnasium zu Braunschweig, 1519 wieder Beichtvater im Nonnenkloster Beutitz bei Weisensfels und 1520 Prediger an der Marienkirche zu Zwickau. Hier fing er an, noch heftiger als zu Halle und Braunschweig, gegen die „blinden Hüter der blinden Schafe“ zu predigen, „die mit ihren langen Gebeten die Häuser der Wittwen fressen und bei den Sterbenden nicht auf den Glauben, sondern auf Befriedigung unersättlichen Geizes ausgehen.“ Die reichen Bettelmönche Zwickaus machten

Münzern, der sich auf das Evangelium berief, den Kampf und den Sieg sehr leicht, wenn ihr Sprecher, ein ergrauter Mönch, von der Kanzel predigte: „Nichts als Evangelium predigen, heiße sehr schlecht predigen, weil dadurch den Sätzen der Menschen widersprochen werde, die doch ganz vorzüglich beobachtet werden müssen. Dem Evangelium müsse Vieles hinzugefügt werden; man müsse nicht in Einem weg nach dem Evangelium leben. Wäre die Armuth evangelisch, so dürften die Könige u. s. w. nicht der Schätze der Welt sich bemächtigen, sie müßten vielmehr, wie die Seelenhirten, arm und Bettler sein.“

Damals war Münzer ein Bewunderer Luther's; er hoffte von dem Auftreten des Doktors der Theologie und Professors zu Wittenberg, der unter dem Schutze des mächtigsten Reichsfürsten vorwärts ging, einen größeren Erfolg, als wenn er, Münzer selbst, in seiner unbedeutenden Stellung und dazu in einem Lande, dessen Fürst der Neuerung so sehr feind war, das Zeichen gegeben hätte, daß die Deutschen der römischen Kirche den Gehorsam künden und für die Freiheit sich erheben sollen.

Bald aber fand Münzer, daß Luther lange nicht so weit ging, als er von ihm erwartete. Luther leistete nichts von dem, was, wie Münzer sich vorstellte, der Christenheit nothwendig war, ein völliger Neubau des Staates wie der Kirche auf ganz neuen Grundlagen. Eine Zerstörung der alten Kirche von Grund aus und ebenso eine Auflösung der bisherigen Staatsverhältnisse von Oben bis Unten mußten nach seiner Ansicht unumgänglich vorausgehen.

Luther's kirchliches Auftreten hatte Münzern zu neuen theologischen Studien gespornt. Der Zweifelgeist wuchs in ihm. Der „todte Buchstabe der Bibel“ befriedigte ihn nicht mehr. Sollte das Geschriebene seine Glaubwürdigkeit aus sich selbst nehmen können? fragte er. Können wir nicht irren, wenn wir Christus und die Apostel für göttlich halten, weil sie selbst sagen, daß sie es sind? und um der Wunder willen, die sie selbst voneinander erzählen? und wenn wir wieder diese Erzählungen für wahrhaft halten, eben um der Göttlichkeit der Erzähler willen, die wir erst auf diese Erzählungen gebaut haben? Haben doch die Türken auch ein Buch, worin sie das Wort Gottes zu lesen glauben und worin Wunder die Menge erzählt sind, an die sie so fest glauben, als wir an die Wunder des neuen Testaments. Wo ist nun der Beweis, daß ihre Lehre die falsche sei, die unsere aber wahr?“

Die römische Kirche nannte sich die allein Berufene, den Glaubensinhalt unfehlbar auszulegen; die Bewahrerin der wahren Lehre, kraft des heiligen Geistes, den ihr der göttliche Stifter gesandt und der sich in ihr fortpflanze bis an's Ende der Zeiten. Sie forderte darum, daß alle ihr

unbedingt glauben und gehorchen, als der Mutter, die allein und unfehlbar in alle Wahrheit leite, und die eben damit die Seele aller Zweifel und aller Unruhe enthebe.

Luther hatte sich von dieser sichtbaren Kirche losgesagt, hielt aber an vielen ihrer Glaubenslehren fest und berief sich gegen Andere, die sich auch noch von diesem Rest ihrer Lehren losfagen wollten, auf die Unfehlbarkeit der alten Kirchenlehre ebensowohl als auf die Bibel.

Diese Unfolgerichtigkeit Luthers durchschaute Münzer: die Bruchstücke der kirchlichen Tradition, auf die Luther sich stützte, konnten, nach Münzers Ansicht, doch nur als Menschenwerk gelten; Luther legte ihnen die Bedeutung einer Art von Unfehlbarkeit bei und hatte doch zuvor ausdrücklich geäußert, daß der Geist Gottes fort durch die Kirche gesprochen habe und spreche; daß die Kirche unfehlbar sei.

Münzer kam so von selbst darauf, einerseits müsse die Bibel mittelst der Vernunft ausgelegt werden, andererseits stehe die fortdauernde unmittelbare göttliche Erleuchtung des Einzelnen neben der Bibel als Führerin zur Wahrheit.

Abgestoßen, wenigstens unbefriedigt von der Theologie und dem ganzen Christenthum der Zeit, hatte er sich in Mystik versenkt.

Werke von Mystikern des Mittelalters waren es, die jetzt seinem Herzen die meiste Nahrung boten. Denn er war von innigem Gemüth, poetisch-excentrisch; und so sehr er Verstand hatte, so überwog in ihm doch das Gemüth und die Einbildungskraft. Vorzüglich las er Geschichten von Männern und Frauen, die sich göttlicher Gesichte und Unterredungen rühmten, oder denen sie nachgerühmt wurden; am unverkennbarsten übte der Kalabrese Abt Joachim, der Prophet des zwölften Jahrhunderts, Einfluß auf ihn.

Während er sich damit beschäftigte, predigte er da und dort mit großem Beifall; dem gemeinen Manne gefiel es, daß er auf ein thätiges Christenthum, auf ein christliches Leben drang und nicht immer nur vom Glauben redete, wie die meisten Lutherischen. Aber schon, als er noch unangestellt zu Stollberg predigte, machte einmal der ungewöhnliche Inhalt einer Palmsonntagspredigt „verständigen Deuten allerlei Nachdenkens“.

Schon zu Zwicau war er mit sich im Reinen, daß die Kirchenreformation zur Nationalrevolution sich erweitern müsse. Doch sprach er öffentlich nur verdeckt davon; offen aber ging er über Luther in der Lehre hinaus. Die Gewalt des Papstes, sagte er, den Ablass, das Fegfeuer, die Seelenmessen und andere Mißbräuche verwerfen, wäre nur halb reformirt. Man müsse die Sache mit mehr Eifer angreifen; es sei eine völlige Absonderung von Anderen nöthig; es müsse eine ganz reine Kirche

von lauter echten Kindern Gottes gesammelt werden, die mit dem Geist Gottes begabt und von ihm selbst regiert werde. Luther sei ein Weichling, der dem zarten Fleisch Kissen unterlege; er erhebe den Glauben zu sehr und mache aus den Werken zu wenig; er lasse das Volk in seinen alten Sünden, und diese todte Glaubenspredigt sei dem Evangelium schädlicher, als der Papisten Lehre. Man müsse auf den inwendigen Christus bringen, welchen Gott allen Menschen gebe; man müsse nur oft an Gott denken, der noch jetzt mit den Menschen ebensowohl durch Offenbarungen handele, als vordem.

Und schon zeigten sich in seiner nächsten Nähe Männer, welche sich darauf beriefen, solche Offenbarungen des Geistes zu haben.

Drittes Kapitel.

Die Dwickauer Schwärmer.

So weit man zurückgeht in der Geschichte des Christenthums, findet man die Vorstellung und die Erwartung von der Gründung eines tausendjährigen Reiches, das alle Menschen als eine Familie umschließen würde. Von jenen ersten Schriften der christlichen Offenbarung an ziehen sich Weissagungen von dem Untergange der Welt, einem neuen Himmel und einer neuen Erde, durch die Jahrhunderte hin.

Am stärksten waren zuletzt diese „schwärmerischen“ Ideen und Versuche in der großen hussitischen Bewegung hervorgetreten; die taboritische Lehre hatte auch nach ihrer Niederlage noch im Geheimen in manchen Köpfen fortgewirkt, und an Thüringen, das der Wiege derselben so nahe war, konnte sie nicht, ohne Spuren zu lassen, vorübergehen. In dem letzteren Lande zeigte sich durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert ein Gang zur Mystik und zum Fanatismus. Länger als irgendwo erhielt sich hier die Sekte der Geißler fort und die Verfolgungen, welche die Kreuzbrüder, wie sie sich hießen, wegen ihres schwärmerischen Glaubens hier noch in der Mitte, ja noch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu dulden hatten, die Scheiterhaufen, worauf sie zu Nordhausen, zu Aschersleben, zu Sangerhausen lebendig verbrannt wurden, konnten die Schwärmerie zwar zurückschrecken, aber nur in das verschlossene Herz des Volkes, wo sie im Geheimen fortglühte, bis sie nach Jahren auf's Neue mächtiger hervorbrach.

Eben da, wo Münzer jetzt als Prediger war, trat sie zuerst wieder offen an den Tag. Unabhängig von ihm und seiner Predigt hatte sich

in Zwickau unter der allgemeinen religiösen Gährung ein eigenthümliches phantastisches Gewächs herausgebildet, ein neuer Prophetismus. Wie die alten Kreuzbrüder, wie andere ältere Sekten, verwarfen auch sie unter Anderem die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, kirchliche Zeremonien und Priester. Zugleich rühmten sie sich unmittelbarer Offenbarungen, himmlischer Entzückungen und Gesichte, und sie glaubten fest daran.

Das Haupt dieser neuen Bruderschaft war Niklas Storch, ein Tuchmacher. Die Errichtung des „tausendjährigen Reiches“ betrachtete er als seine ihm vom Himmel gewordene Aufgabe. Er umgab sich nach dem Beispiele Christi mit zwölf Aposteln und zweiundsiebzig Jüngern. Die Ausgezeichnetsten waren unter diesen Mary Thomä und Mary Stübner von Elsterberg; der Letztere hatte zu Wittenberg studirt. Sie predigten in ihren Konventikeln von der nahen Verwüstung der Welt, von einem einbrechenden Strafgericht, das alle Unfrommen, Gottlosen austilgen, die Welt mit Blut reinigen und nur die Guten übrig lassen werde; dann werde das Reich Gottes auf Erden beginnen, und Eine Taufe, Ein Glaube sein.

Melanchthon, Carlstadt ließen sich von dem Geiste der Zwickauer „Propheten“ einnehmen. „Man sehe aus vielen Zeichen,“ sagte Melanchthon, „daß gewisse Geister in ihnen seien.“ Kurfürst Friedrich von Sachsen scheute sich lange, gegen sie zu handeln, weil er in ihnen Werkzeuge Gottes zu unterdrücken fürchtete. Luther wehrte sie ab; aber als sie ihm, zum Beweise ihrer himmlischen Sendung und ihrer Gaben, sagten, was er im Augenblicke denke, und als sie es richtig trafen, daß er in diesem Augenblicke eine Hinneigung zu ihnen verspüre, da mußte selbst Luther ihnen Geist, besondere inwohnende Kräfte zugestehen, und er sah nur keine göttlichen, sondern „dämonische, satanische Kräfte“ in ihnen.

Die Geschichte zeigt, wie in den ersten Zeiten des Christenthums und in späteren Entwicklungen desselben, besonders unter Glaubensverfolgungen und Glaubenskämpfen, seltsame, ungewöhnliche Gaben und Erscheinungen aus dem dunklen Grunde des menschlichen Geistes hervortraten, unerhörte Aeußerungen geistiger und körperlicher Kraft, ein hinreißender, schwärmerischer Geist, der, weil er nicht weggeleugnet werden konnte, von den Einen als unmittelbarer Geist Gottes, der auf den Ergriffenen ruhe, von den Anderen als ein Zaubergeist der Hölle hingenommen wurde. Kinder und Alte, Männer und Frauen, sonst in Allem ganz gewöhnlich, sah man unter der Inbrunst der Andacht in Verzückerung gerathen: mit Feuerworten redeten sie von göttlichen Dingen, aus ihren Bewegungen und Geberden leuchtete wie etwas Uebernatürliches und unter Krämpfen und Zuckungen gaben sie die seltsamsten Anschauungen und Weissagungen künftiger Dinge von sich.

Münzer glaubte an die Möglichkeit der Gabe der Weissagung, an „die Geister, die,“ nach Schiller's Wort, „großen Geschieden voranschreiten“; aber an den Prophetenberuf der Zwickauer glaubte er nicht; er redet gering von diesen „guten Brüdern“; er hält es für keine große That, daß „Luther sie zu Narren machte“ und sie überwand.

Glaubte er aber auch nicht an ihr Prophetenthum, so ließ er sich doch mit ihnen ein. Diese Handwerker, meist Tuchmacher und Leineweber, konnten ihm der Kern einer Partei und seine Werkzeuge werden. Arbeitervereine waren es, auf die Münzer zuerst sich stützte. Bald hatte er auch die Bergknappen an sich, wie die Tuchknappen der Gegend. Münzer nahm offen die Partei der „himmlischen Propheten“; er lobte Niklas Storch auf der Kanzel. Schon wollten sie anfangen, die Reform nach ihrem Sinne in Zwickau durchzusetzen. Der Rath verbot ihnen, zu predigen; Münzer behauptete, man müsse sie predigen lassen. Ihr Benehmen wurde aufregender, ihre Versammlungen wurden fanatischer, der Rath verbot diese. Sie hielten nun heimliche Zusammenkünfte und äußerten sich fortwährend feindselig gegen die Kirchenzeremonien und den Magistrat. Da legte dieser die Erhitztesten unter ihnen in das Gefängniß.

Als sie sich so behandelt sahen und sich überzeugten, daß sie in der Stadt nicht die Oberhand gewinnen konnten, verließ ein großer Theil der Partei dieselbe. Die Einen gingen nach Wittenberg, die Anderen wandten sich nach Böhmen; unter diesen auch Münzer selbst.

Es war dies zu Ende des Jahres 1521.

Viertes Kapitel.

Münzer in Böhmen und Alstedt.

Münzer's aufregenden Predigten werden zwei Aufläufe zugeschrieben, die kurz nacheinander die Tuchknappen in der Stadt gemacht hatten. Seine Gegner nannten ihn öffentlich „einen blutdürstigen Mann, dessen Herz nach Blutvergießen stehe. Man solle aufsehen, was der gelbe Bösewicht mit seinem Schwärmgeist für ein Spiel anrichten wolle,“ hieß es in einem Spottlied seiner Gegner auf ihn, vom 16. April 1521.

Seit er dachte und sah, war ihm „die Schmach und das Elend seines Volkes“ nahe gegangen. Er glaubte sich, er fühlte sich berufen, sein Volk zu befreien und zu rächen.

Seine Feinde haben als einzige Triebfeder den Ehrgeiz ihm unterlegt. Es war Ehrgeiz, es war ein hochfahrender Geist in ihm, und dieser

verschmolz sich mit seinem Enthusiasmus; aber Sucht zu glänzen, war es nicht, was ihn hauptsächlich oder gar einzig trieb. Es ist viel Trübendes, viel Verwildertes in Münzer's Seele, aber durch diese Wildniß in ihm leuchtet eine glühendrothe Blume, die Liebe zu seinem Volke, zur Menschheit. Er meinte es redlich.

Er haßte die Unterdrücker des Volkes, die geistlichen und weltlichen Herren; in Beiden sah er die Verderber der Welt, die Umkehrer der göttlichen Ordnung. Im christlichen Priesterthum sah er nur die Fortsetzung „alter Tyrannei, welche im Namen Christi die Welt tyrannisirte, wie sie es früher im Namen des heidnischen Aberglaubens gethan habe.“ In den Herren überhaupt haßte er „feindliche Mächte, welche dem Gottesreich auf Erden, dem ewigen Evangelium, dem Heile entgegen seien, es hemmen, die Menschheit ihrem Eigennutze, ihren Wollüsten, ihren Launen opfern, sie auf jede Art mißbrauchen und in der Entwicklung ihrer Kräfte, im Genuß ihres menschlichen Daseins hindern.“ Er hatte keinen Fürsten von wahrer schöner Menschlichkeit kennen gelernt, so haßte er Alle als „Tyrannen“, als „Hochmüthige, die sich übermenschlich dünken“, was ihm als „gottlos“ erschien.

Je tiefer er sich in das alte und neue Testament und in seine Mystiker hineinlas, desto größer erschien ihm der Kontrast zwischen dem, was war und was sein sollte. Nach seiner Ansicht mußte auch der Staat von dem christlichen Geiste befeelt werden.

Daß diese Umbildung so plötzlich nicht möglich sei, das überjah die jugendliche Leidenschaftlichkeit Münzer's. Die Gluth seiner Wünsche und Hoffnungen für das Volk, seine Einbildungskraft, und wohl auch noch mit der Ehrgeiz, seines Volkes Befreier zu werden, trugen und rissen ihn fort. Alles das zusammen steigerte sich in ihm in Kurzem so, daß es wie eine fremde Macht in ihm wurde und er nicht mehr wußte, ob er es selbst war oder ein höherer, über ihn gekommener Geist, was ihn trieb, stürmisch vorwärts zu gehen. Nicht in einem Jenseits, sondern auf dieser Erde sollte das neue Jerusalem, zunächst auf festem, deutschem Boden das Reich der Freiheit und der Freude gegründet werden, und zwar sogleich jetzt, schnell und gewaltsam. Denn es war, wie etwas Feuereifriges, so auch etwas Gewaltthätiges in ihm. Die Ausrottungs- und Rachegebote des alten Testaments, die den alten Israeliten gegeben waren, nahm er als ihm für seine Zeit gegeben. Des Abtes Joachim revolutionäre Ideen wurden in Münzer zur revolutionären That; des Ersteren Mystizismus und Prophetismus wurde in dem Letzteren zum Fanatismus, aber nicht des Dogmas, sondern des Weltbeglückungstriebes.

Münzer war kein Schwärmer gewöhnlichen Schlags, der bloß träumte und schwärmte. Er hat sich zwar verrechnet; gerechnet aber und berechnet hat er; er hat gedacht, verglichen, und einen Plan gemacht; er hat gewagt und gehandelt. An seinem Plan war sein volles und weites Herz zu sehr mitthätig, und darum, und weil sein politischer Verstand noch nicht gereift war, wagte er sich an Etwas, das für seine Kräfte und für seine Zeit zu groß war.

Er wurde Prediger in Altstedt in Thüringen gegen das Ende des Jahres 1522. Hier ließ er beim Gottesdienste Alles ohne Unterschied in deutscher verständlicher Sprache verrichten; nicht mehr bloß die aus dem Zusammenhang gerissenen Evangelien und Episteln, sondern alle biblischen Bücher sollten vorgelesen und darüber gepredigt werden. Von Eisleben, Rammfeld, Sangerhausen, von Frankenhause, Querfurt, Halle, Wickersleben, von anderen Orten, liefen die Leute Münzern zu nach Altstedt, ihn predigen zu hören. Es war wie eine Wallfahrt.

Dem Volke gefielen die scharfen Lektionen, die er der Geistlichkeit und den weltlichen Herren gab. Er ging schrittweise vorwärts, und wurde Schritt um Schritt vorwärts getrieben. Er wollte für's Erste sogar die Fürsten selbst dazu gebrauchen, der neuen Predigt mit Gewalt Ausbreitung zu verschaffen.

Das sächsische Brüderpaar, den Kurfürsten Friedrich den Weisen, und den Herzog Johann, forderte er zu wiederholten Malen und auf's Stärkste dazu auf. „Ihr allertheuersten liebsten Regenten — schrieb er — wenn Ihr der Christenheit Schaden so wohl erkennet und recht bedächtig, so würdet Ihr eben solchen Eifer gewinnen, wie Jehu der König (Buch der Könige 4, 9, 10). Darum muß ein neuer Daniel aufstehen und Euch die Offenbarung auslegen, und derselbe muß voran, wie Moses lehrt (Deut. 20), an der Spitze gehen. Er muß den Zorn der Fürsten und des ergrimmtten Volkes versöhnen. Sagt doch der Herr, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Was sollt Ihr aber mit demselben machen? Nichts Anderes, denn die Bösen, die das Evangelium verhindern, wegthun und absondern, wollt Ihr anders Diener Gottes sein. Christus hat mit großem Ernst befohlen (Luc. 19, 27): Nehmt meine Feinde und erwürget mir sie vor meinen Augen! Warum? Ei darum, daß sie Christo sein Regiment verdorben haben. Die, welche Gottes Offenbarung zuwider sind, soll man wegthun, ohne alle Gnade, wie Hiskias, Josias, Daniel und Elias die Baalspaffen verstöret haben; anders mag die christliche Kirche zu ihrem Ursprung nicht wieder kommen. Man muß das Unkraut ausraufen aus dem Weingarten Gottes in der Zeit der Ernte. Gott hat (5. Moj. 7) gesagt: Ihr sollt Euch nicht er-

barmen über die Abgöttischen, zerbrecht ihre Altäre, zerschmeißt ihre Bilder und verbrennet sie, auf daß ich nicht mit Euch zürne.“

Er drang auf das, was er früher nur leise angedeutet hatte, jetzt am stärksten, auf die Befreiung vom Joche des Buchstabens, nicht bloß der Kirchenlehre, sondern auch der Bibel. Er wollte eine geistige Auffassung und Auslegung der Schrift; ja er setzte geradezu über die biblische Autorität den im menschlichen Gemüthe wirkenden heiligen Geist, ja die menschliche Geisteskraft selbst, welche er als die reinste und ursprünglichste Quelle der Wahrheit für die Menschheit erklärte.

Seine Reden waren voll Gedanken, wie sie neuerdings der Rationalismus und die spekulative Philosophie aufgestellt haben; manche der Ideen, welche seine Reden füllen, haben später Puritaner und Independenter in England, namentlich W. Penn, Spener, Zinzendorf, Swedenborg, J. J. Rousseau, und die Sprecher und Führer der französischen Revolution aufgefaßt, ausgebildet, und sich damit berühmt gemacht. Münzer eilte auch mit seinen religiösen Ansichten, nicht nur mit seinen politischen, um drei Jahrhunderte voraus.

Als er sah, daß seine Aufforderungen an die Fürsten bei diesen keinen Anklang fanden, wandte er sich mit um so stärkeren Ermunterungen an das Volk, sich selbst zu helfen. Die Kraft des Wortes suchte er durch Vereine zu stärken. Schon hatte er eine geheime Gesellschaft zu Altstedt errichtet, die sich mit feierlichem Eide verbindlich machte, miteinander zu arbeiten, und das neue Reich Gottes, das Reich brüderlicher Gleichheit, Freiheit und Lauterkeit zu begründen. In der Wiederherstellung der ursprünglichen Gleichheit, in der Rückführung der christlichen Kirche zu ihrem Ursprung, wie er es nannte, sah er die einzige Rettung der Menschheit. Alles, was „Christo sein Regiment verderbt“, Alles, was das Volk in's Elend zu stürzen und darin zu erhalten, zusammengewirkt habe, Herren, Priester und die Despotie des Buchstabens, alles Hemmende sollte hinweggethan werden; alle deutschen Völker, alle Christen sollten in den Bund gezogen, zum gemeinsamen Kampfe eingeladen werden, die Christenheit gleich, sich und die Welt frei zu machen. Selbst die Fürsten und Herren sollten von dieser Einladung nicht ausgeschlossen sein. Man sollte sie brüderlich erinnern. Nur wenn sie sich weigern, in den Bund zu treten, und Bürger des neuen Gottesreiches zu werden, sollten sie vertrieben oder getödtet werden. Alle Dinge sollten gemein sein, die Arbeit wie die Güter; es sollte davon an Jeden nach Nothdurft und Gelegenheit ausgeheilt werden.

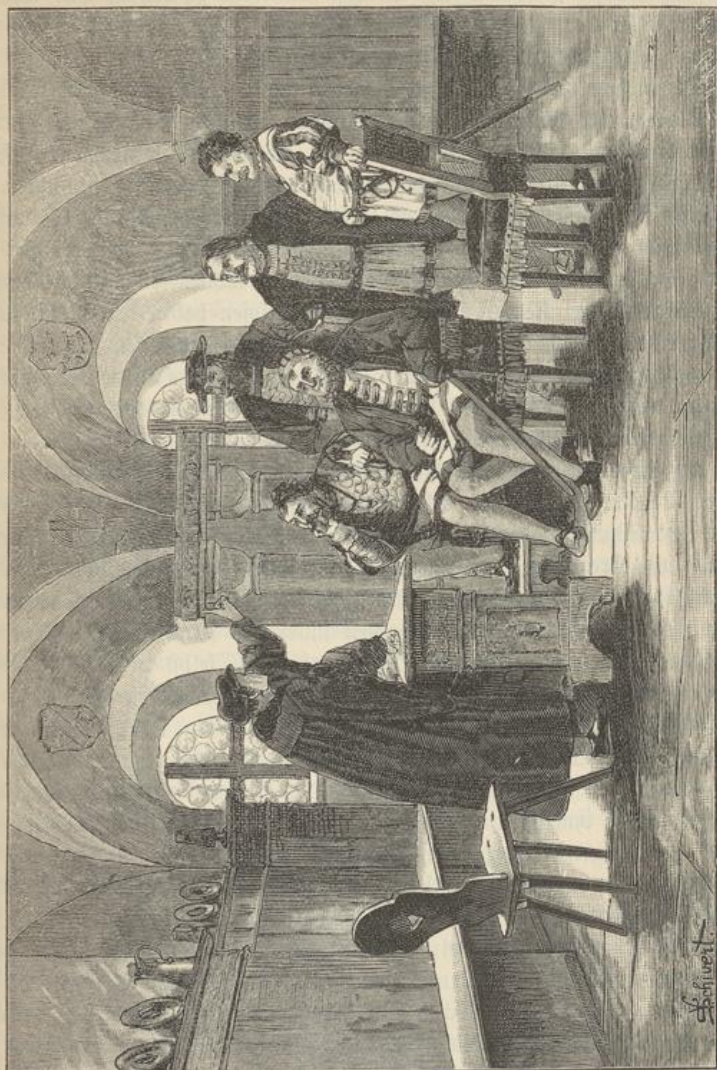
Diesen Bund auszubreiten, sandte Münzer vertraute Boten nach allen Gegenden Deutschlands aus, die in der Stille für seinen Zweck wirkten.

Zu gleicher Zeit ließ er eine Reihe Schriften im Druck ausgehen; er hielt sich dazu einen eigenen Drucker zu Eilenburg. Dadurch und durch seine häufigen Predigten breitete sich seine Lehre unter dem gemeinen Mann immer mehr aus. Sein Thema war fast stets dasselbe: die Nothwendigkeit, dem Volke die Freiheit, dem Reiche Gottes die Herrschaft auf Erden zu erkämpfen. Seine Predigt auf der Kanzel wie in seinen Schriften war nicht sowohl Religion als vielmehr Politik mit religiösem Ueberwurf, die Verkündigung einer neuen bürgerlich-glücklichen Zeit, der nahen Erfüllung der alt- und neutestamentlichen Weissagungen, wo keine Tyrannen, keine Frohnen, keine todtte Buchstabenreligion, keine Priesterknechtschaft mehr sein, alles Kastenwesen aufhören, Kirche und Staat in dem Reiche der Freien und Heiligen ganz aufgehen und das wahre Priestertum, das des ganzen Menschengeschlechts, anheben werde. Diese Zustände in alle Wege, mit Wort und That, herbeizuführen, machte er Jedem zur Gewissenssache.

Münzer war sehr berebt, aber kein Redner wie Luther. Es fehlte ihm die sonnenhelle, für jeden Gedanken im Nu das rechte Kernwort schaffende und darum so mächtig einschlagende Sprache dieses Reformators. Erst mitten darin im Schmieden der glühend gewordenen Revolution wurde Münzer klar im Ausdruck; jedes Wort ein Hammerschlag. Aber was zuerst der Darstellung Münzer's gebrach, das ersetzte bei ihm der Masse gegenüber in reichem Maße der Vortrag, das Prophetenfeuer, das ihn selbst und die Zuhörer hinriß. Er hatte sich nicht blos in die alten Propheten hineingelesen, sondern es war selbst in ihm etwas von ihrem Geist und ihrem Wesen. Neben diesem Feuer des Vortrages hatte er jedoch einen Vortheil der Darstellung mit Luther gemein, ja er war noch stärker darin. Ganz zu Haus nämlich in den heiligen Schriften, verstand er es, aus denselben Waffen für seinen Zweck zu schmieden, Donnerkeile gegen das Bestehende, gegen Kirche und Staat, und wenn er so mit feurigen Bibelsprüchen und Bildern vom Rednerstuhl gewitterte, da stand und hing das Volk am Munde, am Blick, an jeder Bewegung des demokratischen Predigers als eines Propheten.

So predigte er eines Tages gegen die „Abgötterei des Bilderdienstes“. Die Kapelle zu Mellerbach, nicht weit von Altstedt, war ein besuchter Wallfahrtsort. Das von Münzer's Predigten erhitzte Volk machte drohende Kundgaben gegen dieselbe. Münzer warnte den Klausner, der des Gottesdienstes daselbst wartete, hinwegzuziehen, ehe er unter der Wuth des Volkes litte. Dieser folgte der Warnung noch zu rechter Zeit; denn gleich darauf zog ein Haufe Altstedter hinaus, zerßlug die Bilder und brannte die Kapelle aus. Münzer's wird dabei in dem amtlichen Berichte weder

als Theilnehmers noch als Anstifters gedacht. Herzog Johann zu Weimar wollte dieses Tumultes halb in Städtlein und Flecken fallen, Tag und



Wünzger predigt den Fürsten.

Nacht saßen die Einwohner in Aengsten, und Wünzger bat den Fürsten, sein eigen Volk nicht scheu machen zu wollen wegen eines Marienbildnisses. Die zur Rechenschaft Vorgeforderten, der Geleitsmann, der Rottmeister

und mehrere Bürger, stellten sich nicht am Hofe zu Weimar, sondern verteidigten durch Münzer's Feder, „was wider den Teufel zu Mellerbach geschehen sei“, erboten sich, an Leib und Gut zu leiden, was man ihnen auflege; doch „den Teufel zu Mellerbach wollen sie nicht anbeten, noch die, welche ihn zerstört, überantworten.“

Die beiden sächsischen Fürsten, Friedrich und Johann, kamen selbst nach Altstedt und Münzer mußte vor ihnen auf dem Schlosse predigen. Er sprach vor den Fürsten so kühn als je. Er forderte sie nochmals auf, die Abgötterei auszurotten und das Evangelium mit Gewalt einzuführen. Er berief sich auf Christi Ausspruch, selbst auf Luc. 19, Matth. 18, auf den Apostel Paulus 1. Cor. 5 für seine Forderung, daß man die gottlosen Regenten, sonderlich Pfaffen und Mönche tödten solle, welche das heilige Evangelium Kezerei schelten. Die Gottlosen haben kein Recht, zu leben, außer was ihnen die Auserwählten gönnen wollen (2. Mos. 23); wo die Fürsten die Gottlosen nicht vertilgen, so werde ihnen Gott ihr Schwert nehmen. Die ganze Gemeinde habe die Gewalt des Schwertes, und der wolle das Regiment selber haben, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sei. Alle Winkel seien voll eitel Heuchler und Keiner so kühn, daß er die rechte Wahrheit sagen möchte. Die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei seien die Herren, sie nehmen alle Kreaturen zum Eigenthum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden, Alles müsse ihr sein. Darüber lassen sie denn Gottes Gebot ausgehen unter die Armen und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen! für sich selbst aber halten sie dieses Gebot nicht dienlich; darum schinden und schaben sie den armen Ackersmann, den Handwerksmann und Alles, was da lebet. Wenn er sich dann vergreife an dem Allgeringsten, so müsse er hängen. Dazu sage dann der Doktor Lügner Amen. „Die Herren,“ rief er, „machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursache des Auf- ruhrs wollen sie nicht weg thun, wie kann es in die Länge gut werden? Ach lieben Herren, wie hübsch wird der Herr unter die alten Töpfe schmeißen mit einer eisernen Stange! So ich das sage, werde ich aufrührerisch sein. Wohl hin.“

Münzer fühlte sich ganz wie ein alttestamentarischer Prophet, der im Namen Jehova's zu sprechen sich berufen glaubte, wo die Andern schwiegen. Er ließ diese Predigt auch sogleich drucken. Aber dieser Druck hatte die Folge, daß auf Befehl des Herzogs Johann Münzer's Drucker das Land verlassen mußte. Münzer empfand das sehr hoch. Er begehre, schrieb er unterm 13. Julius 1524, daß man ihn nicht hindern möge, Dasjenige vor aller Welt frei zu verkündigen, was er aus göttlichem

unfehlbarem Zeugniß erlernt. Die Fürsten seien gehalten, in Acht zu nehmen, was er ihnen aus göttlicher Offenbarung anzeige.

Es wurde ihm verboten, irgend Etwas von sich drucken zu lassen, das nicht zuvor durch die Zensur der sächsischen Regierung zu Weimar gegangen wäre. Unter der Bedrängung und Gefahr wuchs Münzern die Kühnheit. Er ließ in der nahen Reichsstadt Mühlhausen eine seiner stärksten Schriften drucken. „Lieben Gesellen,“ sagt er darin, unter Hinweisung auf das 23. Kapitel des Jeremias, gleich auf dem ersten Blatte, „lieben Gesellen, laßt uns das Loch weit machen, auf daß alle Welt sehen und greifen möge, wer unsere großen Hansen sind, die Gott also lästerlich zum gemalten Männlein gemacht haben.“ Auf dem Titel nennt er sich Thomas Münzer mit dem Hammer, nach der Stelle des Jeremias (23, 9): „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ Am Ende sagt er: „Die ganze Welt muß einen großen Stoß aushalten; es wird ein solch Spiel angehen, daß die Gottlosen vom Stuhl gestürzt, die Niedrigen aber erhöht werden.“

Jetzt trat Luther offen wider Münzer heraus mit einem in den Druck gegebenen „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist.“ Da die falschen Propheten die Sache nicht im Wort bleiben lassen wollen, sondern gedenken, mit der Faust sich drein zu begeben und sich mit Gewalt wider die Obrigkeit zu setzen, so bitte er die Fürsten, solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen: „Die Faust still gehalten oder stracks zum Land hinaus! Das solle der Fürsten Spruch an die Propheten sein. Der Satan wirke durch die irrigen Geister.“

Münzer hatte dem Reformator zu Wittenberg offen vorgeworfen, derselbe liefere die dem Papst entrissene Kirche den Fürsten in die Hände und wolle selbst der neue Papst sein. Nur die armen Mönche, Pfaffen und Kaufleute schelte Luther, während Niemand die gottlosen Regenten richten und strafen solle, obwohl sie Christus mit Füßen treten und von ihrer Schinderei und Zinsen nichts abgehen lassen. Früher habe Luther wohl die Fürsten gescholten und neuerdings noch habe er, um den Bauern ein Genüge zu thun, geschrieben, die Fürsten werden durch das Wort Gottes zu scheitern gehen, aber das wisse der neue Papst zu Wittenberg bei den Fürsten wohl wieder gut zu machen: er schenke ihnen Klöster und Kirchen, da seien sie mit ihm zufrieden.

War Luther durch Münzer's heftige Schriften gegen seine Person und seine Lehre auf diesen sehr erbittert, so waren ihm zugleich die Umwälzungsbestrebungen Münzer's zuwider, weil sie auf Luther selbst und auf Luther's Sache nachtheilig zurückwirken konnten. Sie machen weltliche Politik aus dem Evangelium, schrieb Melancthon an Spalatin;

Luther schrieb von seiner Seite sein offenes Sendschreiben an die sächsischen Fürsten, „sich dem aufrührerischen Geiste zu widersetzen.“ Zuvor schon hatten er und Justus Jonas bei dem Kurfürsten von Sachsen und seinem Kanzler Brück mündlich und schriftlich Münzer's Anklage betrieben. Der mächtigste Kläger aber war Herzog Georg von Sachsen. Münzer hatte einen Brief an Georg's Unterthanen zu Sangerhausen erlassen, den der Herzog für aufrührerisch erklärte. Münzer behauptete, er habe sie nur ermahnt, bei dem Evangelium zu stehen und gegen die sich zu stellen, welche dem Evangelium entgegen wären. Auch von anderen Herrschaften kamen Klagen, namentlich von Friedrich von Wizleben und von dem Grafen von Mannsfeld.

Die Unterthanen des Wizleben hatten Boten an Münzer geschickt, ihm geklagt, ihr Herr wolle ihnen verbieten, das Evangelium zu hören, und doch seien sie willig, ihre Zinse und Dienste ihm fort zu leisten; und dabei fragten sie, ob es recht sei, einen Bund wider diesen ihren Herrn zu schließen, der ihnen, weil sie Münzer's Gottesdienste besucht, Geldstrafen auferlegt habe und sie vom Evangelium zurückhalte. Ganz dasselbe hatte eine große Zahl der Mannsfelder Häuer und Bergknappen ihm vorgetragen. Auf beide Anfragen war Münzer's Bescheid gewesen, es stehe ihnen frei, zu Hörung des Evangeliums sich zu verbünden. Nikol Rugfert, einer der Eingeweihten des Geheimbundes zu Altstedt, verrieth den Bund an die sächsischen Fürsten. Münzer nannte ihn darum einen Erzjudas, als er davon hörte und vor die Fürsten nach Weimar geladen wurde. Ehe er sich stellte, gab er jene Schrift heraus mit dem Motto: „Mache das Loch weiter und laß sie Alle sehen, wer die großen Hansen sind.“ Die Schrift war ein Angriff auf die „unvernünftigen“ Fürsten, welche dem Evangelium den Weg versperren wollen. Am Ende wiederholte er die Prophezeiung: „Es sei an der Zeit, der große Schlag stehe bevor, der sie demüthigen werde, und die ganze Welt werde den Puff aushalten müssen.“

Dennoch hatte er den Muth, auf dem Schloß zu Weimar sich zu stellen, er, ganz allein. Er wurde aufrührerischer Umtriebe angeklagt. Er widerlegte oder erläuterte die Beschuldigungen. Der Prediger Doktor Strauß und die Barfüßer, die nach der Sitte der Zeit vor dem Kurfürsten und Herzog Johann mit Münzer über seine Lehre disputirten, werden von ihm gerade heraus abgefertigt, mit dem offenen Worte: „Wenn die Lutherischen nichts Anderes ausrichten wollten, als daß sie Mönche und Pfaffen verirrten, so hätten sie es besser gleich unterwegen gelassen.“

Auf viele Anklagen, die aus seinen Predigten und Schriften genommen wurden, vertheidigte er sich gut; es konnte ihm bei seiner großen Kenntniß

der Bibel vor Fürsten, welche diese so sehr verehrten, nicht schwer werden, sich mit Bibelstellen zu umschirmen. Der Kurfürst, der schon früher einmal ausgesprochen hatte, ehe er sich entschließen konnte, wider Gott zu handeln, wolle er lieber den Stab nehmen und sein Land verlassen, dieser gütige Herr beschloß auch jetzt, die Sache dem höchsten Richter über Alles zu überlassen. Herzog Johann und die Rätthe bedrohten Münzer mit Vertreibung aus dem Lande.

Es muß für ihn ein harter Kampf gewesen sein. Bleich wie der Tod war er, als er vom Schlosse herabging. Wie ist es gegangen? fragte ihn der ihm befreundete Rentmeister Hans Zeyß. Es gehet also, sagte Münzer, daß ich ein anderes Fürstenthum werde besuchen müssen. Unter dem Schloßthor umringten ihn die Stallbuben mit dem Geschrei: „Wo ist nun dein Geist und dein Gott?“ Die Domherren auf dem Schloß kamen auch dazu herab, um ihn zu belachen. Diesen wie Jenen setzte Münzer das Stillschweigen der Verachtung entgegen und eilte nach Altstiedt. Kaum war er hier wieder angekommen, so fand er seine Person gefährdet. Herzog Georg von Sachsen forderte seine Auslieferung. Georg drohte, selbst einzuschreiten, wenn der Kurfürst nicht einschreite. So erging an den Rath zu Altstiedt der ernstliche Befehl des Kurfürsten am 16. August, ihrem Prediger nicht länger Aufenthalt in ihrer Stadt zu geben. In derselben verbreitete sich zuvor schon das Gerücht, man wolle Münzer greifen und „ihn den höchsten Feinden des Evangeliums überantworten.“ Da er dies vernahm, waffnete er sich mit Harnisch, Eisenhut, Krebs und Hellebarte, und sammelte seine Freunde in der Nacht um sich her zu seinem Schutze. Als er sah, daß die Rathsherren als Unterthanen „ihren Eid und Pflicht mehr achteten, als Gottes Wort,“ und sich nicht für ihn und seine Sache ganz erklärten, erkannte er, daß seines Bleibens nicht mehr war, und er verließ Altstiedt noch in selber Nacht. Schon am 15. August war er übersiedelt in die nahe Reichsstadt Mühlhausen. Eilig warnte Luther den Rath dieser Stadt, sich vor Münzern und seiner Lehre zu hüten, und beiden bei ihnen nicht Raum zu geben.

Fünftes Kapitel.

Mühlhausen und Heinrich Pfeiffer.

Mühlhausen in Thüringen war eine feste Stadt, von mehr als 10 000 Bürgern bewohnt, und zu ihrem Gebiete gehörten zwanzig Flecken und Dörfer. Im Jahre 1523, in welchem „Wunderzeichen am Himmel

gesehen wurden, und im Spätherbst die Rosen und die Bäume zum zweitenmal blühten," begannen in dieser Reichsstadt Volksbewegungen.

Die Geschichte der Bewegungen in dieser Reichsstadt, wie sie mehr als drei Jahrhunderte lang überall erzählt worden ist, giebt einen unwidersprechlichen Beweis, wie sehr die Geschichte des deutschen Volkes überhaupt gefälscht worden ist, absichtlich, und dann von Solchen, welche gedankenlos nachschrieben, aus Irrthum. Wie es zu Mühlhausen in der Zeit, da diese Stadt bedeutungsvoll in die deutsche Geschichte hineintrat, ja weltgeschichtlich wurde, in dem Jahre der Geburtswehen der Reformation, absichtlich geschehen ist, so ist anzunehmen, daß es auch anderswo absichtlich geschah: man fälschte, man log, man wollte alle Spuren des wahren Sachverhaltes vertilgen, durch Beseitigung der Aktenstücke und Nachrichten, die man nicht fälschen konnte. Für die Geschichte Mühlhausens hat dieses Lügenspiel der siegenden Partei ein wahrhaftiger Mann, von scharfem Forschergeiste, in allerneuester Zeit aufgedeckt.

Ein hochbegabter Mühlhauser Bürger, Heinrich Pfeiffer, auch Schwertfeger genannt, war Mönch in dem eine Meile von Mühlhausen gelegenen Kloster Reiffenstein, und trat nach Luther's Beispiel aus. Er predigte zuerst im Eichsfeld die neue Lehre. Da dieses Gebiet unter der Landeshoheit eines geistlichen Fürsten, des Kurfürsten von Mainz, stand, so stieß sein Unternehmen auf Hindernisse und Verfolgungen. Ein starrer, durchgreifender Charakter, wich Pfeiffer nur, um sich in seine Vaterstadt zurückzuziehen, und von da aus umfassender gegen das Alte zu wirken.

Er that sich im bürgerlichen Kleide zu Mühlhausen als Volksprediger auf. Gleich sein erstes Auftreten war gewählt, Aufsehen zu machen. Es war am Sonntag Septuagesimä. Nach der Sitte rief der Ausrufer von einem hohen Steine, nahe bei der Oberpfarre, Bier und Wein aus; und kaum war er hinweg, so trat Pfeiffer auf denselben Stein, rief: „Hört mich, Ihr Bürger, ich will Euch ein ander Getränk verkünden," fing an, über das Sonntagsevangelium zu predigen, schalt die Klerisei, Mönche und Nonnen. Da lauschten die Zuhörer, die da waren; da lief das Volk aus allen Gassen her, als er, wie er am Schlusse versprochen, auf demselben Steine des anderen Tages wieder predigte. Der Rath der Stadt ward sorglich wegen der öffentlichen Ruhe und ließ ihn auf das Rathhaus fordern. Pfeiffer antwortete, zu predigen sei er da; habe er erst seine Predigt gehalten, so wolle er auf's Rathhaus gehen. Und er ging nach der Predigt hinaus, aber umgeben von einer solchen Menge seiner Anhänger, daß die Rathsherren nicht wagten, etwas ihm Unangenehmes zu beschließen. Pfeiffer fuhr in den nächsten Wochen fort, täglich zu predigen und zwar in der Marienkirche. Wie er seine Predigt steigerte,

steigerte sich die Schwärmerei des Volkes für ihn. Die Rathsherrn ließen ihn abermals vor sich fordern. Er, kühner, seit er am ganzen Volk einen Rückhalt hatte, verlangte sicheres Geleit vom Rath, und als dieser es ihm verweigerte, trat er wieder auf seine steinerne Kanzel und rief: „Wer bei diesem Evangelium bleiben will, der hebe seine Finger auf!“ Da sah man Hand an Hand; Mann und Weib, Jung und Alt streckten die Finger empor, zu zeigen, daß sie Treue schwören seinem Evangelium. Sie schwuren mit Hand und Mund und er schaute herab auf den feierlichen Eidschwur der Tausende und ermahnte sie, auseinander zu gehen, Waffen anzulegen, und, zum Streit gerüstet, sich auf dem Marienkirchhof zu versammeln. Alles wetteiferte, nach seinem Worte zu thun, und als sie gerüstet wieder beisammen waren, ordneten sie Acht aus ihrer Mitte an den Rath ab, um für ihren Prediger ein sicheres Geleit zu erhalten. Der Rath war in größeren Nöthen als zuvor.

Während ein großer Theil der Bürgerschaft Mühlhausens das geöffnete Evangelium mit Jubel begrüßte, hing die Aristokratie der Stadt fest am Alten. Durch die kirchliche Neuerung war ihr Interesse gefährdet. Wie in so manchen Städten, war auch in Mühlhausen ein drückendes Aristokratenregiment; in dieser freien Reichsstadt gab es nicht mehr als sechshundneunzig Männer, die in Wahrheit freie Bürger waren. Das waren die Herren des Rathes, der sich selbst ergänzte und nur aus Patriziern. Die anderen Reichsbürger der Stadt waren gesetzlich zu blindem Gehorsam angehalten, und der Rath konnte ungerecht, hart und grausam gegen Bürger verfahren, ohne daß diese ein Schutzmittel dagegen hatten; Recht gegen den Rath und seine Privilegien zu finden, war nicht möglich.

Bedurfte so sehr, als für die Kirche, ganz Deutschland für die weltliche Verfassung eine Reformation, so bedurfte sie für Beides die Stadt Mühlhausen vor anderen Städten. Aber eben weil es mit den politischen und kirchlichen Verhältnissen der Stadt so stand, lag es im Interesse der Rathsgeschlechter, der kirchlichen Neuerung sich zu widersetzen, damit diese nicht eine Veränderung im Weltlichen nach sich zöge.

Nachdem Pfeiffer's Anhang sich so drohend dem Rathe gegenübergestellt hatte, gelang es dem letzteren, der für den Augenblick nachgab, gleich darauf die Oberhand in der inneren Stadt zu erlangen. Pfeiffer wurde durch den Anhang des Rathes aus der Marienkirche verdrängt; er mußte sich in die Vorstadt St. Nikolai zurückziehen.

Männer wie Pfeiffer werden durch Entgegentreten nicht abgeschreckt, sondern zum Weitergehen gereizt. Ueberall in Deutschland war es der Widerstand der am Alten Hängenden, der die Revolution beschleunigte;

die Verweigerung der ersten gemäßigten Forderungen drängte die, welche sie machten, vorwärts zu Steigerungen, deren sich die Volksführer schon als Gegenwehr bedienen mußten.

Pfeiffer, dem man die religiöse Rede in der Marienkirche verbot und abschchnitt, warf sich auf die politische Rede: er machte jetzt die bürgerlichen Zustände des Volkes, dem Rathe gegenüber, zum Gegenstande seiner Vorträge und öffnete darüber den Bürgern die Augen. Verfassungsreform war es jetzt, was er in den Vordergrund stellte.

Mit ihm in gleichem Sinne wirkten noch andere vormalige Mönche zusammen, Johann Rothmeyer, der mit Luther in Verbindung gestandene Johann Köler und Meister Hildebrand. Dieser kam am Sonntage Misericordia in die Stadt. Es war gerade Ablas in der St. Johanneskirche. Er beehrte darin zu predigen. Der Rath verweigerte ihm die Kanzel. Er ging hinweg, einen Strom Volkes hinter sich, hinaus in die Vorstadt, auf den Plobach, stieg hinauf in Kaspar Färber's Haus und predigte oben zum Siebel heraus.

Pfeiffer dachte an eine Reform des Rathes. Auf seinen Antrag wurde die Gemeinde in der Berathung durch einen Ausschuß vertreten, in der Vollziehung der Beschlüsse durch acht Viertelsmeister, die Achtmannen. Weber die Vorstädter noch die Bauern zog Pfeiffer für jetzt in seine Reformen; sondern nur die eigentliche Bürgerschaft in der inneren Stadt. Er wollte nur die Befähigten zur Theilnahme am Stadtregiment zulassen. Aber nur mit Hülfe der Vorstädter und der Masse der inneren Stadt erzwang er einen Kezß von dem Rathe, der den Forderungen Pfeiffer's und seinen Vertrauten genügte. Gemäß diesem Vertrage blieb der Rath im Amte, nur drückende Mißbräuche wurden abgeschafft, Fortschritte in der Gemeindeentwicklung angebahnt, die Bürgerschaft aus dieser ihrer Knechtschaft ausgelöst und ihr eine gesetzliche Mitwirkung bei allen wichtigen Angelegenheiten der Stadt dadurch gegeben, daß sie von nun an durch die Viertelsmeister im Rathe der Stadt vertreten wurde, die das Recht des Vetos hatten. Für sich selbst bedingte Pfeiffer sich nichts aus: nur unverwehrt sollte künftig sein, das Evangelium zu predigen und die Hauptkirchen sollten statt abgelebter Deutschordenspfarrer mit tüchtigen Predigern besetzt werden.

Aber die Partei des Rathes, der Stadttadel, hatte sein Vorrecht aufzugeben nie im Ernste gedacht, sondern dem Drang des Augenblicks nachgegeben, um es wieder bei der ersten Gelegenheit ganz an sich zu nehmen. Unter dem ersten Sturme, da ein dauernder Sieg der Volksache die Wahrscheinlichkeit für sich zu haben schien, schwankten selbst alte Rathsherren, ob sie nicht offen für die siegende Sache, die als Wahrheit und

Menschenrecht auftrat, Partei ergreifen sollten, um sich oben und die Leitung auch der neuen Bewegung in der Hand zu halten. Der vorzüglichste darunter war Doktor Johann von Ottera, der in der einflußreichsten Stelle des Stadtsyndikus saß, ein gelehrter und weltkluger aber treulofer Mann. Die gleiche Politik befolgte neben ihm der Stadthauptmann Eberhard von Bodungen.

Daß der Rath dem Volksandrang lieber nachgab und die benachbarten Fürsten, mit denen er zu gegenseitigem Schutze verbündet war und deren Hülfe er früher oft gebraucht hatte, in seiner jetzigen Bedrängniß nicht zu seinem Beistande herbeirief, davon lag der Grund in der jetzigen politischen Stellung der Fürsten und der Städte.

Wie die Fürsten der republikanischen Schweiz feind waren, so sahen sie neuerdings immer mehr auch das republikanische Element der deutschen Städte, so mitten drin unter den Fürstenherrschaften, als etwas für das Fürstenthum Bedrohliches an, die fortschreitende städtische Entwicklung jedenfalls als ein Hinderniß der Entwicklung der Fürstenmacht. Und allerdings war gegen die Vielherrschaft der Fürsten auch das republikanische Prinzip der Städte gerichtet: wie der Adel des Reiches, so wollten oder wünschten auch die Städte den Sturz der fürstlichen Landeshoheiten und keinen Fürsten im Reich, als den Kaiser. Die Landesfürsten strebten zudem schon wegen der Reichthumsquellen der Städte darnach, sie unter ihren Einfluß zu bringen und bei Gelegenheit sie aus Reichstädten zu ihren Landstädten zu machen. Gerade damals hatten die Zeitverhältnisse sich so gewendet, daß darunter die Macht der Städte sich beugte, die Fürstenmacht sich emporhob.

Selbst der Beste der Fürsten jener Zeit, Friedrich der Weise von Sachsen, hatte seine Hand mehrmals begehrt nach der Reichsstadt Mühlhausen und ihren Rechten ausgestreckt. Zudem glaubte der Mühlhäuser Rath gegründeten Verdacht zu haben, daß dessen Bruder Herzog Johann zu Weimar dem Aufstande der Mühlhäuser Bürgerschaft gegen den Rath förderlich gewesen, um den Zwiespalt zwischen den Geschlechtern und den gemeinen Bürgern für die Zwecke der sächsischen Fürsten auszubeuten. Wegen der Gefährlichkeit eines solchen Hülfeinschreitens rief der Rath weder den Kurfürsten, noch den Herzog, trotz des alten Schutzbündnisses herbei.

Nicht lange, so ermannte sich der Stadtadel zu Mühlhausen und Pfeiffer wurde zum ersten Mal vertrieben.

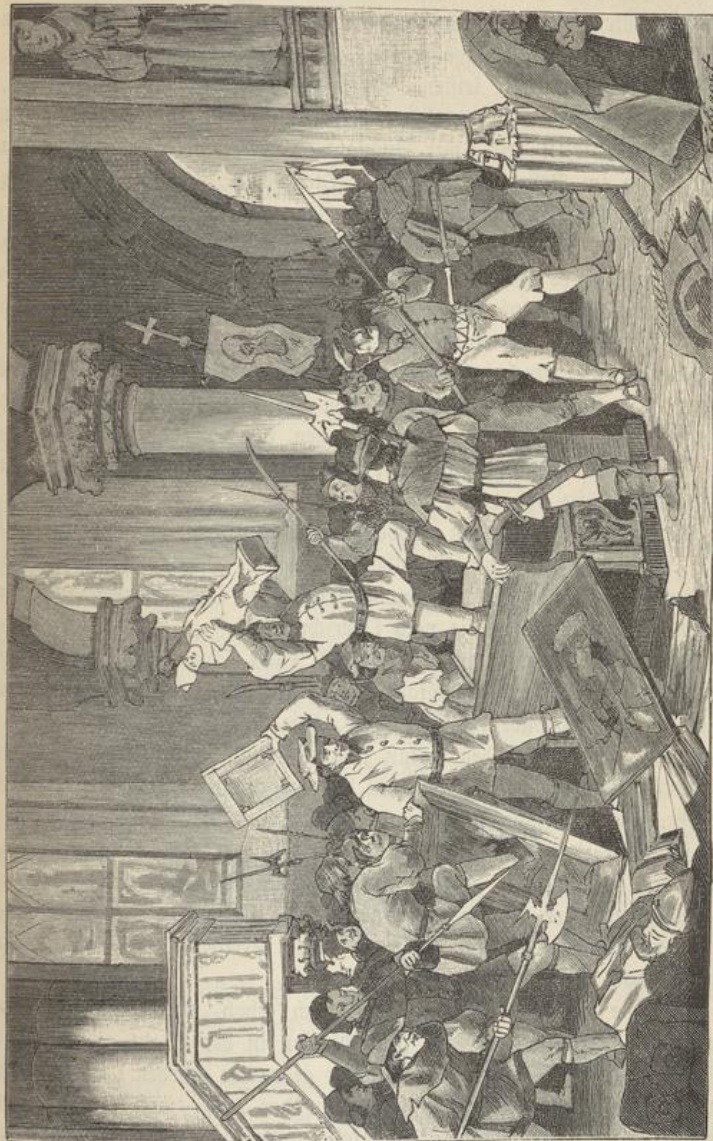
Herzog Johann von Sachsen verwandte sich beim Rathe für Pfeiffer's Rückkehr in die Stadt. Der ging nicht darauf ein. Dennoch, zu Ende des Jahres 1523, war Pfeiffer wieder in Mühlhausen. Der Kampf der

Parteien dauerte mit zunehmender Heftigkeit fort. Die alten Ordenspfarrer wurden vertrieben und ein junger, vom Orden geschickter, Johann Laue, der von Weimar kam, war selbst ein erhitzter Neuerer. „Er trat das Heilige zugleich mit den Mißbräuchen unter die Füße; leichtsinnig, wenn es nicht mit vorgeschriebener Absicht, das Volk zu erregen, geschah.“ Die Unruhen, die er erregte, richteten sich nicht auf das Weltliche, sondern auf jene unersehblichen Denkmale der Kunst, mit welchen die Kirchen geschmückt waren. Wie in Wittenberg und anderswo, begann auch hier der barbarische Bildersturm.

Alle jene Symbole des alten Glaubens in Stein und Farben, in welchen fromme Maler und Bildhauer des christlichen Mittelalters den Geheimnissen und tiefen Gedanken der Religion einen schönen Ausdruck gegeben hatten, wurden in Mülhausen vernichtet, ohne Rücksicht, ob es wahre Kunstwerke, Wunder künstlerischer Phantasie und Schöpfungskraft, oder Stümperarbeit waren; vernichtet als „Delgößen“, als „abgöttische Klöße“.

Pfeiffer kämpfte nicht gegen die Bilder in den Kirchen, sondern fortwährend nur gegen die Mißbräuche in der Stadtverfassung. Seinen weltlichgeistlichen Reformplänen widerstrebte der Rath noch immer. An der Spitze des Stadtabels und der Partei des Alten stand Rodemann. Er und mehrere seiner Freunde wurden zur Flucht aus der Stadt veranlaßt. Dennoch vermochte Pfeiffer innerhalb der eigentlichen Bürgerschaft, der inneren Stadt, nicht Alles, wie er es wollte, durchzusetzen. Ja er wurde sammt dem gewesenen Mönche Mathäus von Aldisleben am 24. August 1524 durch den Rath aus der Stadt gewiesen, und die Gemeinde gab den Bitten des Rathes nach. „Nicht,“ sagte dieser, „daß er dem Worte Gottes entgegen sei, sondern zu verhüten groß Unglück und Gefahr.“ Jetzt zog er die Vorstädte in's Interesse, die bisher hintangesetzt und ungleich mehr als die Stadt belastet waren. Sie sollten und wollten nicht länger rechtlos bleiben. An die Bauern des Mülhäuser Gebietes wendet er sich jetzt. Sie sammeln sich bei der Hausenwarte. Sie sind zu gleicher Zeit von Pfeiffer zum Anschluß an die Bewegung der Vorstädte aufgefordert, und vom Rath aufgeboten gegen den Aufstand der Vorstadt Nicolai, der gegen die innere Stadt andringt. Statt gegen die Vorstädter sich zu wenden, wollen die Bauern der Verbesserung ihres Zustandes theilhaft werden, welche ihnen in Verbindung mit der neuen Lehre verheißen worden war. Sie übergaben dem Rathe zwölf Artikel, die ihnen Pfeiffer verfaßt hatte.

Diese zwölf Artikel haben sich bis jetzt weder in Urschrift noch Abschrift im Mülhäuser Archive vorgefunden. Ohne Zweifel sind es dieselben, unter welchen Thomas Münzer nachher seinen Heerhaufen bei Frankenhäusen versammelte.



Silberhütten in Mühlhausen.

Diese Artikel der Christlichen Versammlung in Frankenhäusen verlangten: Alle Aecker, Weinberge und Wiesen, die der Kirche zugehören, alle Klostergüter sollen verkauft und den gesetzlichen Abgaben unterworfen werden. Grafen und Edelleuten solle man nicht mehr verpflichtet sein, irgend welche Dienste zu leisten. Abgaben, Zehnten und Frohndienste, sie mögen kirchlichen oder weltlichen Ursprungs sein, soll Niemand mehr zu leisten verpflichtet sein, mit Ausnahme Derer, die vor zweihundert Jahren schon im Gebrauche gewesen. Die Leiche, die Viehweiden, die Jagden sollen Gemeingüter werden, und Jedem vergönnt sein, sie so weit, als ihm nöthig, zu nutzen. Kein Bürger oder Bauer solle mehr wegen eines Vergehens, es liege denn ein Kriminalverbrechen zum Grunde, in Haft gebracht, noch auf irgend eine Art mit Härte behandelt werden können. Die Strafen selbst der Schuldigen sollen nur milde und menschliche Strafen sein. Auch solle Niemand in seinem eigenen Hause verhaftet werden. Der Rath der Stadt solle von der Bürgerschaft erwählt und bestätigt werden, sie solle ihn absetzen können, und Berordnete der Bürgerschaft sollen mit im Rathe sitzen, der Rath und diese zusammen sollen die Regierungsgeschäfte verwalten.

Dieser letzte Artikel weist unzweifelhaft darauf hin, daß das die zwölf Artikel Pfeiffers für seine Mühlhäuser waren. Pfeiffers Artikel sind wohl das Urbild für die berühmten Artikel der Oberschwaben: Pfeiffer selbst mit Münzer brachte sie nach Oberschwaben.

Denn nach kurzem, am 27. August 1524 schon erfochtenen Siege seiner Partei im Innern der Stadt, erhob sich nochmals der Anhang des Rathes am 25. September dieses Jahres. Die Ankunft Münzers in Mülhausen gab, so scheint's, den Anlaß zum Umschlag. Münzer hielt sich an die unterste Volksschichte und hatte in der eigentlichen Bürgerschaft wenige Verehrer. Die eigentliche Bürgerschaft, deren Haupt Pfeiffer bisher war, und deren städtische Zwecke und Interessen andere waren als die Münzerischen, konnte nicht mit Münzer gehen. So schwächte sich wohl durch Spaltung die Volkspartei; der Stadttadel drang bei der Gemeinde mit Hülfe eines kaiserlichen Mandates durch: Münzer wurde vertrieben, und unmittelbar nach ihm auch Pfeiffer.

Daß die Vorstadt Nicolai für sie sich erhob, das konnte sie nicht mehr halten. Münzer war nur fünf Wochen in der Stadt gewesen, und mehr nur als ein Werkzeug von Pfeiffer gebraucht worden. Pfeiffer, ein Münzern überlegener Verstand, stärker in der Feder und in praktischen Reformen als in der Volksberebtheit, hatte sich des feurigen Nebestromes Münzers zur Mehrung seines Anhanges bedient, und zur Durchsetzung seiner Gründe und seiner Zwecke. Die Aufregung aber „allerlei

Volkes“, der Bauern ihres Gebietes und des bischöflichen Eichsfeldes, mochte der Mehrheit der Bürgerschaft Mühlhausens aus Gründen des Besitzes und des Einkommens denn doch bedenklich erscheinen.

So war Mühlhausen in Thüringen der Schauplatz gewesen, auf welchem das Vorspiel des großen Bauernkrieges anhub; ein Vorspiel, dessen zweiter Auftritt in Forchheim, einer bambergischen Stadt, spielte. Viele Bürger von Pfeiffers und Münzers Anhang verließen mit ihnen die Stadt am 27. September, und Pfeiffer und Münzer gingen zunächst nach Franken.

Sechstes Kapitel.

Die Bewegung in und um Forchheim.

In Forchheim, der Stadt des Bischofs von Bamberg, empörte sich am Fronleichnamstage, den 26. Mai 1524, die „Gemeinde“.

Sie nahm dem Bürgermeister die Schlüssel zu den Thoren ab, zwang ihn und den Rath zum Gelöbniß, bei ihr zu bleiben und mit ihr ihr Unternehmen durchzusetzen; nahm dem geflüchteten Schultheiß Weib und Kind als Geißeln in Haft, bis er sich wieder stellte und schwur, in der Stadt zu bleiben, und schickte eilende Boten an die bischöflichen Hinterlassenen der umliegenden Aemter und Flecken, mit der Einladung, sich in die Stadt und in ihren Bund zu begeben.

Aus dem Forchheimer Grund, aus Höchstädt, aus Herzogenaurach, aus dem Ebermanstadter Grund und dem ganzen Umkreis kamen die Bauern herein, gewaffnet an 500 Mann, mit zwei Fähnlein; und die Stadtgemeinde und die Bauern beschloßen einige Artikel: Wasser, Wald, Wild und Vögel wollten sie frei und gemein haben; statt der zehnten Garbe die dreißigste, den Domherren aber nichts mehr geben.

Den bambergischen Rätthen, die das Volk zu stillen kamen, sagten sie, sie mögen nur diese Artikel dem Bischof bringen, damit er sie gleich bewillige.

Schon erhoben sich auch die Bauern im Gebiete der nahen Reichsstadt Nürnberg und die anderer Herrschaften.

Die Bewegung schien sich über das fränkische Land fortsetzen zu wollen: da wurde sie rückgängig.

Im Anspachischen, wie im Nürnbergischen, sagten die Bauern und die armen Bürger in den Städten in ihren Zusammenkünften davon, man müsse nunmehr, nachdem das antichristliche Joch hingelegt oder erleichtert worden sei, auch von den Bürden der weltlichen Herren frei

werden; man sei fortan weder Zehnten und Rent, noch Gült und Zins zu zahlen schuldig.

Markgraf Kasimir von Anspach sammelte eine ansehnliche Zahl zu Roß und Fuß und schickte sie mit etlichem Feldgeschütz wider die Bauern. Ehe es zu ernstlichem Einschreiten mit der That kam, verliefen sich die Bauern, im Schrecken vor den Reifigen und den Geschützen, vielleicht auch auf geheime Weisung Derer, von welchen nicht die jetzige Bewegung, aber das Bündniß in Forchheim ausgegangen war und die aus der Ferne warnten, daß es zu frühe sei für einen allgemeinen Ausbruch.

Durch schnelle Maßregeln, durch Drohung und gute Worte, beschwichtigte der Rath zu Nürnberg seine Bauern. Noch ehe die angesagte allgemeine Versammlung der Bauern zu Poppenreut stattfinden konnte, versicherte er sich der Häupter und Leiter und ließ sie schwören, sich ruhig zu halten. Zwei aus der Stadt, welche die Bürgerschaft gegen den Rath aufwiegeln wollten und sich vernehmen ließen, es thue nicht gut, es hielten denn Bürger und Bauern zusammen, wurden am 5. Juli mit dem Schwert gerichtet.

Kasimir, die bambergische Regierung, welche, klüglich und aus Furcht, die Milde statt der Strenge walten ließ, und der aristokratische Rath zu Nürnberg hatten zwar so dem Aufstand Einhalt gethan; aber sie fühlten wohl, daß sie auf einem gefährlichen Boden standen.

Im Juli 1524 wurde auf einem Kreistage zu Kitzingen ein Herren- und Städtebündniß für Frankenland besprochen, „nicht zum Zweck, das Wort Gottes zu unterdrücken, sondern weil sich jetzt an vielen Orten und zumal im Frankenland viel unbillige, sträfliche und muthwillige Empörungen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit ereignen, nicht aus Eifer für das Wort Gottes, sondern wider dasselbe, aus eigemüthiger Bosheit.“

Siebentes Kapitel.

Luther und die Flüchtlinge.

Die Bewegung in der Kirche war dahin gelangt, daß sie bereits eine große Zahl Flüchtlinge hatte, die sich eben dahin wandten, wohin die aus politischen Gründen Vertriebenen oder Flüchtigen früher schon sich gewandt hatten, die Bundschuhler von 1513 und 1514, wie Sickingen's Freunde, die geächteten Ritter des Unternehmens von der Ebernburg und der geächtete Herzog Ulrich von Württemberg, nämlich in die Gegend am Bodensee und Oberrhein.

Schon waren dahin die „neuen Propheten“ vorausgegangen; ebenso manche feurige wissenschaftliche Köpfe, wie Hugwald, Dekolampad, Bucer und Andere. Selbst auch Vertriebene, und zum Theil in neuer Amtstellung, wie Dekolampad, übten die schon Eingefessenen gerne und gastfreundlich das an den Neuangekommenen, was sie „nach Gottes Gebot an Schicksalsgenossen und Vertriebenen zu üben schuldig zu sein glaubten.“

In Oberschwaben und der Schweiz wimmelte es namentlich von solchen, die wegen des Evangeliums ihres Amtes entsetzt, verfolgt, verbannt waren, nicht durch die Katholischen, sondern durch die Evangelischen selbst. Noch hatte sich die Neugläubigkeit nicht zur Kirche heraufgebildet und gefestigt, so war sie schon unduldsam, herrschsüchtig, despotisch und so zäh geworden, daß sie am Buchstaben hängen blieb, ihre Auffassung der Glaubenslehre, ihre Form des Gottesdienstes als die einzig wahren hinstellte und aufzwang, jeden Widerspruch dagegen, ja jede Abweichung davon als Ketzerei bitter anfeindete und verfolgte.

Luther, den alle diese Vorwürfe treffen, ging sogar so weit, daß er, was er an katholischen Fürsten und Regierungen als gottlose Gewaltthat, als Geistesstyrenei schalt, sich ohne Weiteres gegen seine evangelischen wie katholischen Gegner selbst erlaubte. „Gegen ihre Schalkheit und Täuschung,“ jagte er offen, „halte ich, wegen des Heiles der Seelen, mir Alles für erlaubt.“ Die Freiheit der Presse, die er für sich unbeschränkt in Anspruch nahm, verweigerte er seinen Gegnern; er rief gegen Karlstadt, gegen Münzer mit Leidenschaftlichkeit den Arm der Polizei auf, er erwirkte gegen sie von der Regierung Verbote des Schreibens und Druckens ihrer Ansichten, die Beschlagnahme und Vernichtung ihrer Schriften; ihrer Drucker, ja ihre eigene und ihrer Familien Vertreibung aus dem Lande.

Martin Reinhard, Prediger zu Jena, hatte sich Karlstadt gegen Luther mit der Feder angenommen. Luther ruhte nicht, Reinhard mußte fort aus Jena. Weinend nahm dieser Abschied von der Kanzel herab, seine Gemeinde schoß ihm das Reisegeld zusammen; damit zog er mit Weib und Kind nach Nürnberg. Zugleich mit Reinhard vertrieb Luther auch den Doktor Gerhard Westerburg von Köln, als einen Freund Karlstadt's, aus Jena. Auch in die Ferne noch verfolgte er sie durch Briefe, die er an den Rath der Stadt, wo sie sich niederließen, schrieb, oder einzelne ihm befreundete Rathsglieder; unter dem Scheine, die Stadt zu warnen, stachelte er zur Vertreibung seiner Gegner auch von dieser Zufluchtsstätte auf. Karlstadt selbst auch wurde auf Luthers Betrieb aus den sächsischen Landen verwiesen; er ging zur gleichen Zeit, wie Münzer, an den Oberrhein, nach Straßburg und Basel.

Karlstadt's eigentlicher Name war Andreas Bodenstein, und er war aus Karlstadt unweit Würzburg gebürtig. Etwas älter als Luther, auch schon vier Jahre vor ihm theologischer Professor an der Universität zu Wittenberg, später Kanonikus und Archidiaconus an der Stiftskirche, 1511 Rektor, 1512 und öfters Dekan der theologischen Fakultät, hatte er Luther zum Doktor der heiligen Schrift freiert. Er hatte auf mehreren ausländischen Fakultäten studirt, selbst Rom besucht und die römisch-kirchlichen Zustände an der Quelle kennen gelernt. Die Parteileidenschaft der Lutheraner hatte ihn nachher so weit verleumdete, daß sie ihn hinstellen wollte als einen Mann, dem selbst die Kenntniß der Grundsprachen gemangelt habe, und doch rühmt Luther selbst von ihm, noch im Jahre 1520, „er sei ein Mann von unvergleichlichen Studien“ und habe den Augustinus „wunderbar trefflich erläutert.“ Von Karlstadt's Werk: „Die mystische deutsche Theologie“, urtheilte Luther zu gleicher Zeit, es sei nach der Bibel und nach Augustin das beste Buch. In öffentlicher Rede zu Wittenberg schon im Jahre 1508 pries Doktor Scheurlen Karlstadt's ungemene Kenntnisse im Griechischen und Hebräischen, nannte ihn einen großen Philosophen, einen größeren Theologen, und rühmte seinen schönen und alle liebevoll anerkennenden Charakter als Mensch, der darum die allgemeine Liebe und Hochachtung besitze.

Lange gingen Luther und Karlstadt nebeneinander her, in Freundschaft und gemeinsamem Wirken. War auch Luther das größere, Karlstadt das kleinere Licht, wie der Zeitzer Mönch sie Beide nennt, so ehrte doch Luther in Karlstadt dessen Ueberlegenheit an gelehrtem Wissen, während Karlstadt an Luther die Ueberlegenheit des Genius und seinen reformatorischen Beruf gerne anerkannte. Sie waren ursprünglich nicht die von Haus aus innerlich ganz verschiedenen Naturen, wie man gewöhnlich meint; so sehr sie auch nachher auseinander gingen, in so Manchem waren sie sich ähnlich, in Licht und Schatten; Beide waren heftige gewaltfame Naturen, leicht an der Ehre, in ihrem Selbstgefühl verletzt; Beide mit reformatorischem Drang, Beide aber auch halsstarrig in dem, was sie als Wahrheit erkannt zu haben glaubten; Beide waren Männer, die es aufrichtig mit ihrer deutschen Nation meinten, denen es ein rechter Ernst war mit ihrem Streben; Beide endlich wurzelten mit ihrem religiösen Leben ursprünglich in der Mystik, Luther aber schwärmte mit dem Herzen in ihren Regionen, Karlstadt mit dem Verstand. In dem Endziel der Reformation gingen sie weit auseinander: Luther wollte durch das neue Evangelium nur die Seelen frei machen, Karlstadt Seele und Leib, das ganze christliche Leben zugleich; Luther langsam, nach und nach, die Leidenschaftlichkeit des eigenen Dranges mit Weisheit mäßigend; Karlstadt rasch

dareinsahrend, umwerfend; Luther stützte sich bei seinem Streben nach einer Wiebergeburt der Kirche auf die Großen, die Machthabenden, Karlstadt auf das Volk; von unten herauf, vom gemeinen Mann aus wollte er das Leben reformiren. Während Luther auf der Wartburg war, kamen die Genossen Thomas Münzers, die Zwickauer Propheten, nach Wittenberg, Karlstadt wurde von ihnen hingerissen. Das neue Reich des Geistes schien ihm angebrochen, Alles, was bisher Brauch war, alles äußerlich festgesetzte eben damit sein Ende erreicht zu haben. Das Christenthum war ihm nicht mehr Theologie, sondern Lebens- und Volkssache: gelebt, nicht disputirt sollte es werden. Er verwarf öffentlich den ganzen gelehrten Apparat, als unnütz, als schädlich. Er ging in die Buden, in die Werkstätten der Gewerbsleute und besprach sich mit ihnen über ihr Verständniß des göttlichen Wortes. Hier unter diesen von den Vorurtheilen und Nebeln der Theologie unverwüsteten Naturen ekelte ihn das scholastische Wesen erst recht an. Es entstand in ihm der Glaube, alle Menschen müssen, um glücklich zu sein, zur Einfachheit der Natur zurückkehren, und die Gesellschaft von dort aus sich neu bilden. Er erklärte laut Händearbeit für besser und nützlicher, als Stubengelehrsamkeit. Es ward in ihm immer fester, daß der gelehrte Wust den grünen Baum des Lebens wie ein ungeheures Raupennest überspinne, und in der Bitterkeit über das, was er um sich her wahrnahm, vermischte er die wahre Wissenschaft mit der falschen und sprach sich gegen die Wissenschaft überhaupt aus. In fanatischem Eifer verblendete er sich selbst so, daß er gewaltsam die Bilder, die Denkmale der Kunst aus der Hauptkirche that, und sie als „Delgötzen“, als abgöttische Klöße, von der fanatisirten Jugend zerschlagen ließ. Die bilderstürmerischen Unruhen gingen jedoch nur insofern von Karlstadt aus, als er dazu aufreizte. Das Abthun der Bilder, manche Neuerungen im Gottesdienste geschahen mit Zustimmung der Universität und des Magistrats zu Wittenberg; die von Karlstadt fortgerissene Gemeinde hatte dem Rath die amtliche Erlaubniß abgenöthigt. Darauf verließ Karlstadt die Universität und ging hinaus zu seinem Schwiegervater, einem ehrjamen Landmann zu Segren, dessen Tochter er seit länger geheirathet hatte. Vor seinem Abgang noch hatte er den Rath vermocht, alle Häuser unerlaubter Vergnügungen zu schließen, und an die Mönche im Minoritenkloster erging das amtliche Schreiben, man werde künftig keine Bettler mehr in der Stadt dulden, Bettler dürfe es in der Christenheit nicht geben, daher möchten sich die jüngeren Mönche anschicken, eine Kunst oder ein Handwerk zu lernen, die älteren als Krankenwärter in den Spitalern zu nützen. Karlstadt hatte vorgeschlagen, die Güter der Bruderschaften, die ohnedies verderblich seien, zum Besten der Armen einzuziehen; den Studenten hatte

er gerathen, nach Hause zu gehen wie er, und ein Handwerk zu lernen oder das Feld zu bauen; wie der Apostel Paulus sei jeder Prediger verpflichtet, sein Brot durch Handarbeit zu verdienen. Zu Segren zog Karlstadt einen Bauernrock an und arbeitete als Landmann, ließ sich nicht mehr Doktor, sondern Nachbar oder Bruder Andreas nennen. Der allgemeine Laumel, der Wittenberg ergriffen, ließ ihm viele Studenten folgen, die Universität leerte sich. Da entbrannte Luther auf der Wartburg und kam nach Wittenberg zurück, auch Karlstadt kam wieder. Luther erklärte zwar, er sehe nichts sonderlich Unrechtes in den kirchlichen Neuerungen, nur daß der Satan zu sehr auf die Eile gedrungen habe. Es gebühre nicht einem Jeden, Alles, was recht sei, anzufangen, sondern es sei genug, daß Einer das recht thue, was ihm befohlen sei. Luther selber führte nachmals größtentheils die nämlichen Neuerungen ein, welche Karlstadt angefangen hatte; aber es verdroß ihn, daß Karlstadt ihm darin zuvorgekommen war, daß er es ohne ihn unternommen, ihm in sein Reformationswerk eingegriffen hatte. Darum setzte er, was seinem Ansehen und seiner gewaltigen Predigt auch leicht gelang, hier in der Stadt, die ihren Ruhm eigentlich von ihm erst und mit ihm hatte, eine gänzliche Reaktion gegen Alles durch, was Karlstadt Neues begonnen hatte. Das war der erste Bruch zwischen Beiden; schmerzlich verlegt, ging Karlstadt nach Drlamünde, entschlossen, „es koste Leben oder Tod, um des gräulichen Mißbrauchs und der armen betrogenen Christenheit halben auszubrechen.“ Er konnte es nicht länger ansehen, daß „durch falsche Kirchenbräuche die Liebe Gottes erloschen, der Glaube verhindert, die Gewissen mit gräulichem Irrsal gefangen bleiben, ohne dem Wahn, welchen man in allen Kirchen predigen höre, nach Vermögen zu wehren.“ Luther's Anhang vertrieb ihn auch aus Drlamünde, wo ihn das Volk mit Freuden empfangen hatte, und Luther setzte es durch, daß ihm öffentliches Reden und Schreiben verboten, seine schon gedruckten Schriften mit Beschlagnahme belegt und unterdrückt wurden. Gegen ihn, dem durch Luther auf diese Art vom Kurfürsten nach Karlstadt's eigenem Ausdruck Hände und Füße gebunden waren, schlug Luther als gegen einen aufrührerischen, mörderischen Geist, besonders in einer Predigt zu Jena. Karlstadt setzte ihn darob im schwarzen Bären, als er mit vielen Personen, darunter kaiserlichen und markgräflichen Gesandten, zu Tische saß, zu Rede: „Ihr thut mir Gewalt und Unrecht, sagte Karlstadt, daß Ihr mich zu dem mörderischen Geist einbrocht. Ihr habt mich heut in Euerm Sermon etwas hoch angetastet, und mit aufrührerischen, mörderischen Geistern, wie Ihr sie nennt, in eine Zahl und ein Werk eingeflochten, dazu ich Nein sage. Wer mich solchen mörderischen Geistern zugesellen will, der sagt mir solches ohne Wahrheit

und nicht als ein redlicher Mann nach. Daß ich mit dem Geist des Auf-
ruhrs zu thun habe, dagegen protestire ich öffentlich vor diesen Brüdern allen.“



Karlstadt und Luther in Jena.

„Ei, lieber Herr Doktor,“ antwortete Luther, „es bedarf deß nicht, ich habe
den Brief gelesen, den Ihr von Orlamünde dem Münzer geschrieben habt, und
habe wohl darin vernommen, daß Euch der Aufruhr entgegen und zuwider ist.“

Thomas Münzer hatte auf seine Einladung, die er von Alstedt aus an die Orlamünder schrieb, um sie in ihr Bündniß zu bringen, von Karlstadt einen offenen gedruckten Brief erhalten, worin er die Orlamünder antworten läßt, daß sie mit weltlicher Wehr gegen die Bedränger des Evangeliums nichts zu thun vermögen, Christus habe Petrus auch sein Schwert einzustecken geboten, und ihm nicht gestattet, für ihn zu kämpfen. Sie wollen nicht zu Messern und Spießen laufen, vielmehr solle man wider seine Feinde gewaffnet sein mit dem Harnisch des Glaubens. Verbänden sie sich mit ihnen, so wären sie nicht mehr freie Christen, sondern an Menschen gebunden. Das würde ein recht Zettersgeschrei dem Evangelium bringen, da sollten die Tyrannen frohlocken und sprechen: Diese rühmen sich des einigen Gottes, nun verbinden sie sich Einer mit den Anderen, ihr Gott ist stark genug, sie zu verfechten!

Ganz nur bisher ein Mann des Studierzimmers und des Katheders, trotz seines heißen Blutes ohne Naturanlage zum Volksredner und Volksbeweger, ein Radikaler der Idee, nicht der That, hielt sich Karlstadt noch ganz innerhalb des Kreises der blos religiösen Neuerungen in Formen und Meinungen, er war kein politischer Revolutionär. Nichts, als daß er im groben Bauernrock ging, mit schlechtem weißem Filzhut, und ein Schwert an der Seite. Dennoch schrieb Luther fort: Karlstadt treibt Aufruhr mit der Zunge und mit der Feder.*)

Als bald darauf Luther, durch hochfahrende Feindseligkeit gegen Karlstadt und durch ungeschicktes Benehmen gegen die Bürger zu Orlamünde, solche Kränkung sich schuf, daß er nur durch schnelle Abfahrt den Scheltworten und den Steinwürfen des Volkes sich entzog, wurden Karlstadt und sein Freund, der Prediger Reinhard, aus Sachsen verwiesen. Daß Karlstadt die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl läugnete, der Sakramentsstreit, den Karlstadt eben damals begonnen hatte, das war es, was Luthern am grimmigsten aufbrachte. Melanchthon, eine Natur, die sich vor jeder stärkeren Bewegung, ja vor jedem Luftzug fürchtete, ein noch blutjunger Professor, der wohl unter dem Blätterrauschen seiner durchgelesenen Pergamente und Bücher aufgewachsen war, sich aber nie in die Nähe des rauschenden Lebens gewagt hatte, mußte eine so gewaltshafte, lebensvollblütige Natur, wie die Karlstadts, hassen, sich von ihm beängstet, gedrückt fühlen. Er hatte eine Art Entsetzen vor ihm. „Er ist verdächtig,“ schrieb Melanchthon an seinen vertrauten Kamerarius, „daß er über Deutschland hinblitzen und es bewegen will, nicht wie ein Perikles, sondern wie ein neuer Spartakus.“ Luther wurde erst recht heftig, als

*) Luther's Werke, Altenb. II, 799. III, 50. 52.

die religiösen Ansichten des vertriebenen Karlstadt's am Oberrhein die ersten Männer, selbst Zwingli und die Straßburger, für sich gewannen, oder wie Luther sagt, sein Gift sich überall ausbreitete. Vom Oberrhein wandte sich Karlstadt nach Ostfranken. Markgraf Kasimir ließ auf ihn fahnden, man sah ihn zu Schweinfurt, zu Kitzingen, in der Umgegend von Rotenburg; in der letzteren Stadt nahm er sogar bleibenden Sitz. Es waren Doktor Deuschlin, der Pfarrer und Kommenthur im deutschen Haus, Christian, „der blinde Mönch“, der Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich herbergten und bewirtheten, auch seine Schriften heimlich zum Druck beförderten. Besonders lang hielt er sich im Hause Philipps des Tuchsheerers auf. Der Rath der Stadt verbot ihm und seinen Schriften sein Gebiet, aber er blieb. Und indessen bereitete sich der Aufstand im Rotenburgischen vor.

Luther vorzüglich hinderte die religiöse Einheit der Bewegung, die wenigstens im Lager des neuen Geistes möglich und nöthig war; er verwarf jede Ausgleichung wie mit Münzer und Karlstadt, so mit Zwingli und Calvin, und wurde eben damit eines der Hindernisse für Erringung der politischen Einheit; er handelte so nicht bloß aus Reizbarkeit und Eigensinn, sondern weil er in der That das Fortrollen der Bewegung, zu der er selbst den stärksten Anstoß gegeben, und ihre ganze Bedeutung nicht begriff.

Von ihm und seiner Partei verfolgt, irrten viele Männer um, ob sie gleich in der Hauptsache dasselbe, was er, verneinten und, wenn auch auf anderen Wegen und in anderer Form, dasselbe, wie er, wollten, nämlich eine Umwandlung in Kirche und Staat. Auf allen Straßen in Oberschwaben sah man des Amtes entsetzte oder verbannte Prediger mit dem Wanderstabe, meist Männer von starrem Charakter, welche an ihre Ueberzeugung Alles setzten, Hab und Gut, Heimath und Amt, im Nothfalle Freiheit und Leben. Es waren Männer: hie und da wohl Einer davon aus Widerspruchsgeist bloß, aus allzugroßem Eifer mehr für Meinungen, als für wesentliche Ideen des Glaubens und des Staatslebens, seinem Schicksale verfallen; aber aner kennenswerth waren auch solche doch immer noch wegen ihrer Ueberzeugungstreue und ihres Mannescharakters.

So wanderten sie in die Verbannung als Vertriebene; einzelne auch freiwillig, um ihre Sache auszubreiten; arm und sorglos, ihrem Gott vertrauend, oft ohne einen Groschen in der Tasche zu haben. So waren Münzer, Pfeiffer und Reinhard nach Franken gegangen.

Hier, wo die Beweglichkeit des gemeinen Mannes soeben stark zu Tage getreten war, fanden und machten sie sich und ihrer Lehre Freunde,

besonders auch in der Stadt Nürnberg selbst. „Da sieht man den Satan umgehen, den Geist von Altstedt!“ schrieb Luther, als er von der Bewegung im Nürnbergischen hörte.

Viele vom Volke riethen Münzern, in Nürnberg, wo er eingekerkert war, zu predigen. „Ich wollte,“ schreibt er selbst an einen Freund nach Eisleben, „ich wollte ein fein Spiel mit denen von Nürnberg angerichtet haben, wenn ich Lust gehabt hätte, Aufruhr zu machen. Ich antwortete: ich wäre nicht um zu predigen hingekommen, sondern mich durch den Druck zu verantworten. Da das die Herren (des Rathes) erfuhren, klangen ihnen die Ohren; denn gute Tage thun ihnen wohl; der Handwerksleute Schweiß schmeckt ihnen süß, gedeihet aber zur bitteren Galle.“

Nur eine Schrift aber konnte er hier in den Druck bringen, seine Vertheidigungsschrift wider Luther, grob, wie dieser bei ähnlichen Gelegenheiten, und voll Hestigkeit. „Noch bist du verblendet,“ schrieb er, „und willst doch der Welt Blindenleiter sein? Du hast die Christenheit aus deinem Augustinus mit einem falschen Glauben verwirrt und kannst sie, da die Noth hergeht, nicht berichten. Darum heuchelst du den Fürsten. Du meinst aber, es sei gut worden, so du einen großen Namen überkommen hast. Du hast gestärket die Gewalt der gottlosen Bösewichter, auf daß sie ja auf ihrem alten Wege blieben. Darum wird dir's gehen, wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk wird frei werden und Gott will allein Herr darüber sein.“

Der Rath zu Nürnberg ließ von dieser Schrift alle Exemplare, deren er habhaft werden konnte, wegnehmen, den Buchdrucker, der die Schrift gedruckt, in's „Lochgefängniß“ legen und Münzer mußte die Stadt verlassen.

Zu Altstedt hatten ihn seine Freunde mit der nöthigen täglichen Nahrung versorgt; jetzt wieder auch von Nürnberg vertrieben, sah er sich genöthigt, an einen Freund zu schreiben: „So Ihr's vermöget, helft mir mit einer Zehrung, es sei, was es wolle; aber wenn Ihr Euch daran ärgern solltet, will ich keinen Heller haben.“ Nur seiner Idee lebend, hatte er keinen Gedanken, sich selber zeitlich zu bedenken. Nichts regte ihn mehr an, als das, was er als seinen Beruf in sich fühlte. Für alles Andere war er abgestorben. Als ihm die Nachricht wurde, daß ihm ein Sohn geboren sei, hörte er sie schweigend an, und als man ihn darob tabelte, sagte er: „Ihr seht, mich bewegt nichts mehr, ich bin der Natur entrisen.“ Selbst seine zurückgelassenen Freunde waren, als sie ihn so flüchtig und umgetrieben sahen, verzagt, und scheinen ihn abgemahnt zu haben von seinen kühnen Bestrebungen. „Das Aergerniß der Bösen sieht Euch zu hoch an,“ schrieb er. „Ach, wie thut Ihr, wenn die Larve der hinterlistigen Welt soll untergehen!“ Er selbst war unter allen diesen Wider-

wärtigkeiten sich gleich, voll Zuversicht auf sich, seinen Gott und seine Sache. „Lieber Bruder Christoph,“ schrieb er, „unser vorgenommene Sache ist dem schönen rothen Weizenkörnlein gleich worden, welches die vernünftigen Menschen pflegen zu lieben, wenn es in ihrer Gewalt ist; aber ist's in die Erde geworfen, so scheint es ihnen nicht anders, als wenn es nimmermehr aufgehen würde. — Es nimmt mich nicht sehr Wunder, daß ich vor der Welt stinke; ich weiß, daß im Schooße mein Name schmeckt, ehe er Aehren gewinnt, es sind aber Gerstenstacheln daran, das Gerstenbrot muß gebrochen werden, das Geseß wird die Gottlosen umstürzen, es hilft sie ihr Geschrei gar nichts. Hab ich vor einmal gescholten mit Büchsen, will ich nun mit Gott über sie donnern im Himmel, sie haben ihre Büberei lange genug getrieben.“

In Nürnberg zu bleiben, war von Anfang an nicht Münzers Plan gewesen: es zog ihn nach Oberschwaben und auf den Schwarzwald, wo Aufstände des Landvolkes längst im Gange waren. Man hat irriger Weise schon diese ersten Bewegungen der oberen Lande mit Münzers persönlichem Einfluß in Verbindung gebracht. Sie waren Monate lang zuvor ausgebrochen, während Münzer noch im nördlichen Deutschland weilte.

Achtes Kapitel.

Gewalthätigkeiten der Herren.

Die Abgaben und mancherlei Lasten, schwer nach Zahl und Art, die gerade gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im Anfange des sechzehnten durch Reichs- und Bundeslasten und durch die Willkür und Bedürfnisse der Herren sich gemehrt hatten, wurden jetzt noch mehr gefühlt, seit die freie Predigt und die Presse so thätig waren. Noch immer litt der arme Mann unter dem Konflikte der Gerichtsverfassung; noch immer hatte er über einseitige und über theure Rechtspflege, und zwar mehr als je, zu klagen; mehr als je kamen die Doctoren des römischen Rechtes und spitzbübische Sachwalter den sich steigenden Bedürfnissen der Herren entgegen, schoben den altgermanischen Rechtsverhältnissen römische Rechtstitel unter und verwirrten alle Rechtsbegriffe, Alles zur Uebervortheilung und Ausjaugung des gemeinen Mannes. Luxus und Verarmung der Herren, unter denen es im Fürstenmantel und unterm Ritterhelm tief verschuldete, „verdorbene Leute“, in großer Zahl gab, fuhren miteinander fort, jede Art von Einkünften künstlich zu steigern; gesteigert wurden die Steuern unter allen möglichen Titeln, durch neue Zölle, durch Erhöhung alter Zölle, durch drückende Umgebserhebungen,

durch Herabziehung der Geldsorten und andere Münzpekulationen, durch willkürliche Erhöhung der Strafgebelde, ja durch gewaltfame Verwandlung der Strafen in ewige Abgaben.

Der allgemeine Rechtszustand im deutschen Reiche war so traurig als je. Das Reichsregiment war eine Null, ohne Geld, ohne Macht, ohne Gehorsam. Es machte viele Unkosten; der Kaiser war ferne in Spanien; sein Statthalter und Bruder Erzherzog Ferdinand war blutjung und stand ganz unter dem Einflusse eines jüdischen Finanzmannes aus Spanien, des verrufenen Salamanka; der schwäbische Bund beanspruchte für sich geradezu eine Ausnahme, Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Reichsregiments; die mächtigeren Landesherren kümmerten sich wenigstens tatsächlich um das Reichsregiment und seine Sprüche nichts, und unter ihren Gewaltthätigkeiten, unter ihren und des Abels Fehden, unter den Räubereien der Ritter vom Stegreif, unter den Plünderungen und dem mannigfachen Unfuge der Landsknechte, hatte das Volk nach wie vor zu leiden. Es mußte die Söldnerwirthschaft und die neuen Staatseinrichtungen des Reiches theuer zahlen und hatte doch keinerlei Schutz vom Reiche.

Zudem fraß die Genußsucht und die Angewöhnung künstlicher Bedürfnisse von oben sich bis unten durch alle Klassen des Volkes durch; Völlerei, Müßiggang, Wirthshausleben und Unzucht nahmen im Volk überhand, Alles, was es weltlichen und geistlichen Herren, besonders den niederen Geistlichen zur Lebensart geworden sah. Erschöpft durch die Zahlungen nach oben und nach allen Seiten hin, hatte das Volk nicht, um seiner eigenen Genußsucht in den neuen Bedürfnissen Genüge zu thun und wurde um so mißvergnügter. Ein großer Theil der armen Leute aber war nicht muthwillig, sondern in bitterer Noth, bis zum Hunger und bis zur Blöße. Ein junger Bauer rief auf dem Richtplatz: „O mein Jesu, ich soll schon sterben, und habe mich mein Lebtag noch nicht satt an Brot gegessen!“ Die Herren wußten, daß das keine Lüge war.

Und der Abt von Roth im Allgäu wußte, daß es Wahrheit war, was seine Gotteshausleute bescheiden zu ihm sprachen: Wir sind Ew. Gnaden und des Gotteshauses Unterthanen und arme Leute; es ist um nichts, denn große Armuth, womit wir früh und spät umgegangen; und nichts als unsere große Armuth liegt am Tag.“

Im Jahre 1522 schrieb Luther: „Das Volk ist aller Orten in Bewegung und hat die Augen offen; es will nicht, es kann nicht mehr sich so unterdrücken lassen.“

Im Sommer 1524 hatte sich die Noth der Einwohner des Donaustädtchens Leipheim, das der freien Stadt Ulm gehörte, so gesteigert, daß sie sich gezwungen sahen, um Steuernachlaß flehentlich zu bitten. Ein

ehrbarer Rath fertigte die Unglücklichen kurz ab mit der Entscheidung: Denen von Leipheim sollen ihre Steuern nicht nachgelassen werden. Wie ganze Gemeinden, so sahen sich noch mehr Einzelne mißhandelt. Jakob Ehinger der Aeltere zu Ulm forderte an Hans von Rechberg, den Pfleger zu Kirchberg, daß er ein paar seiner Leibeigenen, die zu Kirchberg saßen, mit Weib und Kind aus der Herrschaft vertreiben solle, weil sie sich weigern, ihm die Leihhennen zu geben.

Besonders bedrückt waren noch immer und immer mehr die Bauern des Fürststabs von Rempten. Eine endliche Rechtsentscheidung des Bundes war nicht erfolgt. Der verhaßte Fürststab Johannes starb 1507. Aber es kam nichts Besseres nach. Der neue Fürststab war gegen die Zinser und freien Leute so despotisch als seine Vorgänger, ja noch härter. Wer jetzt ein Gotteshausgut bestand, Zinser und Leibeigene, mußten sich verschreiben, die Gülten zu leisten, ohne alle Rücksicht, ob und wie viel sie Schaden von den Elementen erlitten. Ja er erzwang Zins, wo er nicht das geringste Recht dazu hatte. Benz Funk aus der Pfarrei Günzburg hatte zu Rom sich eine Absolution ausgewirkt, daß seine Ehefrau, eine Freie, nicht in seinen Stand herabsinken, sondern frei bleiben solle, und war im Begriff, sein Schloß zu Illerberg an die Stadt oder einen Bürger zu verkaufen. Aus diesen beiden Ursachen legte ihn der Abt gefangen in den Thurm zu Liebentann. Im Gefängniß ließ er ihn durch seine Söldner bedrohen, er solle in Stücke gehauen werden, wenn er dem Fürsten nicht zu Willen sei und sowohl seine Frau als sein Schloß ihm zu Eigen überlasse. Der Schrecken machte den schon gealterten Mann krank; auf dieses hin ließ ihn der Abt aus dem Thurm in eine Kammer legen. Er suchte zu entfliehen, knüpfte seine Bettgurten und Leintücher zusammen und ließ sich an dem Schloß herab, verunglückte aber so, daß er ein halb Jahr darauf an den Folgen des Sturzes starb. Der Abt nahm gleich am Morgen nach dem Fluchtversuch das Schloß zu Illerberg mit Gewalt ein, legte auf Kosten Funk's eine Besatzung darein, warf die freie Frau des Schloßes ins Gefängniß und zwang ihrem gefangenen kranken Mann eine Verschreibung ab, daß er seine Frau in seinen Stand bringen und das Schloß Illerberg an Niemand als an das Stift verkaufen wolle, um einen durch vier Schiedsmänner zu bestimmenden Kaufpreis. Aber nicht einmal diese Uebereinkunft hielt der Abt, sondern zog nach Funk's Tode die Sache hin und brachte seine Erben in großen Schaden. Zu Bodenwalz saß der Müller frei auf seiner Mühle. Der Abt forderte von ihm einen Zins daraus, der Müller weigerte sich, zu zahlen, was er nicht schuldig war. Da drohte ihm der geistliche Fürst, bei längerer Weigerung die Mühle niederbrennen zu lassen, und der Unterdrückte, Schutzlose mußte

Simmermann, „Der Bauernkrieg“.

zahlen. Die unter dem Namen Reifegelder laufenden Kriegssteuern erhob er nach Willkür von den Unterthanen und achtete sich Alles für recht, um die Rechte und Besitzungen des Stiftes zu vergrößern!

Im Jahre 1523 raffte die Pest auch diesen kleinen geistlichen Tyrannen weg. Sein Nachfolger, Sebastian von Breitenstein, in der Politik des Stiftes aufgewachsen, trat in die Fußstapfen des Verstorbenen, ungeachtet die Unzufriedenheit um ihn her immer größer, der Geist des gemeinen Mannes immer drohender wurde.

Es war in der Heuet 1524, die Gotteshausleute mäheten auf den Wiesen und des Abtes Sohn Pelagius spazierte an den Arbeitern vorüber. „Der Abt hat doch einen hübschen, geraden Sohn,“ sagte einer der Bauern, wie sie ihm nachsahen. „Wohl,“ versetzte ein alter Mann, der vor siebzig Jahren in die Welt gekommen war und noch bessere Zeiten gesehen hatte, „es wäre ein hübscher Junge, wär' er nicht der Sohn eines Mönchs.“ Der Abt erfuhr diese Rede, er sandte seine Diener und sie schleppten den alten siebzehnjährigen Mann in den Kerker. Vierzehn Tage lang lag er darin, man hörte nicht darauf, daß er sich zum Recht erbot, nach vierzehntägiger Mißhandlung wurde er auf das Schloß Wolfenberg hinaufgeführt und dort noch vier Wochen gefangen gehalten. Er erkrankte auf den Tod. Jetzt erst entließ ihn der gnädige Herr, aber nur, nachdem er fünfzig Pfund Heller Strafe erlegt und Brief und Siegel von sich gegeben hatte, sich in den Thurm stellen und sein Leben verwirrt haben zu wollen, wenn er des Abtes Sohn wieder einen Mönchssohn schelte.

Von wie vielen größeren und kleineren geistlichen Herren könnte Aehnliches aktenmäßig nachgewiesen werden! Wenn der Abt zu Ursperg Bauern fand, die sich seine widerrechtlichen Ansprüche nicht gefallen ließen, kerkerte er sie ein. Als so ein Vater entwich, ließ er den Sohn greifen durch seine Söldner. Als andere Bauern mit dem Vater diesen befreiten und mit ihm entwichen, zog er die Güter Aller ein, „weil sie sich an Dienern des Gotteshauses vergriffen.“ Es war schon viel für die mißhandelten Bauern, wenn der eine oder der andere Herr, dessen Beistand sie anriefen, von dem Abte zu Ursperg verlangte, sie nicht ungehört Rechtens zu strafen. Auch die größeren geistlichen Herren waren um diese Zeit lauter Edelgeborene, und sie dachten und handelten den Bauern gegenüber meist nicht sehr verschieden von dem weltlichen Adel.

Ein Bäuerlein hatte im Jahre 1494 in einem Bache, der dem Herrn von Eppstein gehörte, einige Krebsse gefangen. Der Edelherr ließ ihn greifen und schickte nach Frankfurt hinein, um den Scharfrichter zu erbitten, damit er das Bäuerlein köpfe. Der Rath der freien Stadt meinte: „Der Arme könne des Krebsens wegen den Rechten nach nicht hingerichtet

werden," und schlug sein Gesuch ab. Der Herr von Eppstein aber verschaffte sich anders woher einen Scharfrichter und ließ dem Bauer den Kopf abschlagen. So büßten kleiner Junker Landleute, der leichtesten Vergehen wegen, mit dem Leben. Als hätte Keiner daran gedacht, daß, wo das Menschenleben so gering geschätzt wird, daß es der gemeine Mann jeden Augenblick um einer Kleinigkeit willen verlieren kann, er es selbst werth zu halten verlernen und es ihm zuletzt nicht viel kosten muß, seinen Kopf auf einen Wurf zu setzen, der ihm jedenfalls Rache, möglicherweise Sieg und Verbesserung bringen kann. Ja es war, als wollten die Edeln es darauf anlegen, dem armen Mann das Leben recht werthlos zu machen. Neben vielen Stücken, durch die sie gedrängt seien, klagten im Jahre 1524 die Bauern der Grafen von Lupfen und Fürstenberg, „daß sie zudem noch weder Feier noch Ruh möchten haben, vielmehr am Feiertag und mitten in der Ernte müßten sie der Gräfin Schneckenhäuslein suchen, Garn darauf zu winden, und für sie Erdbeer, Kriesen und Schlehnen gewinnen und anderes dergleichen thun, den Herren und Frauen werken bei gutem Wetter, ihnen selber im Unwetter, und das Gejagd und die Hunde liefen ohne Achtung einiges Schadens!“

Von frommen Männern, welche die Lage des armen Volkes in den Werktagen mit Augen gesehen hatten und welche die Furcht Gottes trieb, ihre Mitmenschen zu erleichtern, war einst mancher rothe Tag zwischen die Reihe der schwarzen Tage eingeschoben worden, weil am Feiertag nach dem Kirchengesetze der Leibeigene ruhen oder sich selbst gehören sollte. Aber Helena von Rappoltstein, die Gräfin von Lupfen, kümmerte sich nicht um die Ordnung Gottes, weder in der Kirche noch in der Natur. Am Feiertage, am Tage der Erholung von Arbeit und Sorge, befahl sie ihren Unterthanen, für ihren Nutzen, ihren Gaumen zu arbeiten; auch im schönen Sommerfeiertage sollte der Bauer seine Sklavenkette, der Leibeigene seinen Fluch nicht vergessen. Ihr Gemahl war als ein sonderlicher Feind der Bauern berüchtigt, und Graf Friedrich von Fürstenberg, nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Wilhelm, stand mit seinen Unterthanen so, daß sie, als er in einem Treffen verwundet wurde, unter sich sagten: „Stürb unser Herr, das Gott wollt', so müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen.“

Die sonst so wenig weichen Herren der Stadt Ulm baten die gemeine Versammlung des schwäbischen Bundes „unterthänig und fleißig, wo die Stände hörten, daß die armen Leute tyrannisch oder unbilliger Weise beschwert wären, in demselben ein gnädig und günstig Einsehen zu thun, damit die Armen wider die Billigkeit nicht beschwert werden.“

Neuntes Kapitel.

Hans Müller und die evangelische Brüderschaft.

Schon fing der gemeine Mann wieder an, nicht nur allwärts „zu fragen, von wannen der Teufel so viel Servitut, Zehnten und Frohnen hergeführt habe,“ sondern da und dort, sich thätlich wider die Leistungen zu setzen. Im Bisthum Augsburg war eine Dorfschaft schon im Jahre 1515 so ungehorsam, daß deswegen beim Schwäbischen Bund Anzeige geschah. Der Bund selbst war der Ansicht, „die vielen Kriegsaufgebote und Steuern, wozu die Bundesstände ihre Leute anhalten müssen, haben den Unwillen derselben erregt.“ Nach der Stillung der Forchheimer Bewegung war es im Bambergischen noch immer unheimlich. Der Bischof setzte am 4. August 1524 einen Preis von 50 fl. auf die Anzeige eines jeden Bauern, dem Brandstiftung erwiesen werde. Denn eine Reihe Zehntschauern ging Nachts in Flammen auf; den Weltlichen wie den Geistlichen wurde um Nürnberg herum der Zehnten auf dem Felde weggebrannt; ebenso um Bamberg. Man wußte nur, daß Bauern es gethan; der Thäter wurde man trotz allem Fahnden nicht inne. Ebenso hatten der Bischof von Bamberg und der Rath von Nürnberg Kunde, daß „etliche geheime und unbekannte Personen“ im Stifte hin und wieder ziehen, und die armen Leute in den Dörfern aufreizen, sie sollen nicht gestatten, den Zehnten bei ihnen einzulegen. An alle Amtsleute erging der Befehl, diese „fremden und unbekannteten Personen“ einzufangen. Sie entgingen der Nachforschung. Auch im Bisthum Trier und in der Pfalz, um Heidelberg, wollten die Bauern keinen Zehnten mehr geben, schon im Juli 1524. Noch früher als hier, in Franken und am Rhein, und thätlicher, traten einzelne Bauerschaften in Oberschwaben auf, zumal an der Donau. Im Jahre 1523 übten die Bauern in den Klöstern Elchingen und Schussenried Gewaltthätigkeiten. Anfangs April des Jahres 1524 weigerten sich die Bauern des Abts von Marchthal, ihm zu steuern und zu reisen. Im Mai kündeten die Unterthanen der Abtei St. Blasien ihrem Herrn, dem Abte Johann, die Entrichtung aller Leibeigenschaftgebühren ab, und wollten frei gehalten werden, wie andere Landschaften. Im Juni brachte Ludwig Konradter, Bürgermeister zu Memmingen, auf dem Städtetag zu Ulm vor, daß dem dortigen Spital der Kirchenzins, Zehnten und alle Obrigkeit im Flecken Steinheim zugehöre, daß aber die Bauern weder großen noch kleinen Zehnten geben wollen. Seine Herren seien ferner in Sorgen, es möchten die aufrührerischen Mönche im dasigen Augustinerkloster heute oder morgen aus dem Kloster

laufen, und Kelche, Geschmeide und andere Kirchenornate mitnehmen. Auch die Frauen in den Klöstern seien „wägig und aufrührerisch“, eine von ihnen habe erst neulich einen Karthäusermönch von Buchsheim geheirathet; auch diese Klöster könnten geplündert werden; der Rath bitte also die Städte um ihr Gutachten. Die Antwort war: der Rath solle gegen die Bauern erst die Güte gebrauchen, und nur dann, wenn diese nichts vermöge, mit der That vorgehen; sei es ihm aber zu schwer, so möge er es an den ganzen Bund gelangen lassen. Die Ornate sollen sie sorgfältig verwahren. Laufen Mönche oder Nonnen davon, so müssen sie ihr Abenteuer darum bestehen.

In so vielen Orten Oberschwabens zuckten schon in der ersten Hälfte des Jahres 1524 Flämmchen aus dem Boden; was anfangs August in der Landgrafschaft Stühlingen ausbrach, war schon ein kleines Feuer. Bald war es ein großer Brand.

Da, wo sich der Schwarzwald südöstlich gegen das obere Rheinthäl streckt, in dem alten Alpegau, den die Wutach vom Klettgau scheidet, lag die Landschaft Stühlingen; oberhalb Stühlingen die österreichische Grafschaft Hauenstein; unterhalb desselben die Landgrafschaft Fürstenberg mit den Quellen der Donau in der Baar, welche Alles in sich schloß, was zunächst an der Südseite des Schwarzwaldes lag. Weiter östlich dehnte sich das Hegau, zwischen dem Rhein, der Donau und dem unteren Bodensee, und noch weiter östlich schloß sich daran der Linzgau, der westlich an den Hegau, nördlich an den Federsee, südlich an den Bodensee und östlich an das Flüsschen Schussen grenzte; die Grenzen des Linzgaus und des Rheingaus flossen ineinander. Das Rheingau hieß das Thal diesseits und jenseits des Rheines. Das große Algäu beschloß diese Reihe von schönen Landschaften, jenes Hochland, das sich unmittelbar an die Alpen lehnte.

Diese Gegenden, hart an den freien Bauerschaften der Schweiz und Tyrols, waren es, in welchen einst Josz Friez und jener geheimnißvolle Beltlin auf und ab woben, und sie sind es auch jetzt, über welche das Feuer zuerst sich verbreitet; in Stühlingen fing es an. Landgraf von Stühlingen war Sigismund II., Herr von Lupfen, der sich nach seinem Stammhause Hohenlupfen in der Baar schrie, der Gemahl Helena's von Rappoltstein. Das Schneckenhäuslein- und Erdbeersammeln am Feiertag und in der Ernte war nicht der tiefere Grund, nur der Anlaß zum Aufstand.

Unbedeutende Dinge und Geschichten haben manchmal schon den Ausbruch großer Staatshändel und Kriege herbeigeführt; das Kleinste führt oft zu ganz unvorhergesehenen Folgen.

Es war wahrscheinlich der Feiertag Johannis des Täufers selbst, an welchem die Gräfin die Geduld der Stühlinger überreizte. Das dumpfe

Murren des Unmuthes wurde jetzt zum Handeln. Die mißvergünstigten Bauern hatten in Kurzem es dahin gebracht, daß Stühlingen, Bondorf, Ewatingen, Bethmaringen und andere Bauerschaften ihrem Herrn die Frohnen, Jagd, Fall und Lehenspflicht aufkündigten; es waren in wenigen Tagen ihrer sechshundert. Sie fanden ein Haupt an Hans Müller von Bulgenbach, einem nahe bei Stühlingen gelegenen St. Blasischen Dorfe.

Hans Müller war ein Kriegsmann, der die Feldzüge wider König Franz von Frankreich mitgemacht hatte, und das Waffen- und Kriegshandwerk wohl verstand. Sein Aeußeres, seine natürliche Beredsamkeit, seine Schlaueit und Welterfahrung befähigten ihn zum Bauernobersten und Parteiführer.

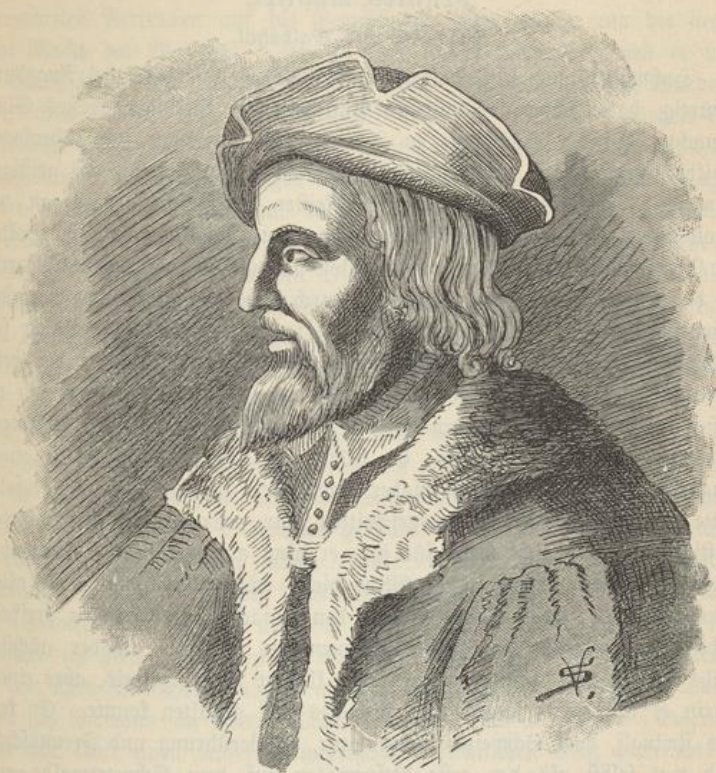
Sie machten ein Fähnlein, schwarz, roth und gelb, also nach den Farben der Reichsfahne; und schon am Bartholomäustag, den 24. August, zog er an der Spitze von zwölfhundert Bauern nach Waldshut, unter dem Schein des Kirchweihbesuches; denn die Waldshuter Kirchweih fiel auf diesen Tag. Zu den früheren Sechshundert hatten sich bereits die Bauern des Grafen von Sulz, wie die des Freiherrn David von Landeck gesellt, und die Hinterjassen von St. Blasien.

Waldshut, die vierte Schwester der österreichischen sogenannten Waldstädte, Laufenburgs, Säkingens und Rheinfeldens, am Hochgestade des Rheins und im Angesichte der Schweiz gelegen, war gerade gegen Oesterreich wegen ihres Predigers Hubmaier in einer Art Kriegszustand.

Hier machten die Bauern mit den Bürgern Gemeinschaft, tagten und beriethen über ihre Sache und errichteten einen Bund, den sie die evangelische Brüderschaft nannten. Jeder, der darein treten wollte, der sollte jede Woche einen Bagen in die Bundeskasse einlegen, um davon die geheimen Boten zu beköstigen, welche ihre Briefe nah und fernhin durch Deutschland tragen sollten, um alle Bauerschaften für ihre Sache aufzumunnen und zu gewinnen. Sie schrieben und sandten geheime Botschaften aus ins Hegau, Breisgau, Suntgau, nach Schwaben, nach Franken und nach Thüringen hinein, ins Elsaß, den Rhein hinab und zu den Bauern an der Mosel: „Sie wollen ihren Herren nicht mehr gehorsam sein, keinen Herrn haben als den Kaiser, diesem seinen Tribut geben; er solle ihnen aber nicht einreden: sie wollen alle Schlösser und Klöster und was den Namen geistlich habe, zerstören.“

Es mag ohne Zweifel, wie man aus späteren Schreiben des obersten Hauptmanns Hans Müller von Bulgenbach abnehmen kann, in den Botschaften, die sie „in alle Lande“ ausgehen ließen, der Plan mit ein bißchen anderen Worten gezeichnet gewesen sein, als wie ihn kurz und schlicht die feindliche Billinger Chronik giebt: die Hauptsache bleibt, zu Waldshut

und in der evangelischen Bruderschaft waren Köpfe, fähig genug für den Gedanken und Versuch, die unter zahllosen Herren zersplitterten Bauernkräfte zu einem Zweck und Ziel, zur Wiedergewinnung der alten Reichsfreiheit und zum Umsturz der bisherigen Verhältnisse zu vereinigen, durch das ganze deutsche Reich Bruderschaften zu stiften und zu bewaffnen und



Gubmaier. (Nach Ch. von Sagem.)

durch regelmäßige Korrespondenzen und Boten fortwährend unter sich im Verkehr zu erhalten.

War der Geist Gutten's, der diesen Gedanken früher wirklich hatte, und in diesen Gegenden kurz vor seinem Tode war, auf die Bauern übergegangen? War gar jener Karsthans, der in diesem Jahre nach dem Berichte der Stadt Freiburg hier herumzog und die Bauern des Schwarzwaldes zu einem Bundschuh aufgefördert haben soll, nur ein Nachtreter

von Ulrich Hutten selbst, welcher Letztere, vielleicht unter dem in seinen letzten Volkschriften so oft gebrauchten Namen Karsthanß, von dem Landstuhl sich in diese Gegenden gewendet hatte?

Behtes Kapitel.

Hubmaier und Waldshut.

Hubmaier, aus dem bairischen Städtchen Friedberg bei Augsburg gebürtig, hatte schon vor Luther's Auftreten als Prediger großes Glück gemacht. Auf der Hochschule zu Freiburg im Breisgau zum Theologen gebildet, gewandt in der Dialektik und darum ein Freund des geistigen Kampfes, lehrte der „hochgelehrte Meister Balthasar“ zuerst an der theologischen Fakultät zu Freiburg, später zu Ingolstadt, wo er Doktor der Theologie und Prorektor wurde. Von da nach Regensburg als Pfarrer an die Domkirche berufen, erregte er durch seine ausgezeichneten Vorträge schon zu Anfang des Jahres 1516 eben so großes Aufsehen, als er sich dadurch in Ansehen setzte. Ohne seinen Willen wurde er hier der erste Veranlasser der Kapelle zur schönen Maria, und mit Bedauern sah er, daß vor derselben das nervenreizbare Volk das Schauspiel der Zuckungen und der Tanzwuth ausführte. Er fühlte sich von Luthern um so mehr hingerissen, je mehr er selbst bisher eine höhere geistige Richtung verfolgt hatte und über Vieles hinausgeschritten war. Er fühlte, Regensburgs geistige Luft war nicht mehr für ihn, er ging auf die Pfarrei Waldshut im Schwarzwald. Hier, in der Mitte dieser ächten Nachkommen der alten Alemannen, bei jenen Hauensteinern, den einfachen, verständigen, freibeitliebenden und leicht beweglichen Söhnen des Waldes, in der nächsten Nähe der Schweiz, fand er zwar einen kleinen Wirkungskreis, aber einen, worin er sich frei bewegen und Manches frei gestalten konnte. Er kam mit Zwingli, dem Schweizer Reformator, in Berührung und Freundschaft und trat selbst als der erste Reformator auf dem Schwarzwalde auf. Die Bürger Waldshuts erklärten sich mit Begeisterung für ihn, ebenso Geistliche aus der Stadt und aus der Umgegend. Die vorderösterreichische Regierung zu Ensisheim verlangte die Auslieferung Meister Balthasars, die Bürger verweigerten sie. Die Regierung sah in den kirchlichen Neuerungen desselben eine Begünstigung des Bundschußs, des Aufstandes des gemeinen Mannes, der eben um diese Zeit — Sommer 1524 — sich in diesen Gegenden regte. „Laßt mich hinweg,“ bat Hubmaier die Bürger, „damit Niemand meinethalben beschädigt und verderbt werde, und Ihr Ruhe und Frieden behaltet.“ Und am 17. August entwich er freiwillig,

von den Bürgern geleitet, aus der Stadt. Aus dem Geleite der Waldshuter empfingen ihn bewaffnete Reiter von Schaffhausen, wohin er sich begeben wollte, und wo er Schutz und Aufnahme fand. Die Regierung zu Ensisheim hatte wirklich Leute ausgesendet, den „Doctor niederzuwerfen“, und da er ihnen entging, drangen sie auf seine Auslieferung, selbst mit Mithylverletzung. Hubmaier zeigte unter aller Bedrängniß ein unbegrenztes Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache und die siegreiche Macht der Wahrheit. „Es ist nicht meine Sache,“ schrieb er an den Schaffhäuser Rath, „sondern Gottes Sache. Fürchten sich Ew. Würden nicht, ich will mich auch nicht fürchten; denn die göttliche Wahrheit ist untödtlich, und wiewohl sie sich eine Zeit lang fangen, geißeln, krönen, kreuzigen und in das Grab legen läßt, so wird sie doch am dritten Tage wieder siegreich auferstehen und in Ewigkeit regieren und triumphiren.“ Er erbot sich, die Wahrheit seiner Lehre vor aller Welt zu erweisen. „Weil ich,“ sagte er, „von den Obrigkeiten verschrien worden bin als Verführer des Volkes, als aufrührerisch, als Ketzer, so bin ich erbötig, allen Menschen Rechnung zu geben von meiner Lehre, meinem Glauben und meiner Hoffnung. Habe ich nun recht gelehrt, warum schlägt man mich und Andere meinethwillen? Ich bin mir nicht bewußt, daß ich in zwei Jahren nur einen Buchstaben gepredigt hätte, der im Worte Gottes ohne Grund wäre. Dieses aber bekenne ich und gebe mich dessen schuldig, daß ich nicht Alles so ganz und vollkommen herausgesagt, wie ich es gewußt habe; ich habe der Schwachen geschont, die ich mit Milch und nicht mit stärkerer Speise nähren mußte. Sollte ich je genöthigt werden, durch Gefängniß, Marter, Schwert, Feuer oder Wasser, daß ich anders redete oder bekennte, als ich jetzt aus der Erleuchtung Gottes gesinnt bin, so protestire ich hiemit und bezeuge vor Gott, meinem himmlischen Vater, und vor allen Menschen, daß ich als ein Christ leiden und sterben will, damit sich Niemand an meiner That, wie mir Gott sie zuschicke, ärgere. Möge mir Gott einen tapferen, unverzagten, fürstlichen Geist verleihen!“

Der Rath der Stadt Schaffhausen ehrte sich auch dadurch, daß er den, der sich unter seinen Schutz gestellt hatte, auch dann nicht auslieferte, als acht katholische eidgenössische Mitstände auf die drohendste Weise die Forderung seiner Auslieferung dreimal wiederholten. Wie gegen den Pfarrer von Waldshut, so trat die österreichische Regierung zu Ensisheim nach Entfernung desselben auch gegen die Stadt Waldshut selbst drohend und verfolgend auf.

Was die aus weltlichen Ursachen begonnene Bewegung unter dem gemeinen Mann wesentlich verstärkte, sie erst recht weichte und fanatisirte, das war die blutig-grausame Verfolgung des Evangeliums und seiner

Prediger, zumal im südwestlichen und südöstlichen Deutschland. Die Regierungen selbst waren es, welche in die schon wieder in sich zusammen-sinkende Flamme der weltlichen Bewegung das Del des religiösen Märtyrerthums hinzutrug, und zwar zur selben Zeit, als die münzerisch-wiedertäuferischen Ideen der Bewegung sich zu bemächtigen anfangen.

Die an dem Alten hängenden Regierungen hatten sich vereinigt, das Evangelium, wo es auftauchen wollte, mit Gewalt niederzudrücken. Im Erzstift Mainz, in Bayern, im Salzburgischen, in allen österreichischen Landen, in den Oberlanden wie in den Niederlanden, in den Bisthümern Trient, Regensburg, Augsburg, Speier, Straßburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen wurde Jagd gemacht auf die Prediger wie auf die Bekenner des Evangeliums; zu Wien, Prag und Ofen, zu Metz, zu Antwerpen und in Lande der Dithmarschen, im Odenwald, im Schwarzwald, in den Vogesen und in den Salzburger Gebirgen wurden Bekenner des Evangeliums gemartert und entweder enthauptet oder lebendig verbrannt; Viele wurden des Landes verwiesen oder verjagt. Besonders blutdürstig zeigten sich die drei österreichischen Regierungen von Innsbruck, Stuttgart, Ensisheim. In dem Städtchen Engen setzten sie einen Inquisitionsausschuß nieder.

Die Stadt Kinzingen fühlte zuerst das Schwert der österreichischen Regierung. Auch ihr Prediger Jakob Otter sah sich gewaltsam zur Flucht getrieben. Anderthalb Hundert aus seiner Gemeinde gaben ihm bis zur Grenze das Geleit und blieben etliche Tage bei ihm. Als sie wieder heim wollten zu Weib und Kind, fanden sie die Straße gesperrt, daß sie nicht in die Stadt gelangen konnten, sie stiegen zu Schiff und fuhren hinüber nach Straßburg. Kinzingen selbst aber umringten Kriegsvölker, die von Freiburg und Ensisheim kamen, nahmen die Stadt ein und Viele als des Evangeliums verdächtig darin gefangen. Es fiel, weil er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen, das Haupt des Stadtschreibers, es fielen auch fünfzehn andere Köpfe unter dem Schwerte des Richters. So glaubte der Inquisitionsausschuß den Geist des neuen religiösen Lebens in diesen Gegenden bannen zu können. Waldshut sollte zunächst daran kommen.

Diese Stadt schickte ihre Rathsbotschaft nach Engen vor die Herren. Sie haben, sollten die Boten sprechen, um des Friedens willen den Doktor von ihnen gethan, wollen auch als fromme Waldshuter, wie bisher, Leib, Leben, Gut und Blut zum löblichen Haus Oesterreich setzen, mit demüthiger, unterthäniger Bitte, die gnädigen Herren vom Regimente möchten die gefasste Ungnade bei fürstlicher Durchlaucht gnädigst abstellen. Der Rathsfreund Hans Jakob Bollinger machte den Sprecher der Gesandtschaft.

Sie trafen zuerst, als sie Audienz suchten, auf Graf Rudolf von Sulz. „Bollinger, bist Du hier?“ fuhr der Graf den Abgeordneten an. „Gnädiger Herr, ja!“ war die demüthige Antwort. „Bollinger, Bollinger!“ rief der Graf, „wärs Du dem Fürsten gehorsam gewesen, so schädete das Dir und Deinen Kindern nicht. St. Velten, wie hast Du Dich können durch den Keger verführen lassen, daß Du den kegerischen Glauben angenommen?“ „Ich habe keinen kegerischen Glauben,“ sagte Bollinger. — „Was glaubst Du denn?“ — „Gnädiger Herr, ich glaube an Gott.“ — „An den Teufel glaubst Du,“ fuhr der Graf auf. „Wärs Du dem Fürsten gehorsam gewesen, wie mancher Biedermann, so wäre es dazu nicht gekommen, wir kennen Dich wohl und Deinesgleichen: Ihr seid ausgezeichnet. Donner Poß Marter, Du mußt der Erste sein, dem man den Grind abhaut, Junghans der Andere und Broß der Dritte. Warum, Meister Hans, schickt man Broß und Junghans nicht auch her? Poß Marter, auch die Weiber wollen wir todt schlagen, wenn wir hiezu kommen; wir wollen das Unkraut mit der Wurzel herausreißen. Wir wollen Euch das Evangelium um die Ohren bläuen, daß Ihr müßt die Händ' ob dem Kopf zusammenschlagen; wir wollen Euch dermaßen strafen, daß Ihr allen Menschen, so der lutherischen Sekt sind, ein Exempel und Fürbild sein müßt. Man sollt solche Uebelthäter von dannen thun. Du bist meineidig und ein Uebelthäter am Fürsten, Du und Deinesgleichen, Du hast seine Mandaten nicht gehalten.“ — „Gnädiger Herr,“ antwortete Meister Hans, „ich bin kein Uebelthäter; bin ich aber einer, so thut mir das Recht an, darum habt Ihr das Schwert an der Seite.“ — „Donner poß Marter,“ fluchte Graf Rudolf, „Du bist einer; ich will hinein zum Herrn und ihm das anzeigen.“

Es waren allda die Boten der drei anderen Waldstädte, die von Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden. Diese wurden hineingefordert, die Waldshuter ließ man warten. „Bollinger!“ sagte der Schultheiß von Säckingen, als sie wieder herauskamen, zu dem Ersteren, „Du hast ungnädige Herren; sieh an Dein Weib und Deine kleinen Kinder. So wir jezt vor die drei Regierungen hineinkommen, so fall nieder auf Deine Kniee und bitte sie um Gottes willen, daß sie Dir verzeihen und vergeben, Du habest geirrt und seiest verführt worden.“ — „Wie, Herr Schultheiß?“ entgegnete Bollinger, „das wolle Gott nicht, daß ich dies thue; eher wollt ich mir den Kopf abhauen lassen. Ich glaub recht; luget, was Ihr glaubt. Ich bin nicht verführt worden. Ich würde auch keineswegs niederfallen, man soll nur vor Gott niederfallen.“ —

Vor den Regierungen drinnen hörte man der Waldshuter Entschuldigung. „Ich will weder das Beste noch das Böseste dazu thun,“ sprach der Statthalter Hans Zimmer von Gilgenberg; „man wird Euch strafen,

anders dürft Ihr nicht denken.“ — Die Abgesandten erboten sich zu Recht vor gemeinen Städten des Reiches. „Recht wollen wir,“ rief Bollinger und die Seinen ohne Unterlaß; „Recht, Recht, Ihr Herren!“ — „Was?“ riefen diese dagegen; „der Fürst ist das Recht; was gehen den Fürsten die Reichsstädte an? — Man wird Euch mit Feuer und Schwert das Recht weisen,“ schrieb Graf Rudolf von Sulz.

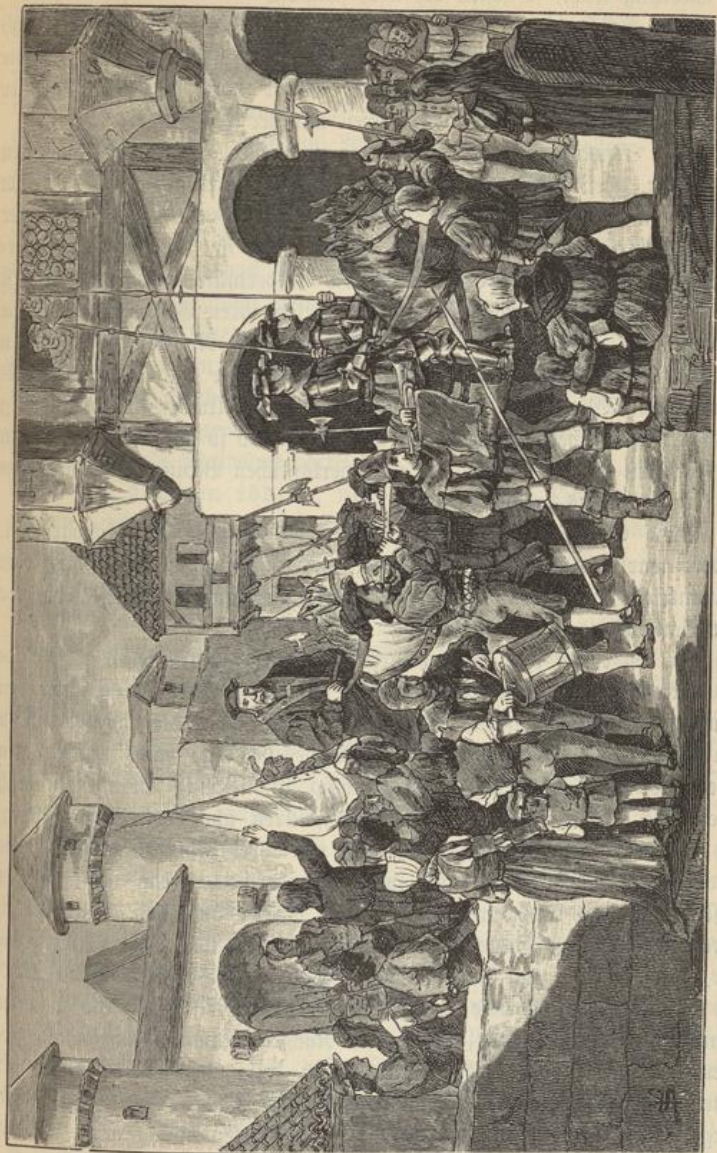
Die Bürgerschaft zu Waldshut beschloß, sich gegen Gewalt in Vertheidigungsstand zu setzen. Hans Müller von Bulgenbach war bereits mit seinen Waldbauern auf, und das war der Zeitpunkt, da die 1200 Bauern mit der schwarz-roth-gelben Fahne in Waldshut einzogen, der geheime Bund der evangelischen Brüderschaft beschlossen wurde, und das bisher bloß religiöse Element in Waldshut in das revolutionäre überspielte. Die Regierung zu Ensisheim wollte sich keine Mühe dauern lassen, „die bübischen und keckerischen Pfaffen und Verführer des Volks,“ darunter sie den Doktor von Waldshut als einen der Vornehmsten nannte, sowie die Verführten zu strafen. Es wurde zahlreiches Geschütz und Kriegsvolk aufgeboden, Waldshut zu züchtigen. Die Waldshuter aber erklärten, der Glaube sei im Herzen, das möge man weder mit Nothschlangen noch mit Ketten bezwingen. Zürich und Schaffhausen verwandten sich ernstlich für die Nachbarschaft. Dessen öffentlich konnte Zürich den Bedrängten keine Hilfe schicken, wegen der Erbfeindschaft mit dem Hause Oesterreich, aber auf eigene Faust, ganz privatim, zogen in die 300 tapfere Zürcher den christlichen Brüdern von Waldshut zu; nicht um Geld, schrieb Rudolf Collin, Einer darunter, dem Rathe von Zürich, nicht für eigenen Nutzen, nur zum Schutze von Gottes Wort. Der Geist des Herrn habe sie unter die Waffen gerufen, kein Aufwiegler sei unter ihnen.

Jetzt kehrte auch Hubmaier zur großen Freude der Bürger nach Waldshut zurück. „Er wurde mit Trommeln, Pfeifen und Hörnern empfangen, und mit solchem Pomp, als ob er der Kaiser selbst wäre.“ Sie gaben ihm auf dem Kaufhause ein großes Festmahl. Das war gerade die Zeit, da Thomas Münzer in dieser Gegend erschien, und mit ihm mancher seiner Anhänger.

Elftes Kapitel.

Die Wiedertäufer.

Da gerade in der letzten Zeit sich so Vieles gedrängt hatte, die von jeher sehr aufregbaren Waldbleute noch entzündbarer zu machen, so mußte ein so gewandter und so hinreißender Redner und Volksmann wie Thomas



Submaier wird feierlich in Baldegg empfangen.

Münzer mit seiner Prädikantenschaar in grauen Filzhut und groben Rock die Gährung leicht, so schien es, noch steigern.

Noch ehe Hubmaier mit Münzer selbst zusammentraf, war er durch einen Anhänger desselben, Wilhelm Reblin von Rottenburg a. N. für die Lehre vom neuen Gottesreich gewonnen. Dieser taufte ihn, und Hubmaier selbst taufte dann in die 300 Personen mit der Wiedertaufe.

Jene Schwärmer aus Zwidau, die zwar die Bibel anders auslegten als Luther, aber dabei nur Gebrauch von Luther's christlicher Freiheit im Glauben und Predigen machten, hatten sich unter dem Namen der Täufer sehr ausgebreitet. Täufer nannten sie sich, weil sie, da von der Kindertaufe kein Wort in der Bibel stehe, die Kindertaufe verwarfen und erst die im Glauben Unterrichteten tauften. Von ihren Segnern wurden sie Wiedertäufer genannt. Diesen Separatisten der Neugläubigen rühmen heute noch katholische Schriftsteller „redlichen Eifer und Ueberzeugungstreue“ nach. Wie so oft, wurde etwas im Grund Unwesentlichen allmählig als das Wesentliche genommen und behandelt, und so gingen sie in Kurzem so weit, daß sie die Wiedertaufe zur unerläßlichen Bedingung, zum Kerne des Christenthums machten.

Diese Sekte durchlief rasch eine Reihe Stufen der Schwärmerei. Anders war die Tollheit zu Münster; anders die Phantasterei nach dem Bauernkrieg; anders das Wiedertäuferleben und Hoffen und Glauben vor dem Bauernkrieg.

In den ersten drei Jahren ihres Bestehens mußten selbst die Feinde der Sekte ihr nachrühmen, daß es ein schönes sittliches Leben unter den Täufem sei. „Ich wünschte,“ sagte Wigel, „daß Alle, die sich Christen zu sein rühmen, so leben möchten.“ Sie beflissen sich eines unsträflichen Lebens, waren in Essen und Trinken mäßig, in Kleidung schlicht, freundlich miteinander, in der Rede kurz, im Disputiren über die Massen eifrig, als die eher begehrt zu sterben, denn von ihrer Lehre zu weichen. Sie schlossen alle Unwürdigen aus ihrem Bruderkreis streng aus, lehrten ernstlich glauben, lieben und leiden, auch Marter und Tod. Unermüdet waren sie, das neue Gottesreich predigend auszubreiten. Ihr Wahrzeichen war, daß der Eine zum Anderen sagte: „Der Friede Gottes sei mit Dir,“ und der Andere antwortete: „Amen! er sei mit Dir auch!“ Wo sie nicht öffentlich predigen durften, kamen sie Nachts zusammen in einsam gelegenen Häusern oder Thälern; zu diesen Zusammenkünften kamen oft Boten von entfernten Bruderschaften, setzten Nachts über Flüsse und Berge, reisten überhaupt nur Nachts und kehrten nur Nachts in den Häusern der Ihrigen ein. Bald hörte man vom Thüringer Walde bis in die Thäler der Schweizer und Tyroler Alpen die Münzerische Predigt

aus ihrem Munde, die Zeit sei nahe, daß die Welt erneuert und die Gottlosen mit dem Schwert von der Erde gethan werden müssen. „Sie predigten in allen Winkeln nur die Sprüche aus altem und neuem Testament, da von Schwert, Harnisch, Kriegen und Würgen gesagt wird, und ziehen Alles auf mörderische Kriege, Raub, Todtschlag und Aufruhr, wollen ja die frömmsten Mörder sein und alle Welt allein besitzen.“ So schildert sie der Rath zu Nürnberg, „diese schnellen, vermessenen Köpfe, bei denen die Vernunft zu viel wüthig sein will.“

Diese Art von Wiedertäufer war die, welche mit Münzer verbündet war und in seinem Sinne wirkte. Denn die Wiedertäufersekte war ein religiöses Gewächs, das bald nach seiner Entstehung sehr verschiedene Spielarten der Meinung hatte, und nur bei einem Theile, nicht bei der Gesammtheit der Wiedertäufer, war die zweite Taufe das Zeichen der Einweihung in einen religiös-politischen Geheimbund für gewaltsame Umwälzung. So wurde der Waldshuter Wiedertäufer Jakob Groß, der nachher den Täufergemeinden zu Straßburg und Augsburg vorstand, aus seiner Vaterstadt Waldshut vertrieben, weil er behauptete, kein Mensch dürfe den anderen tödten, noch irgend eine Obrigkeit das befehlen, und weil er darum sich weigerte, mit den anderen Bürgern Waldshuts ins Feld zu ziehen, den aufgestandenen Bauern zu Hilfe.

Alle Wiedertäufer aber hielten sich daran, daß der Gläubige glauben und thun müsse, was „der Geist“ Jeden lehre; Alle glaubten, innerlich die „Stimme des himmlischen Vaters“ zu hören. Viele hatten „Gesichte“. Es überkam sie, wie Einer vor Gericht sagte, „mit großer Macht wider ihren Willen“ und die Verzückungen waren von Verrenkungen der Glieder begleitet, von einem Zustand, „als ob sie die fallende Krankheit plötzlich ergriffe.“ Und diese Zustände ergriffen oft Viele zugleich an einem Ort, und sie redeten und weisagten wunderliche Dinge.

Dieses Außersichsein jedoch wurde erst nach dem Bauernkriege unter den Wiedertäufern allgemein. So viel sie auf die „innerliche Stimme“ hörten, „die mit ihnen rede“ und so viel sie, „ehe sie etwas anfangen, zuvor Gott fragten,“ so nährten sie sich doch auch viel durch „Umgang mit Münzer's und Karlstadt's Büchlein.“

Im Leben hatten sie unter sich zuerst nur insoweit „Gütergemeinschaft“, daß jeder Bruder in der Noth die Hilfe des Bruders in Anspruch nehmen und, was der hatte, dessen sich, als wär' es gemeinsam, bedienen konnte. Dennoch verließ sich Keiner auf den Anderen mit seinen Bedürfnissen; kein Müßiger, kein Fauler wurde unter ihnen geduldet.

Sie zogen hin und her, diese „neuen Propheten“, diese „Schwärmer“, diese „Träumer“, in Thüringen, im Bambergischen und Würzburgischen,

in Schwaben, am Mittelrhein und Oberrhein, in der Schweiz, in Tyrol, im Salzburgischen, in der Steiermark und im Lande ob der Enns; sie predigten „die Zukunft und das Gericht des Herrn,“ den nahen Untergang alles Bestehenden und die allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit; sie stifteten geheime Bruderschaften, Abzweigungen des münzerischen Bundes und entzündeten mit dem, was „der Geist“ durch sie sprach, an manchem Orte das Volk. Die Bruderschaften standen miteinander in Verbindung, aber nur durch wenige „Wissende“, nur diese kannten die Namen der einzelnen Brüder.

Die Verkündiger der „neuen Welt“, darin „die Gerechtigkeit wohnen werde, nach Ausrottung aller Gottlosen, besonders aller gottlosen Fürsten und Herren,“ wechselten „nach Gelegenheit Namen und Kleidung.“ Die Obern der Brüder wußten sich überhaupt auf ihren Reisen in das Geheimniß zu hüllen; so entgingen sie Jahre lang den Nachforschungen. Diese hin und her „webernden“ Freunde Münzer's trugen nicht die Kleidung der gewöhnlichen Wiedertäufer und der Prädikanten. Einer „der vornehmsten und obersten Wiedertäufer, ein sehr gelehrter, geschickter Gesell,“ wie ihn der Nürnberger Rath nennt, war Johannes Gut aus Hain bei Schweinfurt. Früher Küster an der Kirche zu Vibra, und im Jahre 1521, weil er sein neugeborenes Kind taufen zu lassen sich weigerte, vertrieben, war er nach Nürnberg gegangen. Da hatte er einen Kramladen und war so im Gewerblichen rührig und ansächtig, daß er daneben Buchbinderei, Branntweinbrennerei und „mehrerlei Handlung“ trieb. Kurz vor dem Bauernkriege warf er sich ganz auf den Buchhandel. Mit lichtbraunem gestuhtem Haar, auf der Oberlippe ein falbes Wärtchen, hochgewachsen, ging er im schwarzen Reitrock und grauen Hosen mit breitem grauem Hut einher, nach dem Ausschreiben der Nürnberger. Der taufte Viele weit umher. Die Sage schrieb ihm zu, er habe durch einen Trunk, den er den Neugetauften aus einem Becher gereicht, ihnen unerschütterliche Anhänglichkeit an die Sache der Täufer beigebracht, und sie haben gleich darauf „Gesichte“ gehabt, „die himmlische Stimme“ gehört und geweissagt. Er zog vorzugsweise mit verbotenen münzerischen und ähnlichen Büchlein, aber auch mit lutherischen Schriften dabei, umher. Er verlegte jene letzte, den gewaltsamen Umschwung predigende Schrift Münzer's, die dieser auf seiner Durchreise durch Nürnberg herausgab; nach seiner Vertreibung aus Mühlhausen lehrte Münzer in Gut's Hause zu Biberan ein und verweilte daselbst bei ihm „eine Nacht und einen Tag.“ Dieser Wiedertäufer spielte während des Bauernkrieges vorzüglich im Würzburgischen eine Rolle, besonders im Lager vor Würzburg.

Viele Wiedertäufer waren, wie sich bei späteren Untersuchungen offenbarte, bei den Vorbereitungen zum Bauernkriege höchst theilhaftig; einzelne

der dabei schwer Beschuldigten waren jedoch damals noch nicht Mitglieder der Wiedertäufersekte gewesen, sondern erst nachher es geworden. In den Umtrieben und Ausbrüchen um Forchheim und im benachbarten Ansbachischen, in Baiersdorf und Herzogenaurach, im Mai 1524, waren Wiedertäufer vorzugsweise thätig, wie Peter Wagner und Kunz Ziegler und die drei Brüder Mayr.

Dennoch war der aufregende Einfluß von Wiedertäufern größer, als ihre wirkliche Theilnahme am Bauernkriege: in Masse waren die Wiedertäufer nicht Münzerisch.

Fälschlich hat man Münzer selbst unter die Wiedertäufer, ja als den Stifter derselben gerechnet. Münzer war aber nach dem ausdrücklichen Zeugniß des glaubwürdigsten und in dieser Sache am besten unterrichteten Zeitgenossen kein Täufer und hat selber niemals wiedergetauft. Auch waren seine heimlichen Jünger, deren er selbst nach seinem Tode noch lange einen großen Anhang hatte, keine Täufer. Münzer gebrauchte die feurigsten Täufer und die Wiedertaufe für seine höheren Pläne. Sie gehörten nur mit zu seinen Verbündeten, und er war der leitende Obere des regsten Theiles dieser unter sich selbst in ihren Glaubensartikeln nicht einigen, „gar nach eines Jeden Kopf zertheilten“ Sekte. Seit der Mitte des Jahres 1524 drang Münzer auch darum, ohne selbst wiedergetaufen, auf die Wiedertaufe als etwas Zweckmäßiges.

So erlaubte Münzer es sich, religiöser Zeichen und Formen als tauglicher Mittel zu seinem Zwecke sich zu bedienen. Es ist bei ihm dieselbe Freiheit, die er auch sonst für sich und seine Sache in Anspruch nahm. So hüllte er seine Gedanken gerne vor dem Volke ein in Gesichte und Träume, die Berechnungen seines Verstandes in das empfehlende Gewand göttlicher Offenbarungen. Es war ja in seinem Sinne und nach seiner Lehre der menschliche Geist, die erleuchtete Vernunft, die einzige Vermittlung, durch welche Gott sich den Menschen offenbarte, und wenn er einsam auf seinem Zimmer brütete und dachte, und seine Gedanken bis zum lauten Selbstgespräch herausstraten, so mochte er nachher es gerne für einen Zwiesprach mit Gott gelten lassen. Da er zu Altstedt auf dem Thurme wohnte, kam einer seiner Anhänger eines Tages vor seine Kammer. Er hörte darin zwei miteinander reden. Als er ihn beim Deffnen allein sah, fragte er, wer bei ihm im Zimmer gewesen wäre? „Ich habe,“ antwortete Münzer, „jetzt meinen Gott gefragt, was ich morgen thun solle.“ „Ei,“ fragte der Jünger, „giebt er dann auch so bald Bescheid?“ Und Münzer bejahte es. Es war nicht bloße Täuschung von Seite Münzers, er fühlte seinen Gott in sich und glaubte an ihn, und hörte in seinen von der Sache seines Volkes erfüllten Gedanken

diesen Gott sprechen. Selbst die, welche ihm dabei bloß einen schau-
spielerischen Kunstgriff unterschieben wollten, mußten ihm die für ihn
sprechenden Vorgänge großer Männer zugestehen, welche zu der Rolle von
Befreiern ihres Volkes auch die Prophetenrolle übernahmen und durch-
führten. Ein Wort, als käm' es unmittelbar vom Himmel gesprochen,
wirkt anders auf das Volk, als wenn es nur aus menschlichem Munde
käme; und auch Münzer glaubte der Gesichte und unmittelbaren Offen-
barungen zur Beglaubigung seines Berufes bei der Masse nöthig zu haben.

Zwölftes Kapitel.

Th. Münzer und Pfeiffer in Oberschwaben.

Nach seiner Verweisung aus Nürnberg waren ihm in die oberen
Lande längst seine Boten vorausgegangen. Er wählte, wie er selbst sagt,
diesen Weg, um die Lage der Dinge daselbst kennen zu lernen, den Auf-
stand der oberen Lande zu benutzen, um für sich Raum zu gewinnen.
Er zog sich durch Schwaben hinauf in den Klettgau und in den Hegau.
In Basel, im Zürich'schen, im Elsaß zeigen sich seine Spuren. Karlstadt
war auch hier am Oberrhein. Sehr wahrscheinlich ist, daß Münzer auch
von Pfeiffer in diese Gegenden begleitet wurde, und daß dieser mit seiner
klaren und scharfen Feder hier thätig war.

Mehrere Wochen lang nahm Münzer seinen Sitz im Klettgau, in
dem Dorfe Griessen, von wo aus er in die Nachbarschaft, namentlich in
die Landgrafschaft Stühlingen, Ausflüge machte, um in seinem Sinne zu
arbeiten. Zu Basel schon hatte er über das Thema gepredigt, wo un-
gläubige Regenten, sei auch ungläubig Volk, es müsse anders werden.
Im Klettgau und Hegau predigte er viel von der Erlösung Israels; die
Stunde sei nahe, da der Herr sein Volk heimsuchen, sein Reich der
Heiligen, sein tausendjähriges Reich aufrichten und die Christenheit ein
Volk von Brüdern sein werde. Er schrieb und verbreitete Flugschriften
im Druck gegen die Tyrannei der Herren. Die bereits zuvor gährenden,
größtentheils schon in wirklichem Aufstande begriffenen Gemeinden dieser
oberen Lande hielten ihn, bei ihnen zu bleiben, was jedoch nicht in seinem
Plane lag. Auch gelehrte Männer standen ihm zu, namentlich Konrad
Gebel, Sohn eines Rathsherrn zu Zürich, und eben jener Doktor
Balthasar Hubmaier, der Prediger zu Waldshut.

Es war gegen Ende Oktober 1524, als Münzer auf dem Walde
erschien, und im November begannen die Bewegungen unter den Bauer-

schaften dieser oberen Lande ernstlicher als das erste Mal. Die österreichische Regierung wurde unter solchem Handel bedenklich und zögerte mit ihrem Angriff auf Waldshut. „Dieser Handel,“ schrieb man ihr, „ist ganz beschwerlich anzusehen und zu befürchten, es möchte ein Landeskrieg daraus erwachsen. Hier oben steht es wild, seltsam und sorglich.“



Münzer predigt dem Volk im Klettgau.

Jünger Münzers durchzogen noch zahlreicher als zuvor die oberen Gegenden und verbreiteten seine neue religiös-politische Lehre. Sie mußte den Bauern mehr zusagen als die lutherische und zwinglische. Die Zahl der Präbikanten war nach dem Bericht eines Augenzeugen in St. Gallen so groß, daß man an Sonn- und Feiertagen nirgends hingehen konnte,

ohne allenthalben auf Haufen von Bürgern und Landleuten zu stoßen, die einem Prediger zuhörten, und unter diesen Predigern erkannte man am groben Kleid und breiten grauen Filzhut sogleich Viele als Wiedertäufer, sehr Viele, die zuvor lutherisch gewesen waren, fielen jetzt diesen zu. „Da, da,“ sprach ein Bauer zum andern, „das ist das recht Evangeli. Lueg, lueg, wie hant die alten Pfaffen gelogen und falsch gepredigt, man sollt' die Buben alle zu todt schlagen, wie hant sie uns so herrlich betrogen und beschiffen!“ Bald getraute sich kaum noch ein Priester in seinem langen schwarzen Kleide bei einem solchen Bauern- und Bürgerhaufen vorüberzugehen.

Das Volk war durch gar Mancherlei zur selben Zeit aufgeregt. Selbst die Natur schien aus ihrem Geleise getreten und ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel und auf Erden, und noch mehr deren Auslegungen und Deutungen verrückten den Leuten den Kopf. Bald wollte man um die Sonne drei Kreise und eine brennende Fackel dabei gesehen haben, bald um den Mond zwei Kreise und ein Kreuz in der Mitte. In Ungarn sollten bei Nacht gekrönte Häupter am Firmament im Gesichte miteinander gesehen worden sein; am Rhein, hieß es, habe man am hellen Mittag ein großes Getümmel und Krachen der Waffen in der Luft gehört, als geschehe eine Feldschlacht. Da und dort wurden die seltsamsten Mißgeburten in dem Thierreich geboren. An etlichen Orten sah man die Störche, an anderen die Krähen und Dohlen heftig Streit führen. Man hörte von Erdbeben in den südlichen Ländern; in Schwaben, Bayern und Oesterreich wütheten pestartige Seuchen, in der Stadt Rempten im Allgäu allein starben von 1521 bis 1523 über 1600 Menschen daran. Wolkenbrüche, Kometen und Umkehrung der Jahreszeiten kamen dazu: es war einmal in den letzten drei Jahren der Winter so warm gewesen, daß das arme Volk barfuß wie im Michaelis ging und das Gewürm und die Fliegen wie im Sommer umkrochen und flogen; im Februar hatten die Kirsch'n geblüht und an den Bäumen waren alle Sprossen angeschwollen und geschwängert. Um Ostern aber war kalter Winter eingetreten. In Folge der schweren Ungewitter hatten die Früchte fühlbar aufgeschlagen, in allen oberen Landen begann sich ein wahrer Nothstand bei dem gemeinen Manne anzumelden. Das Alles wurde auf seltsame Dinge gedeutet, die erst kommen sollten. Man konnte ohne Zeichen und Prophetengabe aus der Lage der Dinge schon seit Jahren eine gewaltige Umwandlung voraussagen. Doch verdient angemerkt zu werden, daß nicht bloß Volkspropheten weisagten, sondern daß die vom Glauben der Zeit als hohe Wissenschaft geehrte und bewunderte Astrologie das Jahr 1524 als den Zeitpunkt festgesetzt hatte, wo „eine solche Aenderung vor sich

gehen werde, dergleichen nie gehört worden.“ — „Die Astrologen mögen wahr reden,“ schrieb am Anfange des Jahres 1520 der bayrische Kanzler Eck an seinen Herzog, „nach Schickung aller Läufe. Es ist nicht möglich, daß das Feuer, so allenthalben jetzt angezündet, ohne Schaden zergehe.“ Eine der Volksweissagungen, die seit länger umliefen, hieß: Wer im 1523sten Jahre nicht stirbt, 1524sten nicht im Wasser verdirbt und 1525 nicht wird erschlagen, der mag wohl von Wundern sagen.

Mit solchen Dingen im Kopf stand er da, der gemeine Mann, vor den herausfordernden Prädikanten, hier Einer mit bleichen, hageren Wangen und mit Augen, aus denen der Born bligte, daß außer ihm auch sein Weib und seine Kinder hungern sollten; dort Einer, dem die lange Sklaverei, die ewige Frohne alle Kraft entzogen zu haben schien, und der nur gebückt aufhorchte; hier aber voran, hart am Prediger und seinem Munde, sehnigte, aufgerichtete Gestalten, voll Kühnheit in Blick, Schritt und Ausgriff; dort im Hintergrunde Gruppen, Einer dem Andern erzählend, wie es ihm bisher schlecht gegangen, und sich auf bessere Zeiten die Hände schüttelnd. Manchem gefiel die Predigt, weil sie das Feuer wieder anblies, das erlöschen wollte, und weil es dann Rache und Raub gab. Wenige gewiß standen und horchten aus bloßer Neugier und Müßiggang. Der Raum für die Zuhörer war ein unbeschränkter; denn nicht, oder nur selten in Kirchen, in der Regel im Freien wurde die neue Lehre gepredigt; bei der großen Linde vor dem Ort, im Felde, auf freien Wiesen, auf einem Hügel, am Waldesfaum, liebten sie, wie die ersten Verkündiger des Evangeliums der Armen, ihre Kanzel aus dem Stegreif sich zu schaffen. Münzer selbst weilte gegen drei Monate in den oberen Landen; Pfeiffer ging früher nach Mühlhausen zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Erste gemeinsame Maßregeln der Herren.

Sobald die Kunde von dem Anfange unruhiger Bewegungen an die Fürsten, Herren und Städte, die den schwäbischen Bund bildeten, kam, schickten sie Graf Wilhelm von Fürstenberg an die Bauern, um durch gütliche Worte sie zu beruhigen und sich genauer über die Dinge zu unterrichten. Diesen erklärten sie, „sie seien nicht evangelisch und sie haben sich nicht des Evangeliums wegen zusammenrottirt.“ Dem Grafen von Lupfen und dem von Sulz mußte es, als die Versuche mit guten Worten nichts fruchteten, um so unheimlicher werden, als die Unterthanen Beider

im Schweizerkriege die Partei der Eidgenossen genommen hatten, und sie wegen ihrer „schweizerischen“ Gesinnungen von ihnen nach dem Kriege hart mitgenommen worden waren.

Die Bauern im Klettgau, worin Graf Rudolf von Sulz Landgraf war, waren zuerst nichts weniger als geneigt, mit denen von Stühlingen gemeinsame Sache zu machen und gewaltsam vorzugehen. Sie suchten vielmehr aus Furcht vor den empörten Nachbarn, die sie neckten und beunruhigten, Schutz und Hülfe bei den Zürichern. Ihr Graf, Rudolf von Sulz, Erbhofrichter des Hofgerichtes zu Rottweil und erster Rath der österreichischen Regierung zu Innsbruck, hatte seit einem Jahre Hans von Heidegg zu seinem Statthalter im Klettgau gesetzt. Auch dieser schickte mit den Abgeordneten der Bauern auf Bitte derselben einen von Landrichtern, Namens Peter, nach Zürich, und bat sie um ihre Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens und der Sicherheit. Die Bauern legten 44 Klageartikel und Wünsche gegen ihre Herrschaft dem Rathe zu Zürich vor. Als dieser fragte, ob sie sich nach seinen Verordnungen richten und Zwinglis Meinung annehmen wollten, antworteten die Bauern mit Ja, Heideggs Abgesandter aber sagte, er habe hierüber keinen Auftrag. Zugleich erklärte der Rath, wenn sie glauben, daß der Graf und seine Amtleute dem Evangelium nicht zuwider seien, noch die Unterthanen zu den alten Kirchengebräuchen zwingen würden, so wolle er an Hans Müller von Bulgenbach und seine Gesellen schreiben, daß sie im Klettgau, das der neuen Lehre nicht zuwider sei, nicht mehr schädigen. Der Rath schrieb auch dem Bauernobersten des Schwarzwaldes und mit gutem Erfolge.

Die Züricher suchten den Anlaß der Unruhen allein in religiösen Gründen: nach der Bauern eigener Aussage waren es aber vorerst und vor Allem rein weltliche Ursachen, und damit stimmen die Aussagen von Zeitgenossen jeder Farbe überein.

Schon zu Anfang August hatte sich der schwäbische Bund über die überhandnehmenden Unruhen unter dem gemeinen Manne berathen. „Weil sich Gemeinden und Unterthanen in Städten und auf dem Lande an vielen Orten rottiren, empören und dem bisherigen Gehorsam entziehen wollen, ja die Obrigkeiten dahin zu drängen suchen, daß solche des Willens und Gefallens der Unterthanen leben,“ war beschlossen worden, „für den nächsten Bundestag sollen die Gesandten die Meinung ihrer Herren einholen.“ Er berieth sich im Oktober aufs Neue und versprach den von ihren Unterthanen bedrohten Herren eilende Hülfe.

Erzherzog Ferdinand, an welchen, als seinen Schirmherrn, der Graf von Lupfen sich zu gleicher Zeit wandte, erließ ein Mandat an die Bauern,

sich ruhig zu halten, und ihre Beschwerden vor einer von ihm ernannten Kommission am letzten August zu Radolfzell vorzutragen. Wie oft und wie lange hatten diese ihre Beschwerden und Gebreite an das Reichskammergericht gebracht, ohne daß sie Gehör oder gar Schutz gefunden hätten! Jetzt sollten sie Abhülfe von einer erzherzoglichen Kommission hoffen, und in diese Kommission waren neben Hans von Frundsberg, Christoph Fuchs von Fuchsberg und einigen Abgeordneten des schwäbischen Bundes, namentlich auch gewählt Graf Rudolf von Sulz und Hans Zimmer von Gilgenberg, der vorderösterreichische Statthalter, der zu Ensisheim saß und dessen Gesinnung die Bauern hatten kennen lernen.

So war es natürlich, daß von den Bauern Niemand vor der Kommission erschien. Auch das Mandat des Erzherzogs wurde ebenso wenig von ihnen beachtet. Sie blieben unter ihrem Fähnlein versammelt.

Zugleich mit der Anordnung der Kommission hatte der Erzherzog 200 Pferde und 1500 Fußknechte mit 4 Stückbüchsen, 6 Schlangen und 100 Hakenbüchsen nebst 25 Böcken aufgeboden; 200 Reiter dazu hatte Truchseß Georg von Waldburg zugesagt. Da diese nicht sogleich beisammen waren, beschloßen die Herren in einer zweiten Konferenz am 3. September zu Zell, in den nächsten acht Tagen noch mit den Bauern in Schaffhausen, welches den Letzteren genehmer war, zu unterhandeln; inzwischen sollte jeder der Herren „durch Weibsleute und andere der Sach taugliche Kundschaft“ auskundschaften, „wo die Bauern liegen, was ihre Praktik, ihr Fürnehmen und ihre Anschläge, wie stark und was ihre Hoffnung, Trost und Hülfe wäre.“ Auch übernahm die Regierung zu Ensisheim, zu sorgen, daß den Bauern weder Zufuhr noch Zuzug aus dem Elsaß käme.

Im Namen des Grafen von Lupfen erschien der Stadtschreiber Bollstetter von Zell auf dem Tage zu Schaffhausen und verlangte, die Bauern sollen ihrem Herrn ihre Fahne ausliefern, knieend ihr Unrecht abbitten und den verursachten Schaden vergüten. Da der Graf nichts weiter bot, als daß er dann verzeihen und es beim Alten bleiben würde, hatten sie zu seinen Vorschlägen keine Lust.

Indessen hatte sich nur langsam ein Theil des aufgebodenen Kriegsvolkes gesammelt. Um gewiß zu sein, ob die Bauern nicht von den Eidgenossen unterstützt würden, schrieben die Herren unterm 14. September nach Schaffhausen: Kaiserliche Majestät wolle ihre ungehorsamen Unterthanen gebührend strafen; was man sich dabei von den Eidgenossen zu versehen habe? Diese antworteten: mit dem Bauernwesen befaßen sie sich nicht; thäten die Ihrigen dergleichen, so wollten sie dieselben ebemäßig dafür strafen.

Hans Müller von Bulgenbach hatte auch die Bauern ob dem Schwarzwald an sich gezogen und rückte von Bachen über Löffingen, Lenzkirch, Neustadt, Scholach und Urach am 30. September nach Furtwangen, am 1. Oktober in's Bregthal und nach Bräunlingen, am 2. Oktober nach Hilzingen, wo am folgenden Tage, einem Sonntage, Kirchweih war.

Hier kamen neue Schaaren der evangelischen Bruderschaft mit ihm zusammen, aus dem Hegau und dem Höri, d. h. aus dem Gebiete des Bischofs von Konstanz und aus den Dörfern der Abtei Reichenau, mit ihrem Hauptmann, Hans Maurer, und es wurden weitere Verabredungen getroffen. Schon am 11. Oktober standen über vierthalbtausend Mann unter der schwarzrothgelben Bundesfahne. Hans Müller zog sich mit ihnen in eine sichere Stellung bei Ewatingen und Riethheim zurück, als er vom Anzuge der Herren hörte. Seine Leute waren größtentheils noch erst bloß mit Gabeln, Sensen und Aexten bewaffnet.

Dennoch hatten die Herren eine gewisse Scheu, sie anzugreifen. Sie hatten in dem Städtchen Hüfingen und um dasselbe her nicht über 800 Fußknechte und 200 Pferde beisammen, und der Aufstand setzte sich mit jedem Tage weiter fort. Eine Niederlage im jetzigen Augenblicke wäre von den gefährlichsten Folgen gewesen. Dazu kam, daß die Stadt Schaffhausen die nachdrücklichsten Vorstellungen gegen eine Ueberziehung des Alpegaus und Klettgaus machte.

Schaffhausen hatte namentlich in der Landgrafschaft Stühlingen viele Besitzungen, welche beim Ausbruch eines Kampfes von dem Kriegsvolk der Herren wie von den Bauern starken Beschädigungen ausgesetzt waren. Darum sprach dieser Kanton ernstlichst dagegen; die Herren mußten ohnedies nichts mehr fürchten, als jetzt mit den Eidgenossen in einen Krieg verwickelt zu werden, oder nur sie zu beleidigen, und so nahmen sie aus mehrfacher Rücksicht das Anerbieten Schaffhausens gerne an, daß der Kanton gemeinschaftlich mit den Kommissarien der Regierung den Weg der Vermittlung einschlagen wolle. Als aber Schaffhausen die Vergleichsvorschläge im Einzelnen machte, erklärten die Herren, sie können ohne Wissen des Erzherzogs Ferdinand und des schwäbischen Bundes, die Bauern, sie können ohne Vorwissen und Willen aller Bauerschaften, die mit ihnen im Bunde seien, dieselben nicht annehmen.

Der Winter war vor der Thüre; es war für das Kriegsvolk nicht die Zeit, wo es gerne zu Felde lag. Ein Stillstand erschien den Herren als das Wünschenswertheste.

Da gingen Hans von Friedingen, des Bischofs von Konstanz Hofmeister, Werner von Chingen, der Vogt zu Böhlingen und zwei des Raths von Ueberlingen in das Lager der Bauern zu Ewatingen und

handelten mit diesen dahin, daß sie sich mit ihren Herren entweder in Güte vertragen oder ihre Sache einem Vermittlungsspruch überlassen sollten. Auch Graf Sigmund von Lupfen sollte die gleiche Einladung erhalten und seine Entschliebung abgewartet werden. Das Landgericht zu Stockach sollte die Beschwerden untersuchen und die Bauerschaft sich indessen ruhig verhalten. Die Bauern nahmen den Vorschlag an und wie das Kriegsvolk der Herren abzog, gingen auch sie auseinander.

Es war aber allerlei Volk unter dem Bauernhaufen. Lag dem größten Theile seine Befreiung oder Erleichterung an, so hatten doch auch Viele, zumal die Landsknechte darunter, an dem Müßiggehen und Umhererschweifen ein Gefallen. Eine solche umschwärmende Schaar Hegauer und Klettgauer kam der schweizerischen Grenze zu nahe. Die von Schaffhausen und Zürich ließen sie durch Abgeordnete bedeuten, ihr Gebiet nicht zu betreten und die Ihrigen nicht unruhig zu machen, sondern sich ihrer zu müßigen.

Als die Abgeordneten sie nach dem Zweck ihres Streifzuges fragten, sagten sie, „sie ziehen herum wie die Krähen in der Luft, wohin sie das Gotteswort, der Geist und ihre Nothdurft weise.“ Auf das Verlangen, keine Gemeinschaft mit den Bauern beider Städte zu suchen und sogleich umzukehren, meinten sie, sie können das ohne ihre Brüder nicht zusagen; doch gingen sie zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Bauernunruhen im Churgau.

Es hatte seinen guten Grund, daß die schweizerischen Eidgenossen die schwäbischen Bauern nicht nahe kommen lassen, noch jezt, da diese dasselbe thaten, was sie, die Schweizer, früher gethan hatten, sie in ihren Freiheitsbestrebungen unterstützen wollten. Unter den Kantonen selbst war Zwiespalt: Zürich, Schaffhausen und Appenzell huldigten der neuen Lehre; Basel, Solothurn, Bern und Glarus neigten sich dazu hin, hielten es aber noch öffentlich mit den Altgläubigen; Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg hingen fest am Alten und zeigten sich offen feindlich gegen das Neue und die, welche diesem huldigten. Sie sahen, wie die Herren in den deutschen Landen umher, in der neuen Lehre den Quell allen Ungehorsams und der Empörung. Denn auch ihre Bauern regten sich und waren widerseztlich seit dem Frühlinge dieses Jahres.

„Die religiösen Neuerungen,“ sagte der Sprecher der zehn nicht reformirten Kantone, „machen das Volk so unruhig, daß dieses sich

weigere, Zinse, Zehnten und andere Leistungen zu entrichten, dabei im Glauben siehe, es sollte Alles gemein sein, und die Obrigkeit dermaßen verachte, daß der Untergang der Schweiz daraus entstehen könnte.“

Besonders im Thurgau gährte es in der Bauerschaft. Thurgauer Bauern schwuren, sich den Bart nicht abnehmen lassen zu wollen, bis sie freie Thurgauer wären. In Toggenburg weigerten sie den Zehnten, ebenso im Sarganserlande und im Rheinthal. Die Klöster St. Gallen, Rorschach, Münsterlingen, Kreuzlingen, Feldbach, Däniken zitterten vor den Drohungen ihrer Bauern. In der Mitte Juli hatten die Thurgauer die Karthause Ittingen ausgeplündert und verbrannt. Besonders dieser Vorfall war von großem Einfluß auf das Benehmen der Eidgenossen gegen die Bauern in Schwaben.

Joseph am Berg, des Kantons Schwyz Landvogt im Thurgau, hatte auf einem der letzten Tage zu Zug die Zustände des Thurgaus, die Aufregung der Bauern und die Predigt der Prädikanten auf's Grellste geschildert, und die Eidgenossen hatten auf seinen Vortrag hin ihren Landvögten in den Landgraffschaften Baden und Thurgau Befehl und Vollmacht gegeben, Jedem, wer er wäre, Jung oder Alt, Weib oder Mann, Geistlich oder Weltlich, so der neuen Lehre anhing, vor Allem die rechten Hauptfächer einzuziehen und gefänglich zu verwahren, bis sie gestraft werden könnten.

Vier Gemeinden des Thurgaus, Ober- und Unterstammheim, Aufbaumen und Waltalingen standen unter des Thurgaus hohen und deren von Zürich niederen Gerichten: diese hatten, wie Zürich selbst, Meßopfer und Heiligenbilder abgethan und mit denen von Stein am Rhein sich dahin verbündet, daß sie, wenn vorher, besonders des Evangeliums halb, ihren Prädikanten oder Landleuten Gewalt geschähe, sich nöthigenfalls mit Sturm zulaufen und einander schirmen wollen vor Gewalt zu Recht.

Der Landvogt Am Berg hatte es besonders auf Johannes Wirth, einen eifrigen Reformirten, abgesehen, der als Untervogt Zürichs, in dessen Namen er die Gerichtsbarkeit und die Gefälle besorgte, zu Stammheim saß und den er persönlich haßte. Mit seiner Vollmacht brach er Sonntags zu Nacht den 17. Juli mit einer Rotte Kriegsknechte in den Pfarrhof zu Burg bei Stein, wo Hans Dechle aus Einsiedeln Kirchherr und der neuen Lehre Prediger war und führte ihn gefangen nach seinem Sitz Frauenfeld.

Herr Hans schrie um Hülfe, als sie mit ihm davonritten; sein Hilferuf erweckte die Nachbarn; die Sturmglocke erscholl zu Stein, Nothschüsse vom Schloß Hohentlingen brachten die nahen Dörfer in die Waffen; sie eilten dem Weggeschleppten nach, er war aber in die Thore Frauenfelds gebracht, ehe sie diese erreichten.



Berührung der Karthause bei Strausfeld.

Am Morgen waren an die 4000 Bauern auf und beisammen. Hans Wirth, der Untervogt zu Stammheim, gab ein Fähnlein aus der St. Annenkapelle her und stellte sich selbst an die Spitze, um gegen solche gewalthätige Verfolgung des Evangeliums sich zu setzen. Auch Konrad Stephan, der Bogt zu Stein, und Meister Erasmus Schmid, ein eifriger Prädikant und Chorherr zu Zürich, thaten sich dabei hervor. Bei der nahen Karthause Ittingen sollte allgemeine Versammlung und Berathung sein. Denn die Führer waren entschlossen, den Pfarrherrn vom Landvogt herauszufordern oder mit Gewalt zu holen. Sie schickten nach Dissenhofen und Schaffhausen um Hülfe und Büchsen, diese schlugen Beides ab und sandten Abmahnungen.

Indessen waren Bauernschaaren „zur Morgensuppe“ in die Karthause selbst eingebrochen. Unordentlich durch die Aufregung der Nacht und des genossenen Getränkes, sprengten sie die Thore, verjagten die Mönche, theilten die Kirchenkleinodien und Kleider unter sich, plünderten die Vorräthe, schütteten das Sakrament aus, sotten und brieten mit den Mess- und Gesangbüchern sich Fische, und zuletzt ging das ganze Kloster in Flammen auf. Der es in Brand steckte, soll ein unglücklicher Vater gewesen sein, dessen Knaben, wiederholter Vorstellungen ungeachtet, der Prior beim Kloster gelassen und den kurz zuvor ein wildes Schwein zerrissen hatte.

Den Führern, als sie dazu kamen, waren diese Ausschweifungen leid und sie wehrten, so viel sie noch konnten. Wie der Landvogt in den Ortschaften stürmen hörte, ließ er zu Frauensfeld und anderwärts auch stürmen, es lief ihm eine ziemliche Zahl zu, nicht sowohl von Bauern, denn die thaten gemach, wohl aber von Edeln, diese erboten sich ihm mit Leib und Gut. Ehe jedoch die Bauern und der Landvogt handgemein werden konnten, traf die Rathsbotschaft und das Stadtbanner von Zürich ein und gebot Frieden und Abzug. Zugleich traten die von Schaffhausen dazwischen. Auf die Mahnung dieser Herren gingen die Bauern auseinander und heim. Die Züricher führten etliche der Ihren gefänglich in ihre Stadt, namentlich den Untervogt von Ruffbaumen, Burkhard Rüttman, und den Untervogt von Stammheim, Hans Wirth, mit seinen beiden Söhnen, wovon der Eine, Herr Hans, Kirchherr zu Stammheim war, der Andere, Meister Adrian, eine Nonne gehehlicht hatte; Beide waren eifrige Prädikanten.

Zürich wurde aufgefordert, diese Gefangenen zu gemeiner Eidgenossen Handen nach Baden auszuliefern, die Stadt beehrte, daß in ihren Mauern über sie zu Recht erkannt werde. Als aber Herr Sebastian von Stein, der Bote der zu Baden versammelten Eidgenossen, zusagte, daß sie allein der Aufruhr und nicht des Glaubens halb zu Recht er-

fordert und untersucht werden sollen, ließ sich Zürich bereben, sie herauszugeben.

In dem Gerichte, vor welches sie gestellt wurden, saß unter anderen wüthenden Altgläubigen auch Joseph Am Berg, der Landvoigt. Sie wurden mit der größten Härte peinlich befragt, nicht blos der Aufruhr halb, sondern namentlich auch wegen des lutherischen und zwinglischen Handels. Der religiöse und politische Haß der Herren forderte ihr Blut. Ungeachtet sie an der Plünderung und dem Brande der Karthause völlig unschuldig erfunden wurden, wurden doch die beiden Untervögte und der Kirchherr Hans zum Tode verurtheilt und am 24. September zu Baden mit dem Schwert gerichtet. Sie hatten freimüthig bekannt, daß sie der evangelischen Lehre und Freiheit zugethan, und gegen die Gewalt, die sie der evangelischen Sache angethan sahen, aufgestanden seien, und als freie Männer gingen sie mit christlicher Geduld und Standhaftigkeit in den Tod, daß sie Bewunderung erregten und großes Bedauern über sich, als über rechte Märtyrer, und unter Alt- und Neugläubigen lauten Unwillen über das gesetzwidrige und grausame Verfahren ihrer Richter. Das mag sie bewogen haben, den Pfarrer Herrn Hans Dechsle und Meister Adrian zu begnadigen und frei zu lassen, wiewohl gegen harte Urfehde. Konrad Stephan von Stein hatte sich nach Constanz geflüchtet, das ihn nicht herausgab. Zürich aber forderte Genugthuung von den neun Orten, durch welche die Ihrigen verurtheilt worden waren, verbot dem Landvoigt des Thurgaus Stadt und Land und ließ seinen Landwaibel von Frauenfeld, der übermüthiger Gewalt und freventlicher Schmachreden gegen die Evangelischen überwiesen war, enthaupten.

Fünffzehntes Kapitel.

Einhaltende Politik der Schwäbischen Herren.

Gar zu gerne hätten die oberschwäbischen Herren ebenso schnell ihre Bauern zur Ruhe gebracht. Diese brachten ihre Forderungen in sechszehn Artikel, auf welche die im Klettgau und Hegau, in Stühlingen und in der Baar gleicher Weise sich beriefen.

In den meisten Bauern war der Wunsch und die Hoffnung, auf dem Wege des Vergleichs mit ihren Herren einig zu werden, aufrichtig. Nicht so war es bei der Aristokratie. Ihre Erbietungen zu Recht entsprangen einzig aus der augenblicklichen Beklemmung und Verlegenheit. Ihre Bestürzung war schon darum groß, weil das meiste und beste Kriegs-

volk entweder schon in Italien war, oder dahin geschickt werden mußte, wo die Entscheidung zwischen dem Kaiser und Frankreich schwankte. Zu Ende 1524 zogen vollends die letzten bedeutenderen Streitkräfte dahin. Zudem fehlte es dem Erzherzog im Anfang auch selbst an Geld, um nur werben lassen zu können. Weil die Herren daheim sich zu schwach zu Gewaltmitteln fühlten, wählten sie langsame Unterhandlungen, sie gewannen Zeit, eine hinreichende Kriegsmacht und Kriegsbedürfnisse an sich zu bringen, um über die Bauern mit überraschender Uebermacht zu fallen, gleich nach plötzlichem Abbruch oder mitten im Gange der Unterhandlungen. Diese Politik der Herren zieht sich durch den Verlauf des ganzen Kampfes hin, und es gehörte viel Gutmüthigkeit und Unkenntniß der diplomatischen Aktenstücke aus jener Zeit dazu, um, wie so viele Geschichtsschreiber thaten und Andere ihnen nachglaubten, in den Vergleichsvorschlägen der Herren redlich meinenden Geist zu sehen, und sich zu bereben oder bereben zu lassen, dieselben hätten sich selbst überwunden und von ihren Rechten etwas nachlassen wollen, das in irgend einen Betracht hätte kommen können.

Nein, die Herren erschienen nicht nur nicht auf den Tagfahrten, die sie selbst weit genug hinausgesetzt hatten; sie täuschten nicht nur auch auf andere Weise den treuherzigen Glauben der Bauern; sie sprachen, als sie gerüstet waren, nicht nur ohne Scheu es aus, daß die Bauern zuerst zum Gehorsam gebracht sein müssen, dann erst wollen sie sich gegen jede Klage und Beschwer derselben verantworten, sondern es liegen die Originalschreiben vor, worin die Absicht, das Volk durch den Schein von Nachgiebigkeit und rechtlichen Verhandlungen so lange hinzuziehen, bis man es mit Gewalt niederdrücken könnte, unumwunden ausgesprochen ist, wiewohl natürlich dies ein Geheimniß unter den Herren bleiben sollte, die miteinander korrespondirten.

Als die Bauern zugesagt hatten, bis zu rechtllichem Austrag ihrer Sache sich ruhig verhalten zu wollen, thaten sie es in der Voraussetzung, daß auch die Herren inzwischen ihre Ansprüche an sie beruhen lassen sollen. Sobald sie aber nach Hause kamen, forderten ihre Grundherren Frohnen, Abgaben und alle angefochtenen Lasten ganz wie bisher. Dessen weigerten sich die Bauern. Sie bestanden darauf, die Herrschaften müssen bis zur Entscheidung ihre Forderungen beruhen lassen, soweit sie Leistungen betreffen, deren Recht sie in Abrede ziehen, und wenn sie etwas verlangten, müßten sie gegen die Bauerschaft klagend vor dem Gericht auftreten. Dieses Benehmen der Herren verdroß die Bauern höchlich und ein Theil derselben glaubte sich nun auch nicht verbunden, das Versprechen ruhig zu sitzen, wörtlich zu halten.

In diese Zwischenzeit fiel die Ankunft Münzers und die Rührigkeit der Prädikanten, die Aufregung durch Predigten und Flugschriften.

Es war im November. Auch die Unterthanen der Stadt Billingen, besonders die im Brägthale, fingen an, unruhig zu werden. Im Hohenbergischen, im Lande Württemberg, um Tuttlingen herum, regte sich's. Die österreichische Regierung sandte eine Zahl reisiger Knechte unter Rudolf von Ehingen nach Tuttlingen, um die Bewegungen des Landvolkes zu beobachten. Die Bauern in dieser Gegend lagerten nur an die 300 zu Thuningen bei Tuttlingen. „Der Hecht“ und Oßwald Meder führten sie. Hier traf Hans Müller von Bulgenbach mit ihnen zusammen, um sie hinab in das Württembergische zu führen. Als die österreichischen und die Bundesvölker ihnen entgegentraten, zog sich Hans Müller mit ihnen und den Seinigen auf Bräunlingen zurück, schickte sein Aufgebot in den Schwarzwald und bald standen auf dem Walde, zur Halbe genannt, gegen Sechstausend unter seiner Fahne. Er wollte Billingen und Hüfingen überfallen, aber sein Plan wurde verrathen oder vorausgesehen, und die Gegner, zu denen starke Zuzüge von Freiburg und Waldkirch stießen, besetzten beide Städte, ehe er etwas thun konnte. Die Seinen zerstreuten sich größtentheils wieder zu ihren Hütten, und nur die eigentlichen Landsknechte und eine kleine Zahl Bauern blieben um ihren Hauptmann. Diese griffen das Schloß des Grafen Sigmund von Lupfen an, während die Klettgauer Rüssenburg, ein Schloß des Landgrafen Rudolf von Sulz, belagerten und ein Haufen Hegauer gegen Hüfingen und Donaueschingen zog.

Im Hegau waren nämlich wieder an die tausend Bauern auf. Der Truchseß Georg von Waldburg unterhandelte mit ihnen, beobachtete sie, versuchte endlich ihren Muth, indem er unter ihren Augen das Dorf Mühlhausen wegnahm, den Wohnort ihres obersten Hauptmanns, Hans Maurer, und das Vieh wegtrieb. Er trieb es unter dem Mutberg durch eine Furth, in der Meinung, die Bauern sollten ihm nachsetzen, und dann wollte er mit 300 Pferden sich unter sie werfen. Diese aber zogen sich, ohne sich aus ihrem Vortheile locken zu lassen, in eine feste Stellung zurück, wo sie der Truchseß nicht anzugreifen wagte, und von da weiter gegen Donaueschingen. Rudolph von Ehingen und die starke Besatzung von Billingen drängten sie in das Wutachthal. Hier trennte sich der Haufen; ein Theil zog heim, ein anderer ging über die Wutach, rührte die Hauensteinischen Bauern auf, drang bis an das Kloster St. Trudpert vor, plünderte und verwüstete es, streifte von da nach St. Blasien, verwüstete und raubte im Kloster Alles aus, selbst die heiligen Gefäße und die Bücherei. Es kamen der Schultheiß Frey und andere Glieder des Rathes von Baden sowie die von Klingnau und versuchten zu vermitteln

und zu beruhigen. Aber ihre Mühe war vergebens, wie die Tagfahrt zu Rheinfelden um Martini. Täglich mehrten sich die Unzufriedenen in Blumenegg, im Wutachthal, in der St. Blasischen Herrschaft, im Fürstenbergischen. Die österreichische Regierung zu Ensisheim ließ, was sie in der Eile an Kriegsvolk aufbringen konnte, zu den anderen Fähnlein stoßen. Sie zogen allesammt in das Thal von St. Trudpert, schlugen dort eine Abtheilung Bauern, verbrannten mehrere Bauernhöfe und trieben das Vieh weg.

Inzwischen kam der Tag, an welchem zu Stockach die gerichtliche Verhandlung beginnen sollte. Es war der Feiertag Johannis des Evangelisten, der 27. Dezember. Als die Bauernabgeordneten sahen, daß in dem Gerichte lauter Adelige saßen, protestirten sie: sie wollen kein Adelsgericht, sondern ein unparteiisches. Da ließen die Herren den Landgerichtsbrief Kaiser Maximilians verlesen und bewiesen daraus, daß die Beisitzer des Landgerichts Adelige sein müssen. Die Herren traten nun vor dem ganz aus Hresgleichen zusammengesetzten Gerichte als Kläger wider die Bauern auf. Die Beklagten aber ließen sich für jetzt auf nichts ein, sondern verlangten eine Frist, um ihre Erklärung auf das Vorbringen der Herren abgeben zu können. Diese mußte ihnen bewilligt werden; denn der Gerichtsbrauch brachte es so mit sich. Auf den Dreikönigstag, den 6. Januar 1525, wurde eine neue Zusammenkunft festgesetzt, auf welcher neben den Ausschüssen der Bauern auch Abgeordnete der Städte Ueberlingen, Säckingen, Laufenburg, Rheinfelden und Billingen, Freiburg, Waldkirch und Triberg und Gesandte des Bischofs von Constanz als Vermittler erscheinen sollten.

Die Sache wollte den Besonneneren unter den Herren immer weniger gefallen. Das Feuer des Aufstandes lief auf dem Boden fort und sprang von einer Markung über die andere. Die Meisten des Landadels zogen von ihren Burgen, die Glieder der Regierung und des Landgerichts von Stockach nach Radolfzell, dessen feste Werke und gutgesinnte Bürgerchaft ihnen mehr Sicherheit versprachen.

Der Dreikönigstag kam, es kamen die Vermittlungsgesandten, es kamen die Abgeordneten der Bauern, aber die betreffenden Herren kamen nicht. Es erschien weder Graf Sigmund von Lupfen, noch Graf Rudolf von Sulz, noch David von Landeck. Darum ließen sich die Bauern auch jetzt wieder auf nichts ein. Man sprach davon, in vier Wochen wieder zusammen zu kommen.

Mit denen im Brägethal und anderen Unterthanen der Stadt Billingen unterhandelte der Truchseß Georg und mehrere Kommissäre der österreichischen Regierung am 20. Januar 1525: Alle, außer den Brägethalern,

nahmen seine Vorschläge, wodurch ihnen manche Zugeständnisse gemacht wurden, an. Am Sonntag vor Lichtmess kam er noch einmal allein und überredete auch die Brägethaler, daß sie der Stadt neu huldigten und fortan ohne Wanken ruhig blieben. Auch mit den Unterthanen des Abts von St. Georgen gelang es ihm.

Dagegen mißlang ihm das Gleiche bei den Hegauern. Weber seine Berebbarkeit, noch seine vielen gütlichen Unterhandlungen, noch seine Drohungen vermochten hier die Bauern zu beruhigen. Sie glaubten nicht, daß es mit den Erbietungen Ernst sei, und sie hatten Recht.

Denn kurz zuvor unterhandelte auch für sich und seinen Bruder, für die Grafen von Lupfen und Sulz, Graf Wilhelm von Fürstenberg, unter Seinesgleichen noch der Besten einer, mit den Bauern von Stühlingen, der Baar und dem Klettgau, vor dem Reichskammergericht zu Eßlingen. Die Bauern beharrten auf ihren 16 Artikeln, als der Grundlage der Unterhandlungen; der Graf wollte aber nur einige anerkennen und zugeben. So zerstückte sich auch diese Verhandlung, während vielfach verlautete, diese Bauern haben sich mit ihren Herrschaften in Eßlingen vertragen.

Der Erzherzog hatte indessen von den Welsern in Augsburg ein Anleihen erhalten und die Rüstungen waren theilweis im Gange. Darum fingen die Herren an, gegen die Bauern eine andere Sprache zu führen.

Schon in der Mitte Januar schrieb der Erzherzog an seine Kommissäre nach Stodach: „Die Reifigen sollen auf die aufrührerischen ungehorsamen Bauern und Unterthanen streifen; wo sie sie betreten, sie fahen, reden und in anderer Weise bürgerlich oder peinlich fragen, wer ihre Hauptleute, Vorgeher und Hauptsächer seien, was ihre Macht und Fürnehmen sei und wider wen sie Anschläge gemacht haben; und nach der Frage sollen sie die Betretenen erstechen, erwürgen oder sonst ernstlich strafen und kein Erbarmen mit ihnen haben. Vor Allem sollen sie die Rädelsführer, nämlich die Hauptleute, Fährndriche, Waibel und andere Vorgeher der Bauern mit allem Fleiß ausspähen, die Orte, wo sie sich am meisten aufhalten, aufspüren, und sie beisammen oder einzeln, unversehens und ungewarnt, bei nächtlicher Weise in ihren Häusern oder Herbergen überfallen und sie, wie es am bequemsten sei, verderben. Denen, welche sich, ehe sie betreten würden, in die Wälder oder an andere Sicherheitsorte flüchten würden, sollen Haus und Hab und Gut ohne alles Erbarmen verödet, verderbt und verbrannt, den flüchtigen Rädelsführern aber nicht bloß ihr Haus und Gut verheert, sondern auch ihre Weiber und Kinder verjagt und aus dem Lande vertrieben werden.“

Solche Sprache führte jetzt der spanisch-niederländische, jeder Volksfreiheit unholde, von Priestern in den Grundsätzen des Despotismus

erzogene Erzherzog Ferdinand. Er fuhr fort, Geld und Kriegsvolk zu werben, „damit er, wenn mehr Gewalt zur Unterdrückung und Bestrafung der Bauern von Nöthen wäre, desto stattlicher dazu gerüstet wäre.“ Und solche Befehle gab dieser Fürst, während die Unterhandlungen schwebten.

Die Ausführung hatte er dem Truchsesen Georg von Waldburg übertragen, der unter Zuordnung zweier Kriegsräthe, des von Geroldsdorf und Rudolphs von Ehingen, die Feldhauptmannschaft führte.

In Furcht, das Städtchen Engen möchte sich zu den Bauern schlagen, hatte der Truchses es schnell besetzt. Die Bürger darin waren unter sich uneinig, und etliche derselben waren schon im Lager der Bauern. Mit viel Mühe und Arbeit erlangte der Truchses den Einlaß in die Stadt. Von hier aus suchte er die Landleute zu trennen, und als dies nicht gelang, that er unterm 15. Februar „den aufrührigen und abgefallenen Bauern im Hegäu“ kund, wenn sie sich nicht der eigenen Leute und der Unterthanen, die der fürstlichen Durchlauchtigkeit von Oesterreich angehören, entschlagen, namentlich derer von Mühlhausen, Wiechs und Kirchstetten, welche sie zu sich in Ungehorsam und Abfall gezogen; wenn sie nicht Alle, soviel noch bei ihnen seien, ihm zur Strafe stellen, um mit ihnen nach ihrem Verdienst zu handeln; wenn sie endlich ihm nicht von jedem Hause, das besonders in dieser Aufruhr theilhaftig wäre, zehn Gulden Rheinisch bis Morgen Nacht für ihr Verwirken baar einhändigen, oder wenn sie es nicht baar hätten, hinlängliche Bürgschaft für die Zahlung in Monatsfrist geben: so werde er gegen sie als Verbrecher wider des Reiches Landfrieden mit Plünderung, Brand und Todschlag handeln; darnach sollen sie sich zu richten wissen.

Auf solche gütliche Vorschläge einzugehen, hatten die Hegauer keine Lust. Sie hatten sich seit vierzehn Tagen bedeutend verstärkt, auch viele von denen, die bisher ruhig gewesen waren, in die Brüderschaft gedrungen und genöthigt. Sie drohten den Dörfern, die nicht zu ihnen halten wollten, mit Ueberfall. In allen den Ortschaften, die bisher die Nähe des Kriegsvolks und des Truchses im Gehorsam gehalten hatte, standen die Bauern auf, sobald er nach Engen weggeritten war. Auch die Schwarzwälder versammelten sich in den letzten Tagen des Januar wieder zu Erwatingen und ermahnten einander ihrer Eide, und wollten Alle Einer wie der Andere, in gleichen rechtlichen Anlaß kommen. In der Nacht des 27. des genannten Monats wurde die österreichische Regierung gewarnt, sie wollten sich vor Hüfingen lagern. Am 30., Sonntags, zogen die Bauern aus dem Klettgau mit einem weißen und blauen Fähnlein in die in offenem Aufstand begriffene Stadt Waldshut.

Die Regierungskommissäre wußten sich kaum Rath. Bei der großen Vertheilung des Aufstandes auf so viele Orte, vom Breisgau bis zum Bodensee, und vom Allgäu bis in's Ries, war mit ihren wenigen militärischen Kräften nichts auszurichten, es wäre etwas ganz Anderes gewesen, wenn der Truchseß gegen einen vereinigten Haufen aller Aufgestandenen hätte zu handeln gehabt. Zudem stellte sich der Erzherzog in Junsbruck die Lage der Sache ganz anders vor, als sie war; seine schnell aufeinander folgenden Instruktionen widersprachen sich, jetzt ein Befehl und gleich wieder darauf ein Gegenbefehl. Kaum hatte er geboten, aus verschiedenen Punkten der österreichischen Herrschaft in Schwaben Reifige und Fußknechte am See zusammen zu ziehen und die Bauern anzugreifen; so kam schon wieder der Gegenbefehl, mit thätlicher Handlung stille zu stehen, die Reiter, die schon angekommen seien, zurück zu schicken, und die Anderen bis auf Weiteres in ihren Besatzungen zu lassen. Die Kommissäre mußten auf eigene Hand diesem letzteren Befehl zuwider handeln, „weil es Sr. Fürstlichen Durchlaucht zu merklichem Nachtheil, Spott und Schaden gereichen würde.“

Auch die Rücksicht auf den schwäbischen Bund genirte. Die Regierungskommissäre mußten dem Truchseßen Rath und Weisung geben, ohne merkliche Ursache gegen die Bauern nichts vorzunehmen, damit der schwäbische Bund nicht die Ausrede haben möge, als hätten sie hinterücks ohne Wissen desselben einen Krieg angefangen.

Erst als der Aufstand reißend sich verbreitete und von einer anderen Seite her noch eine neue Gefahr drohte, kam der schwäbische Bund in Eifer und Thätigkeit. Ein alter Feind des Bundes schien der häurischen Bewegung sich bemächtigen zu wollen. Unterm 11. Februar 1525 schrieb der Kanzler Eck an Herzog Wilhelm von Baiern: „Es ist von etlichen Lutherischen zu zweien Malen aufgekommen, Herzog Ulrich von Württemberg gebe denen von Waldshut und den anderen aufgestandenen Bauern Geld.“

Sechszehntes Kapitel.

Herzog Ulrich der Grächtele und die Bauern.

Als es im Jahre 1514 in Württemberg dem gemeinen Manne mißlungen war, „sich bei seinen alten Rechten und der Billigkeit zu handhaben,“ oder, wie Andere wollten, „der göttlichen Gerechtigkeit einen Beistand zu thun,“ als Hunderte von Bauern und unter ihnen auch „viele gute Leute,“ „mancher fromme, unschuldige Mann,“ sich genöthigt

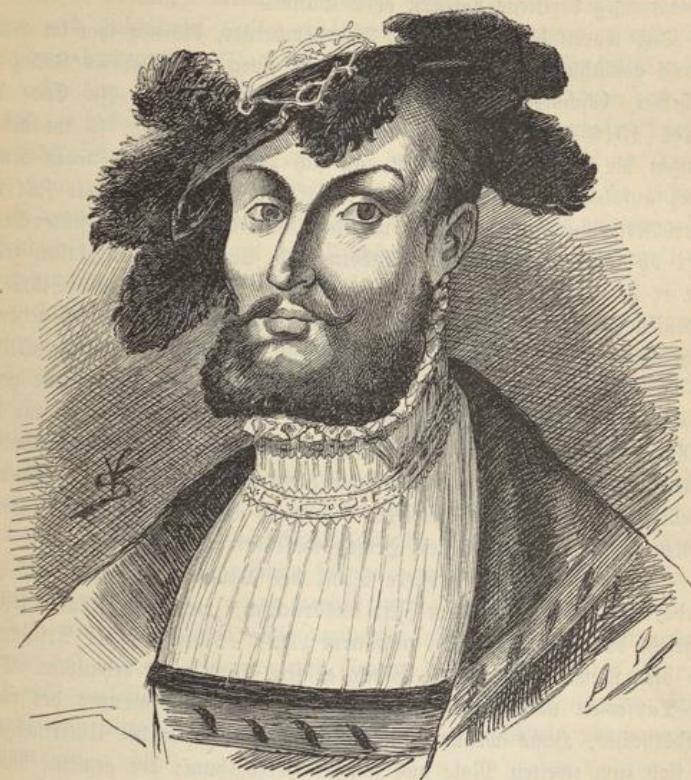
sahen, dem heimatlichen Boden den Rücken zu wenden: da war es die Schweiz und der Schwarzwald, wo sie Zuflucht suchten und fanden. Da erschienen sie wieder und wieder vor den Tagsatzungen, „die armen vertriebenen Württemberger,“ mit der Bitte, ihnen zum Recht zu helfen; ihr Schicksal und ihr Charakter erwarben ihnen die Theilnahme der eidgenössischen Regierung; man hörte sie, man verwendete sich für sie; aber Ulrich antwortete, er wolle Alle, die um Einlaß in's Land bitten, zu Recht zulassen, ausgenommen „die Hauptsächer, Kapitäne und Verföhrer.“ „Das ist uns armen Leuten,“ erwiderten diese auf der Tagsatzung zu Luzern, „nicht anzunehmen; denn wir sind alle Kapitäne und Sächer gewesen, aber nicht zu einer BÜblichkeit, sondern zu handhaben unser altes Herkommen; wie denn der Eidgenossen Eltern, Stauffacher und Wilhelm Tell, auch gethan haben, deren Tapferkeit und Handhabung die ganze Eidgenossenschaft noch heut zu Tage sich billig tröstet, obgleich kein Zweifel ist, daß, wenn man Fürsten und Adel glauben müßte, nach ihrem Sagen auch diese zwei Biedermänner nichts anderes gewesen wären, als verrätherische Bösewichter.“ Wiederholt verwandten sich die Eidgenossen für sie beim Herzog, aber ohne Erfolg; mit dem ganzen Heimweh des Württembergers schweiften die Vertriebenen an der Schwelle des Vaterlandes hin und her, Jahre lang, mit der Hoffnung der Rückkehr, und wäre es durch einen gewaltsamen Einfall. Noch zu Ende des Jahres 1518 forderte der Herzog die Eidgenossen auf, diesen Leuten weder Gehör noch Unterschleif zu geben. —

Im April 1519 mußte er selbst, ein Verjagter und Geächteter, seinem Lande den Rücken wenden und als ein Schutzsuchender und Hülfesuchender vor den Tagsatzungen der Eidgenossen an den Grenzen seines Vaterlandes hin und her irren.

Ulrich hatte es nach dem armen Konrad fortgetrieben, wie vorher. Es war der Landschaft, „als wollte man viel Freud' und Muth mit ihrem blutenden Schweiß haben.“

Umsonst stellten ihm seine Rätthe selbst vor, wenn er nicht seine getreuen Unterthanen und vor Allem Gott den Herrn bedenkend, ein anderes Wesen, Leben und Haushalten vornehme, sondern in seinem eigenen Willen wie bisher, vorgehen und beharren wolle, so gäbe er Ursache und wäre baar vor Augen, daß er sich in Gefahr bringe, fürstliche Ehre und Würde, Leib und Leben zu verlieren, und dazu seine Rätthe und gemeine Landschaft in Sterben und Verderben stürze. Er sah darin nur ehrgeizige und herrschsüchtige Pläne der bürgerlichen Aristokratie, ihm das Schicksal Eberhards des Jüngeren, seines Vorgängers, zu bereiten. Er suchte durch ein Schreckenssystem, das mehrere Rätthe, darunter jenen Konrad Breuning,

den Ankläger der Bauern, beim Blutgericht über den armen Konrad, unter kaum erhörten Martern auf's Blutgerüst brachte, die Ehrbarkeit einzuschüchtern. Er mißhandelte seine Gemahlin, die Baiernherzogin. Er beging an einem seiner Vertrauten, Hans von Hutten, aus einem mächtigen fränkischen Hause einen Uriasmord, meuchlings, mit eigener Hand; in Angst für ihre Freiheit und vielleicht ihr Leben floh Sabina nach Baiern;



Herzog Ulrich von Württemberg. (Nach einem Stich von Froschel.)

die Huttenen, fast der ganze fränkische und schwäbische Adel und die Baiernherzoge griffen wider ihn zu den Waffen; die Acht wurde über ihn ausgesprochen; und als er noch über Alles des Reiches freie Stadt Neutlingen überfiel und zu einer württembergischen Landstadt machte, wurde er durch die Waffen des schwäbischen Bundes verjagt, sein Land erobert, bejezt, und zuletzt um Geld an das Haus Oesterreich, an den Erzherzog Ferdinand, gegeben.

Die Fremden hausten so im Lande, die Abneigung der Württemberger gegen Oesterreich war so alt und lag so tief im Blute, daß selbst, was sie unter Ulrich gelitten hatten, darüber vergessen wurde. Schon nach drei Monaten versuchte dieser sein Land wieder einzunehmen, mit 12 Fähnlein freier Landsknechte, die er angeworben hatte, und mit fast allen Denen, „die feinewegen früher das Land verlassen hatten,“ darunter in die vierzig berittene Bauern ohne Sättel.

Das waren die vertriebenen Württemberger, die vor ihm im armen Konrad geflüchtet waren. Er suchte durch einen neuen Koonz sich zu heben, beschuldigten ihn wiederholt seine Gegner. Zu Ende des Jahres 1518 rückte ihm der Kaiser vor, daß er die, so im armen Koonzen die Vordersten gewesen, an sich ziehe und einen neuen armen Koonz anfahe; und die Landschaft erklärte öffentlich, in letzter Zeit vor seiner Vertreibung, „als er sich versehen, daß die Ehrbarkeit seiner Landschaft ob seinen ungeschickten Händeln und Sachen ein Mißfallen zeige, habe er derselben nicht mehr trauen wollen, sondern sich von Stund an zu dem verdorbenen gemeinen Pöbel geschlagen, denselben an sich gehängt, etliche leichtfertige Personen, die zum Theil vorlängst um ihr Verschulden das Henken verdient hätten, an sich gezogen und mit ihrer Hilfe gegen die Ehrbarkeit gehandelt.“ Derjenige, der an seiner Seite zuerst zur Besprechung vor dem Thore von Stuttgart erschien, war ein Schorndorfer, Bästlin, sein Profos. Im armen Konrad waren „seine waidliche bestandene Gefellen und Kriegsleute“ gewesen, besonders aus dem Remsthal. Solche mußten jetzt dem vertriebenen Herzog willkommen sein.

Stuttgart und der größere Theil des Landes fielen ihm zu. „Er wurde,“ sagt ein Lied dieser Zeit ausdrücklich, „mit Gewalt auch wieder eingesezt durch seine Bauern und arm Leut.“ Aber vor der Aristokratie und dem schwäbischen Bunde konnte er sein Land nicht behaupten. Trotz der Tapferkeit und dem Geschick des obersten Hauptmannes der freien Landsknechte, Hans Müller, verlor er das Treffen bei Untertürkheim. Er floh zum zweiten Male aus seinem Herzogthum; der gemeine Mann, der bei ihm im Lager gewesen war, zog heim in sein Dorf und Haus; Mancher, der erst wieder mit ihm hereingekommen war, abermals vor's Land hinaus, und viele Andere jetzt erst mit ihnen.

War es auf diese Art dem Geächteten mißlungen, durch den gemeinen Mann wieder in sein Herzogthum zu kommen, so verließ doch die österreichische Regierung, die dasselbe eingenommen hatte, die Furcht nicht, er möchte es durch die Bauern und Ausgetretenen auf's Neue versuchen.

In dem burgen- und ruinenreichen Hegau erhebt sich unter acht vulkanischen isolirten Bergkegeln als der himmelanstrebendste über dem

Marktslecken Singen zur Höhe von dreiviertel Stunden der Felsenberg T Wiel oder Hohentwiel; die jetzt geschleifte, durch Natur und Kunst einst unüberwindliche Festung war schon zu Römerzeiten eine Veste. In dieser Felsenburg hatte sich Herzog Ulrich seit 1515 von Heinrich von Klingenberg, dem sie zugehörte, das Oeffnungsrecht, seit dem 23. Mai 1522 die völlige Nutznießung erworben. Zwischen Mompelgard, seinem über-rheinischen Erbland, Solothurn, wo er, wie in Luzern, Bürger geworden war, und Hohentwiel theilte er seinen Aufenthalt, wenn er nicht in der Schweiz überhaupt von Stadt zu Stadt irrte, der Eidgenossen Hilfe zu suchen.

Da kam ein Geschrei in das letztere Land, gegen Ende des Jahres 1522, es habe sich in den oberen Landen „ein neuer Bundschuh“ erhoben, wodurch sich Herzog Ulrich aufhelfen wolle. Die Bauern im Thurgau, im Hegau und an anderen Orten dort umher seien auf; sie haben ein weiß damastenes Fähnlein aufgeworfen, worin eine Sonne und ein goldener Bundschuh gemalt sei, mit der Umschrift: „Welcher frei will sein, der zieh zu diesem Sonnenschein.“

Diese neue Mähr wurde auch von der Stadt Ueberlingen an die österreichische Regierung in Stuttgart berichtet. Sie kam darüber so in Alarm, daß sie eiligst Botschaft an den Erzherzog Ferdinand auf den Reichstag nach Nürnberg sandte, das ganze Land in Rüstung brachte, die Besatzungen der Grenzen verstärkte, die eilende Hilfe des schwäbischen Bundes aufbot und besonders die Landvögte und Hauptleute im Breisgau, Elsaß, Suntgau und anderen vorderösterreichischen Landen aufmahnte, ihr Volk zu stündlichem Ausbruch bereit zu halten. „Der gemeine arme Mann,“ berichtete sie an den Erzherzog, „sei jetziger Zeit allenthalben begierig, frei zu werden, mit Anderen zu theilen und keine Schuld mehr zu bezahlen. Sie verspüren solches auch im Württembergelände; auf das aus Bürgern und Bauern bestehende Fußvolk könne man sich nicht verlassen. Er solle darum eilends einen reifigen Zeug schicken, damit man noch bei Zeiten, ehe der Zulauf des Pöbels überhandnehme, gefaßt sein möchte.“

Die Furcht der österreichischen Regierung erneuerte sich mit dem Sommer des Jahres 1524.

Um Michaelis brachte Jakob von Bernhausen, Vogt zu Göppingen, im Namen des Statthalters und der Rätbe zu Stuttgart bei dem Ratbe der Reichsstadt Ulm an, daß die Bauern im Hegau, die ihren Herren alle Dienstbarkeit entziehen wollen, mit Herzog Ulrich im Anschlag seien, in Württemberg einzufallen.

Mit der bis auf die neueste Zeit so oft in Zweifel gezogenen Thätigkeit Ulrichs, die Bauern in die Waffen zu bringen, hatte es auch

seine vollkommene Richtigkeit. Je mehr der Bauernaufstand allenthalben um sich griff, und die österreichische Regierung, die Herren und Städte des schwäbischen Bundes mit ihren eigenen Landen und Leuten zu schaffen genug bekamen, einen desto offneren Weg mußte Ulrich haben, wieder in sein verlorenes Land einzubringen. Ulrich benützte nicht nur gelegentlich den Bauernaufstand, sondern er schürte und nährte ihn, wie es in seiner Lage auch nur natürlich war, da er nie in der Wahl seiner Mittel heikel oder ängstlich war. Seit lange stand er in Dienst und Sold Frankreichs, das mit Ulrichs Hauptfeind, mit Oesterreich, im Kriege lag; und französisches Gold sollte es sein, womit er die Hegauer Bauern, die im Thurgau und in der Grafschaft Baden für sich zahlen wollte.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Fuchssteiner und des Grächsteten Plan.

Ulrichs geheimer Unterhändler in diesen Sachen war um diese Zeit ein merkwürdiger Abenteurer, der sich Johann von Fuchsstein nannte, Ritter und Doktor. Dieser Fuchssteiner war aus einem landfässigen Adelsgeschlechte der Pfalz, nicht der Sohn des bekannten bairischen Schultheißen zu Regensburg, sondern des Landrichters zu Amberg, und bis zum Jahre 1523 Kanzler des Pfalzgrafen Friedrich. Er nannte sich nach seinem pfälzischen Lehen zu Ebermannsdorf.

Die Zeitgenossen sprechen mit Auszeichnung von seinen Talenten, selbst seine Feinde; weniger günstig ist das Urtheil von Freund wie Feind über seinen Charakter. „Ein übergeschickter Geselle, der alle böse Griffe gebrauchte,“ sagte der Eine. Fuchssteiners Nachfolger im Amte eines Geheimschreibers des Pfalzgrafen, Hubert Thomas, sagt von ihm: „Der von Fuchsstein war sehr geschickt, aber dabei etwas verkehrten Gemüths; bei ihm war das Recht und die Billigkeit um Geld zu verkaufen, und wo er Gewinn sah, kommt' er's drehen wie er wollte. Die Laster konnte er mit der Zunge so meisterlich verantworten, daß Viele sich betrügen ließen und ihn für einen ehrlichen Mann hielten, was er doch nicht war.“

Am Hofe des Pfalzgrafen bewegte er sich in dem genialen Leichtsinne der Zeit, in einer glänzenden Lieberlichkeit, wie seine genußsüchtigen Herren, die Pfalzgrafen, selbst. Im Jahre 1522 machte ihn der Pfalzgraf Friedrich zum Beisitzer am Reichsregiment.

Als solcher begünstigte er das Unternehmen Sickingens; er war einer der Eingeweihten in der fränkischen Ritterverschwörung, und suchte die

Pfalzgrafen für Sickingens Plan gegen die geistlichen Fürsten zu gewinnen, und als ihm das mißlang, sie in Händel mit ihren Verwandten zu verwickeln. Die Entdeckung seiner Intriguen, namentlich unter Sickingens Papieren aufgefundenen Briefe von des Fuchssteiners eigenen Hand, machten seine bisherige Stellung unhaltbar. Er floh aus dem Lande, ehe die Pfalzgrafen diesen ihren Kanzler zur Strafe ziehen konnten, der, nach seinen eigenen Worten in einem Schreiben an Sickingen, „es an der Zeit gehalten“ und mitgearbeitet hatte, „die Hoffart der Fürsten zu dämpfen und den deutschen Adel von ihrem unerträglichen Joche zu erledigen.“ Seine Lehen wurden eingezogen, als verwirkt. Er begab sich in die Schweiz, wohin nach Sickingens Fall auch die anderen geächteten Ritter als Flüchtlinge eilten.

Er trat in die Dienste Ulrichs, des geächteten Herzogs von Württemberg. Von da an heißt er bald Ulrichs Rath, bald dessen Kanzler. Als Eingeweihter, und aus gleichem Grunde politischer Flüchtling, wie sie, leitete er leicht eine Verbindung ein zwischen denen, die seine alten Freunde von der Adelsverschwörung Sickingens her waren, und zwischen seinem neuen Herrn, dem fürstlichen Flüchtling Ulrich.

Von den geächteten Freunden Sickingens waren in der Schweiz: Hartmuth von Kronberg; Frowen von Gutten, der kurmainzische Hofmarschall; die Rosenberge von Borberg; der grausame Thomas von Absberg; Franz Sickingens Sohn, Schweicker von Sickingen; und außer diesen namhaften Hauptleuten des fränkischen Ritterbundes noch manche andere Ritter vom Main, von der Tauber und vom Rhein, welche die Acht getroffen hatte. Auch Florian Geyer von Geyersberg auf Siebelsstatt scheint unter den Geächteten gewesen zu sein.

Die meisten dieser Ritter hatten Herzog Ulrich, unter der Fahne des schwäbischen Bundes, und als Bluträcher des von Ulrich erschlagenen Gutton, ihres Verwandten, aus seinem Herzogthume Württemberg verjagen helfen. Vom Unglück in der Schweiz zusammengeführt, verbündeten sich diese alten Feinde, der Herzog und diese Ritter, jetzt gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde: sie, wie er, hatten den gleichen Zweck, wieder in's Vaterland und in ihr Eigenthum zu kommen.

Schon früher hatte Ulrich Verbindungen mit böhmischen Rittern angeknüpft. Diese hielten ihm dort gute Kriegsknechte und feste Plätze bereit, an der böhmisch-bairischen Grenze.

In Ulrichs überrheinischer Graffschaft Mömpelgard setzten sich die fränkischen Geächteten mit 110 Pferden, und zu Basel hielt der Herzog eine Versammlung aller seiner Freunde und einen Kriegsrath. Beschlüsse desselben waren, vor Allem die Macht des schwäbischen Bundes zu theilen;

zu diesem Zwecke mit den aufgestandenen Bauern Oberschwabens sich zu verbünden, und auf der Grenze Böhmens einen Einfall in das Land der Herzoge von Baiern zu organisiren.

Baiern, seine Herzoge und der kluge bairische Kanzler Eck waren besonders starke Stützen des schwäbischen Bundes. Während, um diese zu beschäftigen, von Böhmen aus im Rücken Baierns durch einen Theil der geächteten Edeln aus Franken und durch die böhmischen Ritter ein Einfall in dieses Land geschähe, sollten zu gleicher Zeit die Bauern im Allgäu, und mit ihnen Ulrich und ein geworbenes Heer Schweizer und Flüchtlinge, namentlich die alten Bundschuhler Württembergs, von vorn in Baiern einfallen, und Ulrich dann sein Herzogthum rasch einnehmen, in das schon jetzt die Verschlagensten vom armen Koonz sich hineinstahlen und unter den Bauern desselben vorarbeiteten.

Hartmuth von Kronberg und ein Theil der fränkischen Geächteten gingen selbst nach Böhmen; der Fuchssteiner war darunter. Der andere Theil der vertriebenen fränkischen Edelleute blieb in den oberen Landen, um den Einfall der schwäbischen Bauern in das Bairische zu leiten.

Man sah die fränkischen Geächteten auf der böhmischen Grenze umreiten, anzetteln und werben. Ihre Diener warben sogar in der Oberpfalz Reifige. Der Fuchssteiner ritt selbst mit Reifigen an der Grenze zwischen Baiern, der Oberpfalz und Böhmen um, im Herbst 1524.

Während die Anderen zurückblieben und die Zeit abwarteten, mit ihren geworbenen Knechten und aufgewiegelten böhmischen Bauern in Baiern einzufallen, eilte der Fuchssteiner in die Schweiz zu Ulrich zurück, und ging in dessen Namen im Januar 1525 zu König Franz von Frankreich, um neue Geldunterstützung zu holen. In seinem Schreiben sagt Ulrich, es sei ihm eine Gelegenheit an die Hand gestoßen, daß er eine tapfere Anzahl Volks zu Roß und zu Fuß zusammenbringen könnte, darunter die Hinterlassen von seinen und des Königs Feinden, der Oesterreichischen und Anderer eigene Unterthanen, auf dem oberen und unteren Schwarzwald, dem Hegau und Klettgau, etlich Tausend, damit sein erblich Fürstenthum wieder einzunehmen, es fehle ihm nur an einer kleinen Summe Geldes, und so bitte er Seine Majestät, ihm 15 000 Kronen vorzustrecken, damit wolle er die oben genannten Schwarzwälder, Hegauer und Klettgauer, auch etliche Eidgenossen und Reifige, bis in 12 000 stark, sammt dem Geschütz und Geschützmeistern unterhalten, die ihm einen Monat oder, wo es vonnöthen, noch länger, einer um einen Gulden dienen sollen, bis er sein Fürstenthum wieder eingenommen habe.

Während der Fuchssteiner in's Lager des Königs Franz vor Pavia ging, setzte der Herzog seine Werbungen und Umtriebe fort. Saß er

doch auf seiner Feste Twiel mitten inne zwischen den aufrührigen Bauern, und Hülzingen, wo die Klettgauer und Schwarzwälder zusammentrafen, lag hart am Fuße des Twielerberges. Er suchte schon jetzt ein Verständniß mit Hans Müller von Bulgenbach, nicht zu verwechseln mit jenem Hans Müller, der im Jahre 1519 als Hauptmann der Landsknechte in seinem Dienste sich auszeichnete; der Letztere, genannt mit der einen Hand, diente um diese Zeit im Heere des schwäbischen Bundes. Der Einfall des Schwarzwälder Bauernobersten in's Württembergische war übrigens vorerst nur eine Sondirung und Refognoszirung; weder der Bauern noch Ulrichs Rüstungen waren zu Ende von 1524 schon vollendet; auch hoffte der Letztere noch auf einen entscheidenden Sieg Frankreichs über Oesterreich in Oberitalien, wodurch der Sieg der aufgestandenen Bauern wie die Wiedereinnahme Württembergs durch den Herzog ein leichtes Spiel geworden wäre. König Franz schrieb auch unterm 10. Februar 1525 an Ulrich, er hoffe ihm bald gute neue Zeitung zu wissen zu thun.

Auf seine oberrheinischen Herrschaften nahm Ulrich von Basel und Solothurn neue große Summen auf, ließ aus denselben sein Geschütz nach Twiel führen, kaufte neues, und ließ auf seiner Feste Pulver und Kugeln verfertigen. Zu Schaffhausen, auf und unter Hohentwiel, zu Hülzingen, zog er Knechte und Bauern in seinem Sold zusammen. Fröhlichen Muths sprach er an der Tafel in der Herberge mit dem oberelsässischen Edeln Wolf Dieterich von Phirt darüber, wie man Unrecht thue, ihm aufzurücken, als ob er mit dem Bundschuh in sein Land ziehen wolle. Obgleich er wohl leiden möchte, wer ihm zu seinem Lande helfe, es sei Stiefel oder Schuh (Ritter oder Bauer), verhoffte er doch mit Ehren dazu zu kommen. Er gedanke vorher (im Gebiete des schwäbischen Bundes) Land und Leute zu erobern, und dann mit leichter Mühe sich seines Landes zu bemächtigen, weil er sich einer großen Hülfe getröste.

Achtzehntes Kapitel.

Herzog Ulrichs und des Fuchssteiners Antriebe.

Ulrichs Ruf aber aus seinen früheren Zeiten her war der Art, daß er kein Magnet für die Bauern sein konnte. Der Herzog ging darum zuletzt ganz in die Art der Bauern ein, ritt zu ihnen umher und sagte ihnen: „auch er begehre des göttlichen Rechts, wie sie, die Bauern.“ Er ritt zu den Hegauern, zu den Klettgauern, zu einer Bauernversammlung

in Neukirch in Person; zu anderen Bauernversammlungen gingen seine Unterhändler hin und her. Bei den Klettgauern vermochte der hochadelige Fürst sich kein Vertrauen zu machen; er glied in ihren Augen zu sehr ihrem Herrn, dem hochfahrenden Grafen von Sulz. Auch bei den Anderen machte er vorerst nicht viel Glück.

Sein Kanzler, der Fuchssteiner, begab sich darum in's Allgäu, und setzte sich dajelbst in der kleinen Reichsstadt Kaufbeuren.

Der Fuchssteiner trat in Kaufbeuren nicht als Kriegsmann, nicht in der Rolle eines gewissen pfälzischen Ministers auf, sondern als Prediger der neuen Lehre und als Schriftverfasser, als Kanzler der Bauern. In der Kirche ließ er sich einen Predigtstuhl aufrichten, las da deutsch das Wort Gottes, und legte es deutsch aus. Auch setzte er einer Reihe Bauerschaften hier oben herum ihre Beschwerde-Artikel auf, namentlich diesseits und jenseits des Lech; Artikel, welche alle örtlichen Charakters sind. Als Prediger und Anwalt der Bauern erwarb er sich bei diesen rasch ein so großes Zutrauen, daß sie ihn im März dem schwäbischen Bunde unter den Vertrauensmännern bezeichneten, deren Sprüche sie ihre Beschwerden unterwerfen wollten. Ihn gerade aber wollten die Kommissäre des Bundes am wenigsten als Mittler annehmen, und auf ihm bestanden die Bauern vor Anderen, die Allgäuer besonders.

Die Baiernherzoge in ihrem eigenen Lande, von Böhmen und Schwaben her zugleich anzugreifen und sich zwischen sie und den schwäbischen Bund zu schieben, das war es allein, worauf Fuchssteiner und Herzog Ulrich abzielten. Eine Waffenverbindung der Schwaben dagegen durch das bairische Oberland mit den Tyrolern, Salzburgern und Ober- und Niederösterreichern herzustellen, das war einer der Gedanken, welche die leitenden Oberen in den Bauerlagern, die Bewegungsmänner, eifrigt verfolgten. Sie hatten ihre Botschafter in allen diesen Landen, und es war ein immerwährendes Zuschicken, ein Verkehr und Weisunggeben dahin von Schwaben aus. In den ersten Tagen des März warteten die Bauern von Irsee, im Augsburgischen, im Montfortischen und im Fürstenthum Kempten nur auf das Zeichen von Oberbaiern her. Sie waren so weit geeint, daß die bairischen Befehlshaber gegen keine bairische Gemeinde in dieser Gegend etwas Thätliches vorzunehmen wagten. Sie schrieben das nach München. „Wenn die Sturmglocke,“ sagten sie, „von Baiern her schallt, so wird ein großer Bauernbund zu Hülfe auf sein, was Stab und Stangen tragen mag.“

Herzog Ulrich wollte seine Kriegskosten bei den bairischen Bischöfen und Fürsten sich holen. Er gedachte, nach Fuchssteiners Entwurf, durch den Bregenzer Wald, da alle Pässe offen standen, auf die Grafschaft

Rothenfels zu ziehen, sich mit montfortischen, kemptenschen und anderen Bauern zu vereinigen und bei Füßen in's Bairische einzufallen.

Schon hatten die Schweizer „zur Gamß einen Weg herab gemacht, den man fahren und reiten konnte; es war zuvor nie ein Weg da gewesen,“ wie die bairischen Rundschafter berichteten.

Aber Herzog Ulrich zog nicht über den Buchenberg herab auf Rothenfels; er fiel nicht in's Bairische ein, sondern er zog auf dem nächsten Wege — in's Württembergische.

Warum er jenen Plan aufgab, ist unbekannt, wahrscheinlich aus Geldverlegenheit. Die Tausende von Schweizern und Anderen, die er bereits in Sold genommen, konnte er in die Länge nicht zahlen, und trat dieses ein, nicht bei seiner Fahne halten. Das, und zugleich sein Verlangen, sobald als möglich sich wieder in den Besitz seines Herzogthums zu setzen, trieben ihn zu raschem Vorwärtsgehen auf sein eigenes Land.

Als er nämlich im Klettgau und Hegau bei den Bauern Anstände fand, hatte er in der Schweiz geworben und hier mit Erfolg. In der Mitte Februar schloß Hans Müller von Bulgenbach einen geheimen Vertrag für die Hegauer und Schwarzwälder mit ihm, wahrscheinlich gegen Zugeständnisse Ulrichs, die er nachher nicht hielt. Müller traute ihm nicht recht, seit er ihn näher kannte. Darum zogen ihm auch nur sieben Fähnlein aus der ganzen Waldgegend, aus dem Hegau und der Höri zu, die sich bei Hilzingen, Steißlingen und in der Baar sammelten. Mit diesen und vierhundert Baslern, dreihundert Schaffhäufern, mit Fähnlein aus Solothurn, dem Thurgau, dem Aargau und mit anderen Knechten, zusammen sechstausend zu Fuß und zweihundert zu Pferde, bewegte er sich gegen das Ende Februar seinem Herzogthum Württemberg zu. Sein Geschütz bestand aus drei großen Karthauen, drei Schlangen, vier Fal-konetlein. Von Spaichingen aus forderte er Balingen auf am 26. Februar.

Neunzehntes Kapitel.

Der schwäbische Bund und der Kanzler Eck.

Der außerordentliche Bundestag, der am 5. Februar 1525 zu Ulm zusammentrat, fand „die Empörungen des gemeinen Mannes bereits höchst beschwerlich. Sie mehren sich so sehr, daß ein Bauernhaufe von zwei bis dreihundert in wenigen Tagen drei bis viertausend stark werde. Sie wollen sich aller Obrigkeit und Ehrbarkeit entziehen und Selbstherren sein.“ Den 11. Februar erging darum das Aufgebot an die Bundes-

stände: das erste Drittel der eilenden Hülfe auf den 27. Februar an den bezeichneten Sammelplätzen eintreffen zu lassen, womöglich noch früher, und das andere Drittel marschfertig zu halten. Das erste Drittel betrug im Ganzen 1035 zu Pferde und 2407 zu Fuß. Die Sammelplätze waren Stuttgart und Ulm. Der Bundeshauptmann Ulrich Arzt schrieb am 15. Februar an die Reichsstadt Eßlingen: „Bereitet man nicht eiligst Gegenwehr, so wird des Dings kein Aufhören mehr sein. Eine Stunde Verzug ist schon zu lange.“

Im Schooße des Bundestages war Uneinigkeit und Verzagttheit. Die Gründe davon waren theils das Wachsen der Gefahr und der Mangel an bündischer Kriegsmacht, theils aber auch die verschiedenartige Zusammensetzung des Bundestages mit den sehr verschiedenen politischen und religiösen Interessen. Die Städte und Alle mit ihnen, die dem neuen Glauben zugethan waren, wollten mit den Bauern gütlich, nicht feindlich handeln, wenigstens aus Klugheit vorerst den Schein davon sich geben, und Fürsten und Grafen, so sehr sie auch sonst gegen die Städte und gut altgläubig waren, stimmten den ersteren bei, aus Verlegenheit und Furcht. Der bairische Kanzler Eck meinte, „das erste Zusehen sei nicht gut, ein Unrath bringe den andern; mit fünf oder sechshundert Pferden möchte man die Bauern schlagen, zertrennen und strafen.“ — Er hatte die Bauern um Ulm gesehen, aber nicht die Allgäuer, nicht die Seebauern: die kannte der Truchseß besser. Ueber die Kleinmüthigkeit des Adels schrieb Eck am 12. Februar an seinen Herzog: Diejenigen vom Adel, um welche her die Bauern im Aufstande sind, sind alte Weiber und schier todt; sie fürchten für ihre Häuser und es will Niemand etwas Thätliches handeln, als bis das Kriegsvolk des Bundes beisammen ist. Ich fürchte, wenn die Bauern die große Kleinmüthigkeit der Herren sehen, werden sie uns angreifen.

Der Kanzler gab den Rath, den Hauptmann des nächsten Bauernhaufens oberhalb Ulm ohne Weiteres, ohne um die Unterhandlung, in der man von Seiten des Bundes mit diesem Haufen stand, im Geringsten sich zu kümmern, in der Nacht zu überfallen und ihn gefangen wegzuführen. Die Mehrheit des Bundestages war für jetzt noch zu redlich zu so etwas. Zornig und spöttisch schrieb der Kanzler an seinen Herrn am 12. Februar: „Mit zehen Pferden hätte man den Bauernhauptmann erobern können; aber die guten frommen Leute auf dem Bundestag weinten schier ob meinem Rathschlag und Gutbedünken.“

Der rechtgläubige Staatsmann ritt aber auch nicht mit seinen bairischen Rittern, deren er wohl zehn hätte mögen zusammenbringen, hinaus zu den Bauern auf ein kriegerisches Abenteuer und auf Lorbeern, sondern er schrieb, abgekühlt, am 15. Februar an seinen Herrn: „Auf morgen kommen

die Bauern wieder zusammen. Dann wollen wir zu ihnen hinausschicken und ihnen sicheres Geleit geben, daß sie einen Ausschuß zu uns herein abordnen und mit uns in weitere Unterhandlung treten. Werden sie sich darauf einlassen, so werden wir die Böfewichter hinhalten, bis unser Kriegsvolk ankommt. Dann wollen wir in sie fallen und mit Ernst gegen sie handeln.“

Zwanzigstes Kapitel.

Der Fürstabt und die Bauern von Kempten.

Ehe vom Schwarzwald bis zum Bodensee der Aufstand Form und Zusammenhang gewinnen konnte, war dies im Allgäu der Fall, in der Abtei Kempten.

Als durch das Klettgau und die Baar das Feuer in das Hegau und in die Seegegenden fortlief als bewaffneter Aufstand, bewegten sich die Bauern in Kempten noch immer nur auf dem Boden ihres guten alten Rechts. Hier, wo die Freiheit noch in frischer Erinnerung und ihre Unterdrückung noch nicht so lange her war, hier trat auch jetzt noch im Anfange der gemeine Mann ruhiger auf, besonnener und gemäßigter, als an allen anderen Orten, und hier gerade zeigte sich darum das Unrecht der Herrschenden greller als irgendwo: der Despotismus, der das Billigste weigerte, und jedes Gütliche, jedes Rechtserbieten der Regierten mit Hohn und Muthwillen zurückstieß.

Der vorzüglichste Prediger der evangelischen Lehre in Kempten, der Stadt, war Matthias Waibel, der Pfarrer bei St. Lorenz.

Waibel gehörte nicht der Bewegungspartei an; er warnte seine Zuhörer vor Empörung; aber er eiferte gegen den Uebermuth und die Ueppigkeit der geistlichen Herren. Darum haßten diese ihn so, daß „sie ihn erstochen hätten, wäre er nicht von seinen Freunden behütet worden.“

Der Fürstabt Sebastian schien, als es in Schwaben zu gähren anfing, einen Augenblick die Furcht der anderen Herren zu theilen, denn er hatte seine Bauern in der härtesten Weise bedrückt, geprellt und ausgebeutet. Er lag mit ihnen in hartem Zwist wegen ihrer alten Rechte, die er ihnen verkürzte, wo er konnte, und wegen seiner ungerechten Steuern. Nun wurde ein Schiedsgericht nach Günzburg berufen, wo man sich in Güte vertragen wollte. Die Bauern sandten ihre Abgeordneten, konnten aber gegenüber dem Hochmuth des Fürstabts nichts erreichen. Da gaben die Abgeordneten an das Schiedsgericht die Erklärung ab, sie

wollen und müssen, was hier zu Günzburg verhandelt worden sei, auch ihres gnädigen Herrn, des Fürsten, letztes Wort an die gesammte Landschaft bringen.

Sie gingen heim und beriefen an die uralte Mallstatt zu Luibas die Berordneten aller Gemeinden. Aus jeder der siebenundzwanzig Pfarreien, die zu dem Gotteshaus Kempten gehörten, erschienen einige Männer, miteinander zu landtagen. Sie wurden einig, nicht für sich einen Beschluß zu fassen, sondern heimzugehen, Jeder in seine Gemeinde und dort zu verkünden, daß auf Montag nach Sebastianstag (dem Namenstage des Abts) alles Volk des kemptischen Landes an der Mallstatt zu Luibas zur allgemeinen Volksversammlung sich stellen solle, zu hören, was auf dem Tage zu Günzburg gehandelt worden, und zu rathschlagen und zu beschließen, was weiter zu thun sein möchte auf dem Wege gültlicher Vergleichsversuche, oder auf dem Wege des Rechtes.

Am bestimmten Tage, den 21. Januar, zogen die Landleute von allen Marken des Stiftes her zur Landesversammlung der Luibas zu: von der Huminfurt, wo zwischen Felsen eingeengt die Iller rauscht, von der steilen Rogginsfluh des Hauenberges, von Hellengerst und dem Ihner Wasser, von der Eschach und der Lautrach, von dem Bergwalb Hohentrain und dem Sedelbrunnen, vom Bärenbrunnen zu Böhen und dem Ursprung der Mindel, von der Wertach, der Gelnach und der Rotach.

Haufenweise zogen die Bauern, die oberhalb der Stadt im Allgäu saßen, „für Hof“ zum Klosterthor hinein durch die Stadt gen Luibas. Ebenso die unterhalb der Stadt Gesessenen. Die im Augsburgers Bis- thum lagen, zogen durch die Vorstadt. Die Stadt war ihnen offen, darin aus- und einzugehen, um ihr Geld zu essen und zu trinken. Bei der Bürgerschaft ging es nicht ohne üble Reden und Zwist unter sich selbst ab, denn ein Theil hielt es mit den Bauern, ein anderer mit dem Abt. Vom Rathe der Stadt ritten auch einige zu der Landschaft hinaus, als sie zu Luibas versammelt war.

Da lasen nun die Bevollmächtigten der Landschaft alle einzelnen Beschwerden der Versammlung vor, wie sie dieselben aufgesetzt und auf dem Tage zu Günzburg vorgelegt hatten; entwickelten dann den Gang der Verhandlungen und die Fruchtlosigkeit ihres Bemühens und erklärten, wie jetzt, da des Abtes letzte Antwort jeden Ausweg zu gültlicher Vergleichung verschlossen habe, von ihnen der Weg des Rechtes betreten werden müsse. Dazu haben sie die Landschaft einberufen, nicht um das Gotteshaus zu schädigen, oder Empörung und Gewalt gegen dasselbe zu üben; wer solches wollte oder thäte, der sollte angezeigt und es an ihm gehandelt werden.

Höchst schwierig und außerordentlich kostspielig war noch immer, selbst für große Gemeinschaften, das Betreten des Rechtsweges. Um die großen Kosten zu vermeiden, hatte die Landschaft bisher so oft ihre Versuche zu gütlichem Austrage wiederholt. Um das Aufbringen dieser Kosten zu sichern, schlugen die Sprecher der Landschaft jetzt vor, wer dafür sei, daß der Rechtsweg betreten werden solle, möge es jetzt aussprechen, und



Abstimmung zu Quibas.

Alle, die dafür wären, sollen es einander bei Treu und Glauben an Eidesstatt zusagen, die Kosten bis zu Ende tragen zu wollen.

Zu dem Ende hielten zwei Bauern einen Spieß empor; unter diesem sollte Jeder hindurchgehen, der dafür wäre. Nacheinander gingen alle Anwesenden hindurch, die unter dem Stifte saßen, Keiner blieb zurück, auch nicht Einer. Nur die vom Rathe der Stadt und Andere, die aus der Nachbarschaft gekommen waren, zuzuschauen und zuzuhören, enthielten

Bimmermann, „Der Bauernkrieg“.

sich, denn nur die Gotteshausleute durften hindurchgehen. Darauf wurde ein Dritttheil der jährlichen Herrensteuer zur Bestreitung der Kosten ausgetheilt und beschlossen, daß auf nächsten Freitag jede Pfarrei Einen oder Zwei aus ihrer Mitte in die Stadt Kempten abordne, um einen Ausschuß zu wählen, der den Rechtsstreit betreibe. Nachdem man noch verabredet hatte, für den Fall, daß gegen die eine oder die andere Gemeinde feindliche Gewalt gebraucht werden sollte, Sturm zu läuten, gingen sie Alle wieder auseinander. Viele Haufen zogen, wie sie hergekommen waren, wieder durch die Stadt, mit Musik und Gesang, mit festem Muth und „Wohlleben“. Aber ohne die geringste Ausschweifung, alles in Ordnung und Ruhe, zerstreuten sie sich, Jeder in seine Mark und seine Hütte.

Diese feste, gesetzliche Haltung der kemptischen Landleute, aus der sie sich durch keine Bedrängniß, durch keine Unbill, durch keine Rechtsverletzung, durch keinen Hohn herausbringen ließen, diese Geduld und Ausdauer, welche, in Masse versammelt und in Waffen, keine andere Hülfe suchte, als im Wege des Rechtes — das ist die Empörung der Kemptener, von der so viele Geschichtsschreiber erzählen.

Am 25. Januar traten die Abgeordneten aller Gemeinden in der Stadt Kempten zusammen und wählten den Ausschuß mit der Vollmacht, im Wege Rechtens die Landschaft gegen ihren ungerechten Herrn zu vertreten. Der Thätigste dabei war Jörg Schmid von Luibas, genannt der Knopf, der Sohn eines Schmid von Luibas, der dreißig Jahre zuvor als Sprecher und Bote der Landschaft auf dem Wege zum Kaiser durch meuchlerische Tücke des Gotteshauses verschwunden war. Durch Schuld des Abtes war er, der Sohn des Vertrauensmannes der Kemptener Landschaft, so verarmt, daß er als Bleichknecht bei einem Bleicher zu Kempten diente. Aber sein Name und seine Rechtschaffenheit hatten einen guten Klang. Er war der Erste, der in den Ausschuß gewählt wurde; als Zweiter Jörg Täuber von Häusern in der Abtei Lauben, ein freier Mann, hätte nicht das Gotteshaus seinen Großvater in die Leibeigenschaft gezwungen; auch seine Ehefrau war ein freies Weib; Abt Johann Rudolf, des jetzigen unmittelbarer Vorgänger, hatte sie mit Gewalt aus ihrer Freiheit gedrungen. Der Dritte im Ausschuß war Konrad Maier von Gößen in der Pfarrei Bezigau.

Diese Drei erließen eine Protestation gegen das Verfahren ihres Herrn, des Abtes, an den schwäbischen Bund und den Kaiser, worin sie verlangten, daß über ihre Beschwerden rechtlich entschieden werden möge, und sich erboten, alle Renten, Gülten und Zinse, woran der Fürst ein urkundliches Recht nachwies, diesem ohne Widerrede zu geben, in Er-

wartung, daß der Bund selbst nicht gestatte, etwas gegen sie vorzunehmen, ehe der Rechtsstreit erledigt wäre. Der Fürst aber klagte seinerseits bei dem schwäbischen Bunde, seine Untertanen haben eine Vereinigung gegen das Gotteshaus und den Bund gemacht, und forderte dessen bewaffnete Hilfe. Darin, daß seine Landleute zum rechtlichen Schutz ihrer alten Freiheiten sich nach altgesetzlicher Befugniß vereinigten, sah er freventliche Empörung.

Wie die Herren anderswo, so lange sie sich in der Enge fühlten, so führten die Bundesräthe zu Ulm eine begütigende Sprache; sie schickten Gesandte an die kemptische Landschaft und verhiessen, ihre Beschwerden in Güte oder durch rechtlichen Entscheid auszugleichen. Die Bundesräthe waren sogar zuvorkommend; denn schon hatte sich auf drei neuen Punkten ober- und unterhalb Ulms der Aufstand erhoben.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Bauernlager an der Aller, dem Bodensee und der Donau.

Im Nied oberhalb Ulm, zu Sulmingen, saß Ulrich Schmid, der ebenfogut Volksreden und Pläne, als gutes Eisen zu schmieden verstand. Er machte, wo die Bauern in seiner Umgebung zusammenkamen, beim Wein und ernstern Gelegenheiten den Sprecher. Er wurde das Haupt des Aufstandes aller Bauern, die zwischen Viberach und Ulm saßen. Im Wirthshaus zu Baltringen, einem dem Spital zu Viberach gehörigen Flecken, saßte er am 29. Januar mit zwanzig Bauern den ersten Anschlag. Er verabredete mit ihnen tägliche Zusammenkünfte. Am 2. Februar kamen ebendasselbst schon achtzig Bauern zusammen. Sie sagten, sie wollten gute Gesellschaft miteinander haben. Von Tag zu Tag mehrte sich der Zusammenlauf zu Baltringen. Gleiche Versammlungen von Bauern beim Wein in den Wirthshäusern, „als ob sie miteinander trinken wollten,“ bildeten sich da und dort im Allgäu, weiter abwärts zu Illertissen, zu Krumbach, zu Zettingen, zu Weiffenhorn. Am achten Tage, den 9. Februar, sah man schon an die 2000 Bauern versammelt, auf dem Nied bei Laupheim, in der Mitte zwischen Viberach und Ulm, nicht zu verwechseln mit dem unterhalb Ulm gelegenen Leipheim. Sie schlugen ein Lager und errichteten eine Brüderschaft. Wer darein treten wollte, gab zwei Kreuzer Einschreibgeld. Ihre Verbrüderung ging dahin, „von Diensten, Gült und Leibeigenschaft, womit sie beschwert seien, sich frei zu machen, und das Evangelium und Gottes Wort, das lange verhallt gewesen sei, wieder auf-

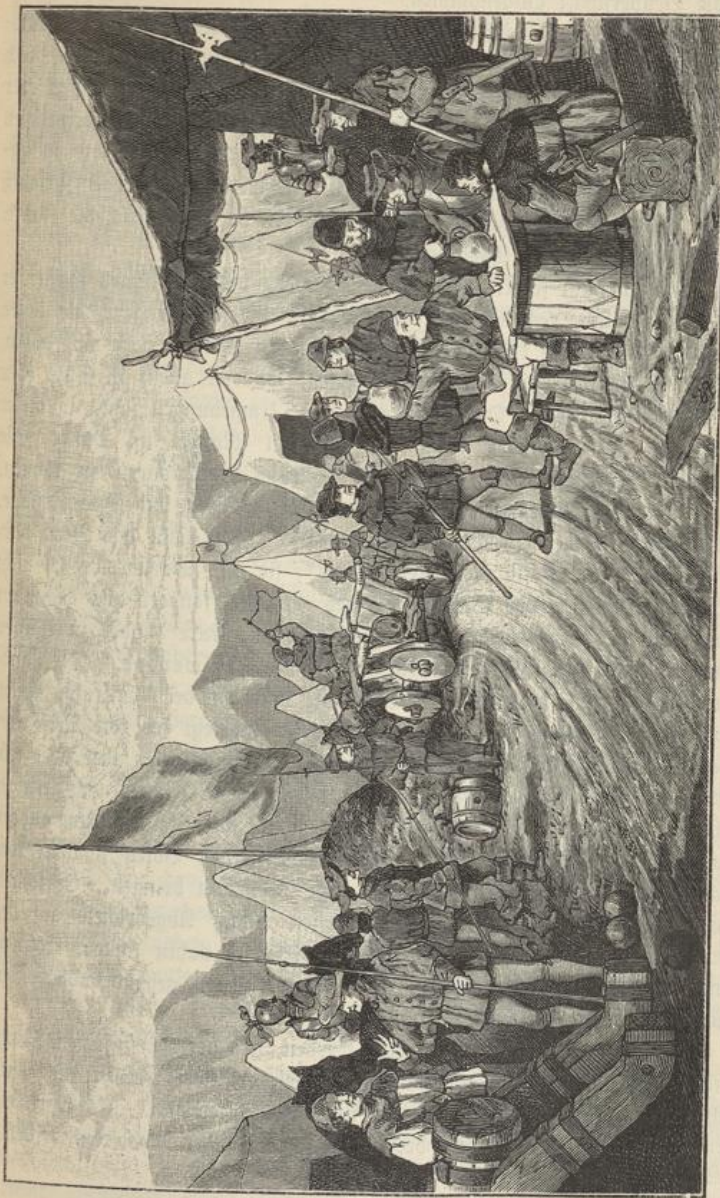
zurichten.“ Die Verbrüderung wuchs in Kurzem bis auf 12000 und darüber. Man hoffte und rechnete auch auf den Beitritt der Stadt Biberach. Es waren viele Bürger darin häuslich gesinnt, theils im Haufen selbst. Veit Trögelin und Alexander Steffan, zwei Bäcker aus der Stadt, jagten im Lager, eh' drei Tage vergehen, werde man in Biberach die Herren über die Mauer werfen. Die Bauern gingen ab und zu im Lager, über welchem eine rothe Fahne wehte. Hauptmann war Hans Wanner von Warthhausen, sein Tochtermann Fährndrich; Ulrich Schmid von Sulmingen aber war die Seele des ganzen Haufens, Kanzler und Redner desselben. Der Haufe machte sich unter dem Namen: „der Baltringer Haufen“ bekannt; auch „das rothe Fähnlein“ hieß man ihn. Alle Bauern in dem Ried und um dasselbe, alle Unterthanen der Klöster und der weltlichen Herren bis Memmingen hinauf und allenthalben an der unteren Iller sammelten sich zu diesem Haufen. Der erste Blick aber ließ erkennen, daß diese Bauern weder durch ihren Muth noch durch kriegerische Verfassung fürchtbar waren. „Ihrer Herrschaften Ungerechtigkeit habe sie dazu gedrungen,“ sagten sie.

Das Landvolk im Oberallgäu sammelte sich am 25. Februar in ein Lager. Die Ersten, die sich zusammenthaten, waren die Landleute in der Gegend von Tettmang, Raithenau und Langenargen, und alle Unterthanen des Grafen von Montfort. Sie zählten in Kurzem in die 7000, da auch die anderen Bauerschaften des oberen Allgäu jetzt in die Waffen traten. Die kemptische Landschaft nahm jetzt eine ernstlichere Stellung an.

Da diese Landschaft sah, wie aller guten Worte, die man ihr gab, ungeachtet, der schwäbische Bund sich kriegerisch rüstete, that auch sie das Ihre, umso mehr, da ihr Warnungen zukamen, daß ein feindlicher Ueberfall zuerst ihr gelten solle. Ein Gerücht, daß ein reißiger Zug gegen sie im Anzug sei, wahrscheinlich dasselbe, das auch die Tettmanger unter die Waffen brachte, hatte sich verbreitet; und gemäß dem, was zu Luibas beschloffen worden war, stürmten am Sonntag, den 26. Februar, in allen Kirchen der kemptischen Landschaft die Sturmglocken, und das Sturmgeläute setzte sich durch den ganzen oberen Allgau fort. Die Kemptischen sammelten sich zu Dietmannsried zur Gegenwehr gegen einen Ueberfall, zogen aber am Abende, da sich nichts zeigte, wieder voneinander.

Die Tettmanger hatten sich zu Raithenau versammelt.

Tags darauf hielten die Kemptischen zu Luibas eine allgemeine Landesversammlung. Es war Fastnachtmontag. Auf diesen Tag war zuvor geboten worden. Der Zweck war, sich zur rechtlichen Wahrung ihrer alten Freiheiten eine noch engere, festere und allgemeinere Verbrüderung zu machen. Auch die Hinterfassen des Bisthums Augsburg und die anderer



Bauernlager bei Saupfettin.

Herren weit und breit besuchten diesmal die Versammlung und wurden in die Brüderschaft aufgenommen.

Die Landesversammlung dauerte etliche Tage ohne irgend eine Ausschweifung; sie waren zu Besprechung und Berathung beisammen, nach althergebrachtem gesetzlichem Fug und Recht. Auch jetzt eilten wieder etliche Rätthe von der Stadt Rempten zu ihnen hinaus. Sie versprachen den Landleuten, sie werden sie als Nachbarn und Verwandte in gebührenden Sachen nicht verlassen und ihnen über ihre Beschwerden Zeugniß geben; auch andere Bürger von Rempten waren da, namentlich die Kunstmeister, und verhießen ihnen viel.

Der Fürstabschickte auch zu den Bauern und ließ ihnen sagen: er wolle sich gütlich, rechtlich oder fechtlich mit ihnen vertragen, wie ihnen beliebe. Die Bauern ließen ihm zurücksagen, ihr Gemüth stehe nicht dahin, mit seiner Gnaden die Sache mit Fechten, sondern allein in Güte oder in Recht auszutragen. Der Fürst und seine Umgebungen sahen in dieser Mäßigung der Landleute einen Beweis von Mangel an Muth. Sie glaubten, dieselben durch Drohungen vollends einschüchtern zu können. Marquardt von Schellenberg, Hans von Freundsberg und Otto Zwickler, des Fürsten Rätthe, ritten zu ihnen heraus. „Ihr habt das Recht vorgeschlagen,“ fuhr Hans von Freundsberg*) sie an. Darum bin ich nicht gekommen. Wir wollen Euch auch keines gestatten, sondern das Schwert über Euch brauchen; Eure Weiber zu Wittwen, Eure Kinder zu Waisen machen; unsere Spieße müssen Euer Friedhof werden.“ Die Landleute fragten ihn, was er an ihrer Stelle thun würde. Er rathe ihnen, sagte er, die Steuer zu geben, wie sie jetzt angelegt sei, die Reissteuer aber in Jahresfrist; dafür sollte Niemand genöthigt, wer aber dem Abt und Gotteshaus sich verschrieben habe, künftig weder leichter noch geringer gehalten werden. Wer dem nachkommen wolle, solle sich bis zum andern Tage wohl bedenken, er werde ihnen dann einen Boten schicken; wer nicht gehorchen wolle, den werde er zum Gehorsam bringen. Er schickte ihnen einen Geleitsbrief, um unter dessen Schutz Abgeordnete auf des Fürsten Schloß Liebenthann zu senden. Als sie dahin kamen, eröffnete ihnen Hans von Freundsberg: „Was er mit ihnen gehandelt, habe der Fürst für nichtig erklärt.“

Es mußte dem Blindesten klar werden, wie der Fürst seinen Muthwillen mit ihnen trieb; die Bauern mußten erbittert werden; sie sahen sich zum großen Haufen geworden und sie fühlten sich. „Es ward ein großes Männchen; sie meinten des schwäbischen Bundes Meister zu werden.“

*) Nicht zu verwechseln mit dem berühmten Georg gleichen Namens.

Nachdem sie Hauptleute und Sprecher gewählt und unter Anderem auf den weißen Sonntag, den 5. März, einen von allen Gemeinden zu beschickenden Bundestag der allgäuischen Landleute in der Stadt Kempten beschlossen hatten, ging die Landesversammlung wieder auseinander. Triumphirend zogen die Bauern wieder durch die Stadt. Sie waren auch in den letzten Tagen, wann sie wollten, hereingekommen, und hatten, trotz des Verbotes der Bundesräthe zu Ulm, um ihr Geld erhalten, was sie wollten.

Der Knopf von Luibas war, während dieses geschah, nicht im Allgäu, sondern als Abgeordneter der Landschaft nach Tübingen gegangen, mit den zwei anderen Gewählten, um bei dem berühmten Rechtsgelehrten Dr. Johann Fenninger sich Rath's zu erholen. Der rieth ihnen den Rechtsweg an, nicht den Vergleich. Da kam Bartholomä Frei von Lutpolz mit der Nachricht von der Landschaft: „Was sie so lange in Tübingen liegen? Man sei im Oberlande so stark, daß sie jetzt keines Rechtsstreites mehr bedürfen.“ So kehrten sie wieder heim in's Allgäu.

In der Stadt Kempten selbst gährte und wogte es unter der Bürgerschaft. Es wurde geklagt, alle Handwerke seien beschwert und alle Gewerbe seien auf dem Lande im Betrieb, daß sich der gemeine Mann in der Stadt nicht wohl ernähren könne. Dem Abt wollten sie die Zinsen und Gülten, die man dem Gotteshaus zu geben schuldig war, nicht mehr geben. Auch wollten sie nach Luthers Lehre Prediger haben. Eine Zunft schickte zu der anderen, wie man sich halten wolle, und man kam dahin überein, daß jede Zunft Einige aus ihrer Mitte wählte, welche zu gemeinschaftlicher Berathung zusammentraten; in den Zünften selbst war aber keine Einigkeit, indem es Einige mit dem Rath, Andere mit der Gemeinde, Einige mit dem Abt, Andere mit den Bauern halten wollten. Den folgenden Tag beriethen sich die Erwählten der Zünfte, und sie wurden einig, das beste Verhalten in diesen Unruhen wäre, sie zu benutzen, um von dem Fürsten ganz los zu werden. Am Samstag beriefen sie die Gemeinde, der gefiel es, und dem Rathe wurde der Vorschlag der Erwählten übergeben, zu sehen, wie man von den Stiftsherren und dem Abt kommen könnte. Der Rath, dem dies nur willkommen sein konnte, versprach, dahin zu arbeiten, und so blieben Rath und Gemeinde in gutem Verständniß.

Alle Bauerschaften des oberen Allgäus, unter was für Herrschaft sie sitzen mochten, bildeten jetzt einen Haufen, den oberallgäuischen. Hauptleute der einzelnen Züge des Haufens waren Walthar Bach von Lu, Peter Miller von Sonthofen, Beuchling aus Lu, Thomas Bertlin von Nesselwang, Michael Kempf ebendaher, Hans Werz von Wertach und der Knopf von Luibas.

Auf den weißen Sonntag, 5. März, ritten diese Hauptleute in die Stadt Kempten ein, mit ihnen der Ausschuß aller Pfarreien des Oberallgäues: sie hielten den ersten Bundestag. Es wurde unter ihnen beschloffen, alle umliegende Landschaft in ihr Bündniß mit Gewalt zu bringen.

Jetzt erst gingen, von ihren eigenen Herren so weit getrieben, die bisher so gemäßigten Allgäuer einen Schritt weiter, jetzt erst nahm ihre gesetzliche Opposition das Ansehen des bewaffneten Aufstandes an, aber auch jetzt verließ sie ihre Besonnenheit und Mäßigung noch nicht.

In ihrem Rücken am Lech lag die Stadt Füssen, dem Hochstift Augsburg gehörig. Es mußte ihnen darum sein, einen so festen Punkt nicht hinter sich liegen zu lassen, ohne ihn in ihrer Verbindung oder Gewalt zu haben. Die zur Stadt gehörigen Bauerschaften waren schon um Lichtmeß zu der kemptischen Landschaft gefallen.

Den 24. Februar waren zu Oberndorf, zwischen Kaufbeuren und Füssen, bei achttausend Bauern beisammen, darunter ein großer Theil aus dem Bisthum Augsburg. Sie traten in die Verbindung der Hegauer. Ebenso alle unter der hohen Gerichtsbarkeit Baierns stehenden Dörfer auf der schwäbischen Seite des Lechs.

Der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, ritt selbst nach Oberndorf, um mit seinen Bauern persönlich zu unterhandeln. Freundlich bat er sie, „nicht aufrührig zu sein und bis auf weiteren Bescheid stille zu halten.“ Sie legten ihm zehn bis fünfzehn Forderungen vor. „Ehe er,“ sagten sie, „ihnen diese bewilligt habe, werden sie seinem Verlangen keine Folge geben.“ Der Bischof fand bei ihnen mehrere Priester. Sie waren in Wehr und Harnisch, als Führer, im Ring der Bauern; darunter namentlich der Vikar von Oberndorf, Andreas Stromayer aus Kempten.

Es waren bei dem oberallgäuischen Haufen überhaupt viele Priester, theils bloß als Gleichgesinnte, oder als Feldprediger, theils als Kanzler und als Rätthe, theils sogar als Hauptleute; genannt werden Matthias Röt, der Vikar zu Memhölz; Christian Wanner, der Pfarrer zu Galdenwang; Walther Schwarz, der Vikar zu Martinszell; Mang Bager, der Vikar zu Buchenberg; Hans Göring, der Vikar zu Legau; Hans Hafemayr, der erste Helfer zu Obergünzburg; Hans Unsynn, der Vikar zu Oberthingau; Veit Niedle, der zweite Helfer zu Obergünzburg.

Der Bischof sah, daß „nahezu alle seine Unterthanen“ von ihm „abgeschweiften“, den Hegauern zu, und daß er ihr Vertrauen verloren. Ohne eine Zusage eilte er am 25. Februar in seine Stadt Füssen; aber schon des anderen Tages ritt er wieder weg, nachdem er sie zur Treue ermahnt und sie seiner Hülfe und seines Schutzes vertröstet hatte.

Thatkräftiger waren die Fürsten von Baiern auf die Botschaft, daß der Aufstand sich bereits weit in's Bairische herein, bis an den Lechrain ausbreite, und das Lager zu Oberndorf die von Espach, Leder, Asch, Denklingen und Schwabschöien in seine Vereinigung aufgenommen habe und mit Drohungen andere dazu nöthige. Sie legten Mannschaft zu Roß und zu Fuß mit dem nöthigen Feldgeschütz an den Lechrain, schon unter dem 25. Februar. Dem Bischöfe von Augsburg aber ließen sie keine Hülfe zugehen. Dessen Vogt und Bote kehrte von München mit dem schlechten Troste für die in Füssen zurück: „Es sei Niemand willig, für dieses Mal dem Pfaffen zu dienen.“

Memmingen wußte seine eigenen Bauern durch kluge Nachgiebigkeit in Ruhe zu halten, und es befolgte gegen die anderen Bauerschaften dieselbe Politik, durch welche es sich die eigenen Bauern gewonnen hatte. Es war in der Stadt eine starke Partei, die es mit den Bauern hielt; Alle, denen es mit dem Evangelium ernst war, hielten die Landleute als evangelische Brüder und ihre Beschwerden für gerecht; hatte doch der gemeine Mann in der Stadt sich selbst über so Vieles zu beschweren. Schappeler, ihrem Prediger, war der Aufstand der Landleute, so lange er, wie bis jetzt, in den Schranken der Mäßigung blieb, wenigstens nicht zuwider. Die Stadt war in zwei Lager parteit. Die Aristokraten, die überhaupt, wie an vielen Orten, von dem neuen Evangelium „nicht gerne singen noch sagen hörten,“ sahen Schappeler nicht gerne. Er mußte sich von seinem großen Anhang, wie von einer Wache, begleiten lassen, wenn er predigte. Aber auch der Rath ließ sich, so oft er sich versammelte, von hundert ihm anhängigen Bürgern bewachen.

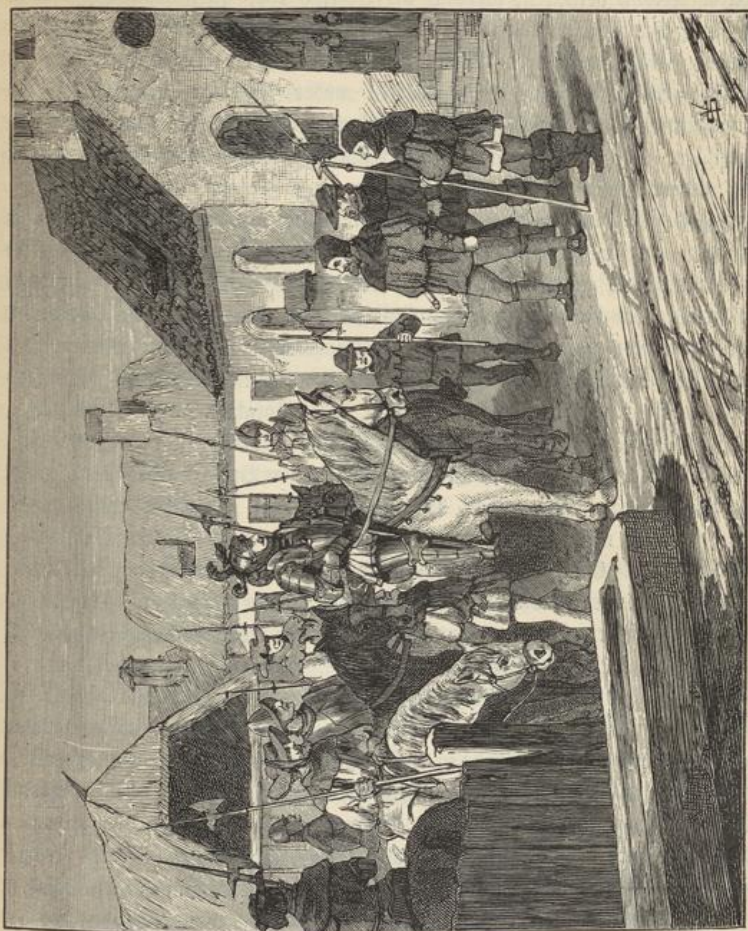
Auf die Beschwerden ihrer Untertanen hatte darum die Stadt Memmingen ungewöhnliche Zugeständnisse gemacht. Der Rath hatte zugesagt, da, wo er den Kirchensatz habe, wolle er ihnen christliche Seelsorger, wenn er sie bekommen könne, verschaffen; an anderen Orten wolle er mit dem Pfarrer und dem Landesherrn in gleicher Absicht handeln. Wegen des Zehnten sollten sie stille stehen, bis die Bauerschaften mit den Bundesständen vertragen seien. Die Leibeigenschaft wolle der Rath, ob sie gleich um eine merkliche Summe erkaufte sei, fahren lassen; doch sollen sie dagegen jährlich ein geziemendes Schirmgeld zahlen, keinen anderen Schirm suchen, so lange sie in Memmingens Zwang und Bann leben, und Keinen, der nicht frei sei, zu ihnen ziehen lassen, sich nicht mit Leibeigenen verheirathen, auch sonst einer Obrigkeit in allen geziemenden Dingen gehorsam sein. Sie sollen Wild und Geflügel zur Nothdurft, besonders wenn sie es auf dem Jhren beträten, fahen, fällen und schießen dürfen, jedoch kein rechtes Waidwerkzeug, keinen Strick gebrauchen und

Niemand beschädigen. Nur in fließendem oder stillstehendem Wasser, das von Niemand erkaufte sei, sollen sie fischen dürfen; im freien Wasser soll man nur mit dem Garn und Zeder auf einmal nur so viel fischen dürfen, als einer in seinem Hause selbst essen und gebrauchen möge, nicht verschenken, nicht verkaufen; die Wasser sollen nicht erschöpft, die Mäder am Gestade nicht abgegraben, nicht verderbt werden. Die Dienste habe ihnen ein Rath nicht auferlegt, sondern sie so erkaufte; sie können sich daher nicht beschweren. Doch wolle er, wenn sich Einige über Härte zu beschweren Ursache hätten, sich gütlich gegen sie erzeigen. Den Ehrschak wolle er erlassen, dagegen sollen die Höfe nur auf ein Jahr verliehen werden, so daß, wenn ein Bauer die Gült nicht geben, oder den Hof nicht haulich halten wolle, er beurlaubt werden könne. Die Strafe der Holzfrevel solle für jeden Stock auf einen Gulden, in den Gemeindegütern wie in den Herrschaftsgütern, gesetzt werden; der Rath wolle sie jeder Zeit nach Nothdurft mit Brenn-, Zäun- und Zimmerholz versehen. Die anderen Frevel sollen bleiben, wie sie gesetzt seien, da sie zum Theil auf Begehren der Unterthanen also bestimmt seien. Finden sich die Gemeinden an Holz, Mädern, Aekern oder sonst beschwert, so wolle der Rath nach geschehener Anzeige und Untersuchung abhelfen. Der Rath habe seine Unterthanen, wofern sie die Gült bezahlt haben, nie gesperrt, das Ihrige zu verkaufen; sie sollen es anzeigen, wenn es geschehen sei. Auf Hagelschlag habe er jederzeit an der Gült nachgelassen. Vermeinen sie, daß etliche Güter beschwert seien, so wolle der Rath solche, sobald sie angezeigt werden, untersuchen lassen und ein billiges Einsehen haben. In Allem aber behalte er sich seine Obrigkeit bevor.

So war es natürlich, daß man im schwäbischen Bunde sagte: „Memmingen ist bäurisch.“ In der Stadt selbst hofften die allgäuischen Bauern eine engere Verbindung zwischen ihr und sich zu Stande zu bringen; der Rath wußte diesem auszuweichen. Einzelne Bauern gingen ungehindert in der Stadt aus und ein. Niklas Schweikert, ein Priester, der unter den Bauern sich befand, kam so auch als Bauer, im Bauernhut und Rock, in die Stadt, und führte laute Reden, den gemeinen Mann zu erregen. „Es wird erst recht gelten mit den Aufläufen,“ sagte er, „es ist noch nicht recht angefangen; den Pfaffen ist man den Zehnten zu geben nicht schuldig; sie haben uns sonst genug betrogen, man sollt ihnen eher St. Belten geben.“ Am 21. März ritten die Hauptleute und der Ausschuß der christlichen Vereinigung im Allgäu selbst in Memmingen ein und hielten hier ihren zweiten Bundestag.

Im Gebiet der Stadt Kaufbeuren, wo der Fuchssteiner einsaß, thaten sich die Bauern schon um Lichtmeß zusammen. Sie verlangten in

elf Artikeln, die sie stellten, von ihren Herrschaften: daß Vögel, Fische, Gewild und Holz frei sein; daß sie in die Städte und sonst einen freien Zug haben; keine als die rechten Lehen zu empfangen schuldig sein; keinen Todfall noch Hauptrecht zahlen; keine Steuer und Reisgeld geben sollen;



Hans Stigelmüller mit seinen Trabanten.

fordere es aber die Nothdurft, so wollen sie mit Leib und Gut dienen; wenn die Herrschaft einen armen Mann im Recht beklage, aber den Handel verliere, so soll man ihm geziemenden Schaden abthun; Keiner, der zu dem Recht geseffen, soll eingefangen werden; alle Hofdienste und Fastnachtshühner sollen abgethan; sie beim alten Herkommen gelassen

werden und ihre Gülten im Kaufbeurer Maß geben dürfen; endlich, wer Recht anrufe, dem soll man auch zum Rechten Beistand thun.

Der Rath zu Kaufbeuren, dem die Stimmung der eigenen Bürgerschaft nicht entging, wußte, wollte er anders in der Stadt Aufruhr und weitere Folgen verhüten, diesmal die Strenge nicht zu gebrauchen, sondern beschloß, Geduld zu tragen, bis seine Sachen sich zur Besserung wenden würden. Einzelne Bürger thaten sich zu den Bauern hinaus, und handelte auch der Rath mit den Bauerschaften weder heimlich noch öffentlich im Einverständniß, so mußte er doch gestatten, daß die Bauern aus- und eingingen, in der Stadt aßen und tranken, und die Bürger ihnen Brot und andere Lieferung hinausführten.

Indessen hatte sich gegen Ende Februar ein dritter großer Haufen gebildet: die am Bodensee zogen in ein Lager zusammen. Die allgäuische Abtheilung, die zu Reithenau ihren Sammelplatz hatte, und deren Hauptmann Dietrich Hurlwagen von Lindau war, mahnte durch Botschaften ihre Nachbarn am Seeufer zum Zusammentritt in die Waffen. Es sammelten sich vom See und aus der Landvogtei Schwaben die Landleute zuerst zu Milingen und schickten ihre Botschaften gen Immenstadt, Hagnau, in's Gebiet des Grafen von Werdenberg, zu den Hinterjassen des Stiftes Salmansweiler, und um den ganzen Bodensee bis Sernatingen und Süplingen und über die Berge in die Grafschaft Pfullendorf. Dieser Haufe nannte sich: der Seehaufen, und sein oberster Hauptmann war anfangs Eitel Hans Zieglmüller von Unter-Theuringen, einem Flecken in dieser Landschaft. Bald darauf nahm Eitel Hans sein Hauptquartier zu Bermatingen. Er umgab sich mit einer Leibwache aus zwölf „Trabanten;“ in dem Dorfe Bermatingen neben dem Pfarrhof nahm er seinen Sitz. Wie bei anderen Haufen hatte auch hier der Hauptmann einen Ausschuß von Bauernräthen zur Seite. Jeder einzelne Bauer mußte einen besonderen Eid in den Bund schwören. Wo eine Gemeinde in den Bund gehuldigt hatte, legte der Hauptmann mit seinen Räten eine Schätzung auf: je einhundert Köpfe hatten auf einmal 5 fl. zu geben, zum Unterhalt des Hauptmanns, der Räte und der Trabanten. Außer diesen Kosten für das Hauptquartier hatte sonst Niemand einen Schaden.

Zu gleicher Zeit traten im unteren Allgäu die Landleute in die Waffen. Besonders beweglich waren die Unterthanen des Ritters von Schellenberg und die Hinterjassen von Zeil. Diese waren schon anfangs der zweiten Hälfte des Februar auf und suchten auch die Unterthanen des Truchsessens Georg von Waldburg aufzurühren, unter Bedrohung, wenn sie ihnen nicht zufallen und anhängig sein wollen, werden sie sie überziehen und verderben. Truchseß Georg, derzeit in Diensten des Erz-

herzogs im Hegau, war bisher seinen Unterthanen ein gnädiger Herr gewesen; er hatte nie Reisgeld oder Schatzung auf sie gelegt, und sie waren friedlich und wohl hinter ihm geseffen. Auf das Entbieten der anderen aufgestandenen Unterallgäuer sandten sie darum an ihren Herrn und luden ihn dringend ein, bis Freitag, den 3. März, zu ihnen heinzukommen. Das war der Tag, den die Unterallgäuer als letzten Termin den Unterthanen des Truchseß gesetzt hatten, an welchem sie sich anschließen oder feindlich behandelt werden sollten. Sie wollten ihren Herrn zum Schutz bei sich haben. Käme er bis dorthin nicht, schrieben sie, so müßten sie auch zu den Andern fallen und ziehen.

Auf den bestimmten Tag zogen die aufgestandenen Bauern auf Wurzach zusammen, des Truchseß Städtchen, die Unterthanen des Letzteren gütlich oder mit Gewalt in die christliche Vereinigung zu bringen. Diese schlossen sich, da ihr Herr sie im Stiche ließ, an die Aufgestandenen an. Es waren ihrer jetzt an die 5000, sie nannten sich den unterallgäuischen Hausen und wählten zu ihrem obersten Hauptmann den vom Truchseß belehnten Pfarrer zu Nischletten, Florian Greisel, gewöhnlich nur der „Pfaff Florian“ genannt.

Unterhalb Ulm standen der Prediger von Leipheim, Meister Hans Jakob Wehe; der Pfarrer zu Langenau, Jakob Finsternauer und der Pfarrer von Günzburg, an der Spitze des in die Waffen getretenen gemeinen Mannes.

Hans Jakob Wehe, ein naher Anverwandter des bekannten Reformators Hans Eberlin von Günzburg, war in seiner Gegend einer der Ersten, welche die neu-evangelische Lehre predigten, und er wurde, weil seine Predigten weit umher von dem Volk aus Dörfern und Städten, namentlich der nur dreiviertel Stunden von Leipheim entfernten burgauischen Stadt Günzburg, besucht wurden, von den an der alten Kirche festhängenden Priestern der Nachbarschaft ein Kezer und Volksverführer genannt. Wehe fühlte sich getrieben und berufen, Allen das Evangelium zu predigen und die christliche Freiheit auch in's bürgerliche Leben einzuführen. Vielfach verfolgt und selbst seines Lebens nicht mehr recht sicher, ließ er sich nicht irren in dem, was er für seinen Beruf hielt. Ja, eine fast wilde Begeisterung ergriff ihn. Als er am Frohnleichnamstage 1524 von der Kanzel verkündete, daß er von nun an sein Leben lang keine Messe mehr halten wolle, soll, nach der Nachrede seiner Feinde, er hinzugesetzt haben, „wenn es nicht wider die brüderliche Liebe wäre, wollte er lieber, er hätte so viel Menschen umgebracht, als er Messen gehalten habe, und wie er von der Kanzel gegangen sei, habe seine Gemeinde ein Tedeum angestimmt.“

Der Rath zu Ulm, wohin Leipheim gehörte, sah sich durch den Bischof von Augsburg veranlaßt, zu erklären, daß er Wehe von seiner Gemeinde zu Leipheim wegverwiesen habe. Der Bischof hatte ihn in den Bann gethan, aber Ulm drang nicht auf den Vollzug seines Wegweisungsbefehls; Wehe blieb und Eberlin schrieb in einer gedruckten Schrift, die er ihm dedizirte, an ihn: „Ihr stehet noch in großer Gefahr Eures Lebens alle Stund“; dennoch giebt Euch Gott Gnade, sein Wort beständig ohne alle Scheu zu predigen; mit großer Lust und Begierde der Zuhörer, so daß auch die umliegenden Völker dem Worte ferne nachzureisen bewegt werden.“

Indem brachen die Bewegungen des gemeinen Mannes in Oberschwaben aus und setzten sich an der Donau herab fort. Wehe, Finsternauer und der Pfarrer zu Günzburg, zuvor Wehes bitterer Feind, treten im Jahre 1525 offen als Führer der Bewegung hervor. Wehe wurde beschuldigt, er habe den gemeinen Mann in der Nachbarschaft überall umher zum Aufstand gereizt. Um diese Zeit wurde im Ulmer Gebiet eine „Schrift an die Bauern“ verbreitet, welche den Herren gefährlich schien. Von Leipheim aus wurde diese Schrift in die Stadt Günzburg geschickt. Am Freitag nach Estomihi (3. März) wurde im Ulmer Rath beschloffen, auf diese Schrift zu fahnden und sie wegzunehmen, die Sprecher und Leiter der Bauern, namentlich den vorigen Pfarrer zu Leipheim, Meister Wehe, wenn er noch daselbst wäre, zu verhaften. Am 6. März ließ der Ulmer Rath denen zu Leipheim jeden Einkauf von Haber und anderen Bedürfnissen auf dem Ulmer Markt verbieten und am 15. März berieth sich derselbe mit den Bundesrathen, ob man Leipheim mit Kriegsvolk besetzen solle oder nicht. Es zogen sich zu Anfang des März gegen 5000 aus dem Iller-, Roth- und Biberthal und aus dem Burgauischen in der Gegend von Leipheim zusammen, aus allen Orten und Enden zwischen Augsburg und Ulm und zwischen Ulm und Donauwörth; zuerst nicht auf einem Punkte, sondern an verschiedenen Orten in einzelnen Rotten, zu Leipheim selbst, zu Langenau, zu Alpek, zu Günzburg, zu Lauingen, zu Echingen, zu Nerenstetten. Es werden fünfzehn ganze Gemeinden genannt, welche in die Waffen traten, dazu hundertsiebzehn Ortschaften und Höfe an der Donau, Roth, Iller, Riß auf und ab, aus denen bald mehr, bald weniger, manchmal nur eine Person, einmal eine Wittve, einmal auch der Anwalt in die evangelische oder christliche Verbrüderung traten. Im Ganzen werden 4300 Namen aus dem Ulmer Gebiet und seiner nächsten Nachbarschaft genannt, sieben Hauptleute, fünf Fähndriche, neun Rätthe und zweiunddreißig Häufelführer.

Unter den Hauptleuten sind Ulrich Schön und Melchior Harold, sein Tochtermann, von Leipheim; Hans Ziegler, Martin Hering und

Martin Neuffer von Langenau; Jörg Ebner von Jngstetten, der Baier genannt; Hans Gebhard von Langenau und Hans Ruben von Bernstatt. Als Rätthe werden unter Anderen genannt: Thoman Paul zu Langenau, ein Geschlechter, und Kaspar Braun von Leipheim; als Fährdrich der Knopf von Langenau. Der ganze Haufe hieß der Leipheimer Haufen, weil in Leipheim später das Hauptquartier und von Anfang eigentlich daselbst der Mittelpunkt war, von wo die Aufregung ausging.

Die Verstocktheit der Herrschaften war es, was die einzelnen Gemeinden, die zuerst nichts suchten, als gütlichen oder rechtlichen Vergleich mit den sie bedrückenden Herren, auch hier dahin trieb, daß sie sich in einen Haufen zusammenschlossen. Eine Reihe urkundlicher Thatfachen spricht dafür.

Am 19. Februar ließen die Bauern zu Balzheim dem Rathe zu Ulm anzeigen, daß sie ihre Späne auf eines Rathes Entscheidung kommen lassen wollen, wenn er sich damit belade; der Rath bewilligte es. Zu gleicher Zeit suchten die Hinterassen des Gotteshauses Roggenburg und die der Propstei Herwartingen die Entscheidung Ulms zwischen sich und ihrem Herrn nach. Der Rath trat mit dem Abt von Roggenburg sogleich in Unterhandlung wegen der Beschwerden seiner Unterthanen und ließ sich von ihm eine schriftliche Antwort geben. Die Bauern nahmen eine Abschrift dieser Antwort, und der Rath setzte ihnen einen Tag zum Entscheid bis auf Aschermittwoch (1. März) mit dem Anhang, mittlerweile ruhig zu sein; die Bauern versprachen auch, indeß jedes eigenen Fühnehmens gegen den Abt sich zu enthalten.

Es waren aber alle diese Unterhandlungen von dem Rathe nur eingegangen, um Zeit zu gewinnen; er erfüllte gegen seine Unterthanen nichts. Der Rath der Stadt Biberach war wenigstens ehrlicher. Gegen Ende Februar begehrt die Biberachischen Unterthanen auch gütlich, sie der Leibeigenschaft zu entlassen; aber die Mehrheit des kleinen und großen Rathes schlug es geradezu ab.

Die Herren in den Klöstern und Edelsitzen dachten wie die ehrfamen Herren auf dem Ulmer Rathhaus, aber sie verstanden nicht Alle mit so diplomatischem Takt ihre armen Leute hinzuhalten und zu täuschen, wie die Letzteren, und das allein war es, was man ihnen zu Ulm übel nahm. Citel Besserer, Herr zu Schnirpflingen und Bürger zu Ulm, zwar fügte sich seinen Leuten gegenüber ganz in die Taktik des Ulmer Rathes. Der Rath beschied Beide vor sich und sagte dem Edelmann, er solle die Briefe bedenken und die Armen nicht zu hart übertreiben; den armen Leuten sagte er, er wolle für jetzt beide Parteien vertagen und sie der-einst genugsam gegeneinander verhören; mittlerweile sollen sie zwar dem

Pfarrer zu Schnirpflingen keine, wohl aber ihrem Edelherrn alle bisherigen Dienste leisten. Nicht so gefügig waren die Prälaten. Besonders der Abt von Roggenburg wollte seinen Bauern auch nicht mit Worten ein Zugeständniß in Aussicht stellen, und die Rathsherrn zu Ulm erklärten ihm zuletzt, da er seinen Bauern sich zu nichts erbiete, dessen sie begnügig sein könnten, da er vor den Rath nicht kommen und die Bauern gütlich nicht weiter handeln wollen, so wissen sie dem Abte nicht zu rathen. „Der Mönch von Roggenburg,“ wie die Rathsherrn ihn jetzt unter sich hießen, spielte ganz den Trotzigen, wie der Herr Fürstabt zu Kempten. Der Abt von Wettenhausen verlangte bewaffnete Hülfe von Ulm; der Rath schlug es aber ab, ihm wider seine armen Leute einen Beistand zu leihen. Und doch waren die Rathsherrn bei Weitem auf Seite der Herren; denn den Bauern des Probstes zu Herwartingen sagten sie geradezu, sie werden die Stiftsbriefe und der Bauern Kundschaft gegeneinander verhören und alsdann das Billige zwischen ihnen sprechen; die Bauern müssen aber bei dem Probste bleiben; wenn sie das nicht thun wollen, so werde man die Gesandten der Bauern in den Thurm legen.

So sehen wir eine Gemeinde um die andere sich gütlich oder zu Recht an ihre Herrschaft wenden, und erst, als sie wahrnehmen, daß man ihnen einzeln auch das Billigste nicht zugestehen will, schließen sie sich zusammen; sie wollen versuchen, ob man ihnen zu Haus nicht gewähren werde, was man den Einzelnen weigerte; ja, sie sammeln sich in Haufen, um gemeinsam Widerstand thun zu können, wenn man sie, während sie ihre Sache auf dem Rechtsweg verfolgen, vielleicht gewaltsam angreifen möchte, um sie niederzudrücken.

Die Kunde von dem Zusammentritt so vieler Bauerschaften in die christliche Vereinigung machte, wohin sie kam, großen Eindruck auf das Volk; vor den Hütten, auf dem Felde, in den Wirthshäusern wurde dieses Ereigniß der einzige Gegenstand, um den sich das Gespräch drehte, und es kam zu hitzigen Erörterungen, da Alles Partei nahm, die Meisten für, Wenige gegen die Bauern.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Bundesordnung der Allgäuer.

Zu Memmingen, wo Hauptleute und Ausschuß der Allgäuer auf dem zweiten Bundestag zusammensaßen, entwarfen sie eine Ordnung, wie es zunächst bei der christlichen Verbrüderung gehalten werden sollte. Es waren zwölf Artikel. Darin erbot sich die „ehrliche Landschaft der christ-

lichen Vereinigung“, was man geistlicher und weltlicher Obrigkeit von göttlichem Recht zu thun schuldig sei, Gehorsam einzuhalten und derselben in keinem Weg widerrätig zu sein. Sie erklärten als ihren Willen und ihre Meinung, daß ein gemeiner Landfriede gehalten werde und Niemand dem Anderen wider Recht thue. Ob es sich aber begeben würde, daß Jemand mit dem Anderen zu Krieg und zu Aufruhr bewegt würde, so sollte sich Niemand rotten noch parteien, und es sollte die nächste Person, weß Standes sie sei, Macht haben, Friede zu gebieten und der Frieden sollte von Stund an auf den ersten Friedruf, das erste Abbieten gehalten werden; wer solchem Friedbieten nicht nachkäme, sollte nach seinem Verschulden bestraft werden. Anerkannte Schulden oder solche, worüber Briefe, Siegel oder glaubwürdige Zeugnisse vorlägen, und die verfallen wären, sollten bezahlt werden; würde Jemand Einrede dagegen zu haben vermeinen, dem sollte das Recht vorbehalten bleiben. Wo Schlösser in der Landschaft wären, die nicht im Verbündniß der christlichen Vereinigung ständen, so sollten die Inhaber derselben freundlicher Meinung ersucht werden, diese Schlösser nicht weiter als zum nöthigen Bedarf mit Proviant zu versehen, und sie weder mit Geschütz noch mit Personen, welche nicht in die christliche Vereinigung getreten wären, zu besetzen; wollten sie aber ihre Schlösser stärker als bisher besetzen, so sollten sie, wie auch die Klöster, ihre Häuser auf ihre Kosten nur mit Leuten besetzen, welche der christlichen Vereinigung im Allgäu verbunden oder zugehörig wären. Wo Diensteute sich fänden, welche Fürsten und Herren dienen, die sollten ihren Eid aufgeben; die, welche das thäten, sollten in die Vereinigung aufgenommen werden, die es aber nicht thäten, sollten Weib und Kind zu sich nehmen und die Landschaft unbetrübt lassen. Wo aber ein Herr einen Amtmann oder einen Anderen, der in der christlichen Verbindung wäre, vertriebe, sollte derselbe zwei oder drei zu sich nehmen und zu Verhör bringen, was mit ihm gehandelt worden. Alle Pfarrer und Vikare sollten freundlich ersucht werden, das heilige Evangelium zu predigen, und welche das thun wollten, denen sollte die Pfarrei geeignenden Unterhalt geben, welche aber solches nicht thun wollen, die sollten beurlaubt und die Pfarreien mit anderen dazu Bereitwilligen versehen werden. Wollte sich Jemand mit seiner Obrigkeit in Vertrag einlassen, so sollte dieser ohne Wissen und Willen gemeiner Landschaft der christlichen Vereinigung nichts beschließen; und würde auch mit Verwilligung der Landschaft ein solcher besonderer Vertrag geschlossen, so sollte der Vertragene nicht desto minder in ewiger Verbündniß bei der christlichen Vereinigung bleiben. Von jedem Hausen sollte ein Oberster und vier Rätthe geordnet werden, welche Gewalt haben sollten, mit anderen

Obersten und Rätthen zu handeln, was sich gebühre, damit die Gemeinden nicht allweg zusammen sein müßten. Kein geraubtes Gut, das diesen Mitverwandten entwendet wäre, sollte passiren dürfen. Wollten Handwerksleute ihrer Arbeit nach aus dem Lande ziehen, so sollten sie dem Hauptmann ihrer Pfarrei angeloben, sich wider die christliche Vereinigung nicht bestellen zu lassen, sondern wo einer hörte und vernähme, daß der Landschaft Widerwärtigkeit zustößen wollte, sollte er solches der christlichen Vereinigung zu wissen thun, und wenn es von Nöthen würde, von Stund an seinem Vaterland zuziehen und ihm mit Rath und That helfen; ebenso Alle, die in Kriegsdiensten auswärts wären. Gericht und Recht sollten, wie es zuvor geschehen, ihren Fortgang haben, und unziemliche Spiele, Gotteslästerung und Zutrinken verboten sein und die Uebertreter nach Verschulden gestraft werden. Endlich sollte sich Niemand empören, noch aus irgend einer Ursache gegen seine Herrschaft und Obrigkeit etwas vornehmen, sie mit Gewalt angreifen und ihnen das Ihre nehmen weder an Holz, noch Wasser, noch sonst an was, bis weiterer Bescheid käme, bei Strafe an Leib und Gut.

Am Dienstag nach Invocavit, dem 7. März, nahmen alle Rotten des Oberallgäuer Haufens diese Ordnung an, und ebenso wurde sie angenommen von dem See- und Baltringer Haufen, sowie von dem Unterallgäuer Haufen. Alle diese Haufen verpflichteten sich, treu zueinander zu halten und bekräftigten das Schutz- und Trugbündniß mit ihren Eiden. Noch war keine Gewalt geschehen. Ueberall waren die Bauern aus den Hauptlagern, worin die Versammlungen gewesen waren, der neuen Ordnung gemäß wieder in ihre Gemeinden auseinander gegangen. Nur in den Hauptquartieren blieben die Obersten und die ihnen zugegebenen Rätthe. Für die zum Baltringer Haufen Gehörigen blieb als Hauptsammelplatz das Ried bei Biberach, für die Oberallgäuer Luibas, für die Unterallgäuer Raitthenau, für den Seehaufen Bermatingen. Jede Pfarrei, die ganz zur Vereinigung geschworen, hatte ihren Hauptmann und ihre Rätthe und bei dem Ort einen Sammelplatz, wohin der Hauptmann die Gemeinde zusammenberief. Solche Plätze waren dann auch die Punkte, auf welche sich die aus solchen Gemeinden zu stellen hatten, in denen nur ein Theil in die Brüderschaft getreten war. Neben den Hauptleuten und Rätthen waren auch Richter gewählt zur Schlichtung von Streitigkeiten auf den einzelnen Plätzen. Von Zeit zu Zeit boten die Hauptleute zur Versammlung, und wenn es nöthig war, rief der oberste Hauptmann alle Plätze in's Hauptquartier zusammen. In allen Kirchen und Kapellen wurde es abgestellt, die große Glocke, wie es sonst gewöhnlich war, zu kirchlichem Zwecke zu läuten; als ihre einzige Bestimmung für jetzt wurde

das Sturmläuten bezeichnet; läutete die große Glocke, so hatte ein Jeder bei seinem Eide auf seinem Plaze mit gewehrter Hand zu erscheinen, und je nachdem ihm hier weiterer Bescheid wurde, hier das Gehörige zu vernehmen, oder dem Hauptquartier zuzuziehen.

So dachten die verbündeten Bauerschaften dieser Lande auf Verfolgung ihrer Beschwerden und auf Vertheidigung.

An demselben Tage, an welchem die Bundesordnung beschworen wurde, erließen der Ausschuß und die Gesandten der Landschaft von den drei Häufen an die zu Ulm versammelten Räte des schwäbischen Bundes ein Schreiben, worin sie baten, da sie nichts als das reine Evangelium und das göttliche Recht begehren, möchte ihnen ihre Vereinigung nicht sträflich ausgelegt werden.

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

Diplomatische Ueberlistung der Bauern durch den schwäbischen Bund.

Hatte der Kanzler Eck an Herzog Wilhelm von Baiern am 15. Februar geschrieben, wie sie unter dem Scheine des Entgegenkommens die Bauern, diese Böfewichter, hinhalten wollen, bis das bündische Kriegsvolk ankomme, um sie plötzlich zu überfallen, so schrieb er unterm 22. Februar: „Die Bauern sollen gestraft werden nach Nothdurft, sobald uns Gott gegen den unsinnigen Mann von Tüwel Glück und Segen giebt.“ Die Kunde vom Anzug des Herzogs Ulrich war da; darum schon mußten die Bauern in einen Stillstand hinein getäuscht werden. Am 26. Februar schrieb er: „Wir müssen morgen wieder zu den Bauern hinaus schicken und mit ihnen einen Anstand machen, so leidlich es geht, damit wir mit allem Volk dem Herzog von Württemberg entgegenziehen können.“ Und am 27. schrieb er: „Wir stellen die Bauern auf diesmal an ein Ort (d. h. beiseite) und ziehen zunächst gegen den Herzog; gelingt es uns mit dem, dann wollen wir auf dem Heimzug den Bauern also abbrennen, daß sie wollten, sie hätten Alles unterwege gelassen.“ Und am 2. März, während ein Theil der Bundesräthe, um die Bauern mit Unterhandlungen hinzuhalten, in den Bauernlagern umherritt, schrieb dieser bairische Kanzler an seinen Herrn: „Das bündische Kriegsvolk ist heute allenthalben im Aufbruch. Mit Mühe ist es dazu gekommen; wie, das will ich, wenn ich anheim komme, Ew. fürstlichen Gnaden schwankweise sagen.“ So lachte Eck der Ueberlistung der Bauerschaften, unter deren Augen der schwäbische Bund all sein Kriegsvolk wegzog und sie stehen ließ in Unterhandlung und in

Hoffnung auf Ausgleichung ihrer Beschwerden. Eck und die Seinen waren mit sich im Reinen, wie auf diese Beschwerden einzugehen sei. „Nur für jetzt still und geheim!“ schrieb er am 7. März an seinen Herzog; „aus den Begehren der Bauerschaft ersieht man, was die lutherische Lehre wirkt. Wildpret und Fische frei, und Niemand nichts zu geben! Dieser Teufel ist nicht zu bannen ohne den Henker.“ Während die Bauern auf gütlichen Austrag ihrer Sache durch den schwäbischen Bund warteten, sorgten die Bundesräthe für Kriegsgelder, Pulver und Geschütz, und Eck schrieb am 9. März seinem Herrn: „Wir werden gegen die Bauern bald solchen Ernst gebrauchen, daß ihr höllisch Evangelium in kurzen Tagen erlöschen wird. Die guten, frommen Leute vom Regiment in Eßlingen möchten im Ernst, daß man den Bauern nachgebe. Das werden wir nicht thun; wir würden dadurch unsere Reputation verlieren wie alte Huren. Der Bauern brüderliche Liebe ist mir ganz zuwider. Ich habe mit meinen natürlichen und leiblichen Geschwistern nicht gerne getheilt; geschweige, daß ich das mit Fremden und mit Bauern thäte.“

So schrieb der Bundesrath Kanzler Eck in denselben Augenblicken insgeheim, in welchen der Bund öffentlich unter seinen Augen mit den Bauern auf einen gütlichen oder rechtlichen Austrag abschloß und dadurch einen Waffenstillstand erhielt.

Dem der von dem Bund ausgegangene Vorschlag zu gütlicher Verhandlung wurde von den Bauern angenommen. Die Städte Ravensburg und Kempten vermittelten zwischen dem schwäbischen Bund und zwischen den Bauerschaften einen Waffenstillstand, und die vorhin von uns mitgetheilte Bundesordnung der Bauern zeigt, wie es ihnen Ernst war mit ihrem Versprechen, während der Verhandlungen sich friedlich zu halten. Die Gesandten der drei Haufen im Allgäu, am Bodensee und im Nied, welche unter sicherem Geleit des schwäbischen Bundes nach Ulm gingen, um ihre Sache vor den Bundesständen zu führen, hatten von der allgemeinen Versammlung der Bauern die Weisung, zunächst fleißig anzuhalten, daß es bei dem Vorschlag gütlicher Handlung bleibe; würde aber Solches von den Bundesständen nicht angenommen, sondern auf rechtllichem Austrag bestanden, so sollen die Gesandten die Richter nennen, welche die Bauern zu Erklärung des göttlichen Rechts ihres Vertrauens werth achten. Diese Richter, welche in der Instruktion der Gesandten genannt waren, bestanden aus folgenden Namen: Erzherzog Ferdinand als Statthalter des Kaisers mit zwei christlichen Lehrern, Herzog Friedrich von Sachsen mit Martin Luther, Philipp Melancthon oder Pomeran (Dr. Bugenhagen); die Städte Nürnberg mit den christlichen Lehrern Osiander und Dominikus Schleupner, Straßburg mit einem oder zwei christlichen Lehrern, ebenso

Zürich und Lindau. Würden diese, hieß es in der Instruktion, nicht als Richter angenommen, so sollen die Gesandten vorschlagen, die Bundesstände mögen selbst Richter auserlesen, doch sollen die Gesandten die von den Bundesständen dann Vorgesetzten nicht annehmen, bis die allgemeine Versammlung der Bauern ihre Zustimmung gegeben haben würde.

Für die gütliche Handlung wurden von den Bauern vorgeschlagen, vom Unterallgäuerhaufen: die zwei Bundesstände Gordian Seutter, Bürgermeister zu Rempten, und Heinrich Besserer, Bürgermeister zu Ravensburg; der Bürgermeister von Memmingen und der Rath daselbst in eigenem Interesse; der Prediger zu Memmingen, Dr. Christoph Schappeler; vom Bodenseehaufen: Hans Schultes, Bürgermeister, und Zollner, Zunftmeister zu Konstanz, Hans Farnbuchler, Bürgermeister zu Lindau, und Hans Bodenmaier ebendaher; vom Baltringerhaufen: Bürgermeister Springer zu Kiedlingen, Veit Maurer, Bürgermeister zu Saulgau, Herr Leopold Dick, Lizenziat von Babenhausen, Doktor Hans Zwick, Pfarrer zu Kiedlingen, Ulrich Roggenburger, Lizenziat zu Rempten, Doktor Fuchssteiner, Meister Bartholomä, Prediger zu Viberach, Konrad Stark von Viberach und der Bürgermeister zu Kaufbeuren; vom Oberallgäuerhaufen: Heinrich Seltmann, Bürgermeister zu Rempten, Hans Heistung, Zunftmeister daselbst, Martin Lohinger, Bürgermeister zu Leutkirch, Kaspar Eberhard, Bürgermeister zu Isny, der Stadtschreiber von Isny, der Bürgermeister zu Neuthin im Ehrenberger Gericht, Herr Amman Welser zu Tanckweil und Herr Amman Erhard aus dem Bregenzer Wald.

Das waren die Männer der bürgerlichen Aristokratie, auf welche die Bauern Vertrauen setzten. Als die Gesandten derselben zu Ulm mit diesen Mittelsmännern hervorrückten unter der Vormerkung, daß, wenn ein gütliches Uebereinkommen nicht zu Stande käme, solche Handlung beiden Theilen an ihren Rechten unschädlich sein sollte, da wollten die Herren von Ulm nichts davon wissen, sie verwarfen den Vorschlag als zu weitläufig „und zu förderlicher Hinlegung dieses beschwerlichen Handels undienlich.“ Am 25. März machten Heinrich Besserer, Gordian Seutter und die Gesandten der drei Haufen einen neuen Vorschlag. Von jeder Obrigkeit und deren Unterthanen, zwischen welchen Irrungen und Gebrechen wären, sollte jeder Theil zwei Schiedsmänner aus weltlichen Personen wählen, und diese vier mit Fleiß daran gehen, sie der Gebrechen halb in Güte zu vereinen und zu vertragen. Und in welchen Artikeln sie die Güte nicht finden würden, über diese sollten sich die Parteien vor denselben vier Schiedsmännern als Zusätzen und einem Obmann rechtlichen Austrags genügen lassen. Ueber diesen Obmann sollten sich die Parteien vergleichen, und wo sie sich darüber nicht vergleichen könnten, sollte jeder

Theil zwei oder drei benennen, und daraus einer durch's Loos oder durch die Bundesstände zum Obmann erwählt werden. Was durch diesen Obmann und die Zusäße (Beisitzer) des Gerichts einhellig oder mit Stimmenmehr an dem mündlichen oder schriftlichen Vorbringen beider Parteien als Recht erkannt oder gesprochen würde, das sollte von jedem Theil ohne Widerrede vollzogen werden. Würden diese Vorschläge von beiden Seiten angenommen, so sollten gleich nach der Annahme die Bauerschaften der drei Haufen einander ihres Bündnisses und ihrer Verpflichtung ledig zählen, heimziehen und sich hierfür des Zusammenlaufens enthalten. Ihren Obrigkeiten und Herrschaften aber sollten sie, wie vor dem Anfange ihrer Verbrüderung, Gehorsam leisten, und Alles, wie bisher, ohne Widerrede bis zu Austrag der Sachen reichen und thun. Was für unbillig erkannt würde, sollte hierfür abgestellt sein, und solche Sache in einem halben Jahre demnächst, oder wie man sich deß bei Annahme des Schiedsgerichts vergleichen würde, ihre Endschaft erreichen. Jede Obrigkeit und Herrschaft sollte ihre Ungnade und alle Ungunst gegen ihre Unterthanen fallen lassen, und Niemand sich deshalb eines Argen zu gewarten haben. Alle diese Punkte sollten verbürgt, beschworen und verbrieft werden. Um das Schiedsgericht aufzurichten, sollten die Bauerschaften einen Ausschuß aus sich mit Vollmacht nach Ulm verordnen.

Beide Theile nahmen auf diese Vorschläge acht Tage Bedenkzeit, so daß die allgemeine Versammlung der Bauerschaft längstens auf Sonntag Judica, den 2. April, ihre Antwort nach Ulm mittheilen, inzwischen nichts Gewaltfames vornehmen und Niemand in ihre Verbrüderung nöthigen sollte. Auch der schwäbische Bund versprach, in der Zwischenzeit mit thätlicher Handlung stille zu stehen.

Die Gemäßigten und Vertrauenden in den Lagern hatten die Mehrheit. Die Bewegungsmänner und die Klügeren drangen nicht durch; auch der schlaue Fuchssteiner nicht.

So gelang es, die Bauern dieser drei Haufen durch heuchlerische Unterhandlungen hinzuhalten und sie in ihrer Treuherzigkeit die beste Zeit zum Schlagen verpassen zu lassen, während inzwischen eine große Gefahr für den schwäbischen Bund, der Einfall des verbannten Herzogs Ulrich, vorüberging. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Herzog Ulrichs kriegerische Fastnacht, des Truchseß Tiß im Hegau und der Schweizer Verrath an Ulrich.

Die Kunde vom Einfall des geächteten Herzogs von Württemberg brachte nicht nur den Münchner Hof, sondern Fürsten und Herren weithin in Schrecken. Steigende Gährung der Bauerschaft in Tyrol und im Vorarlbergischen; eine Auflehnung der Erzknapen in Schwaz um die Mitte des Februar, welche mit Mühe der Erzherzog Ferdinand in Person beschwichtigte; die Bauernlager in Schwaben; die geächteten Ritter und ihre Verbungen in Böhmen; das Gerücht, Pfalz und Hessen seien mit dem Württemberger im Bunde — das traf zusammen, als Ulrich auf Württemberg zog.

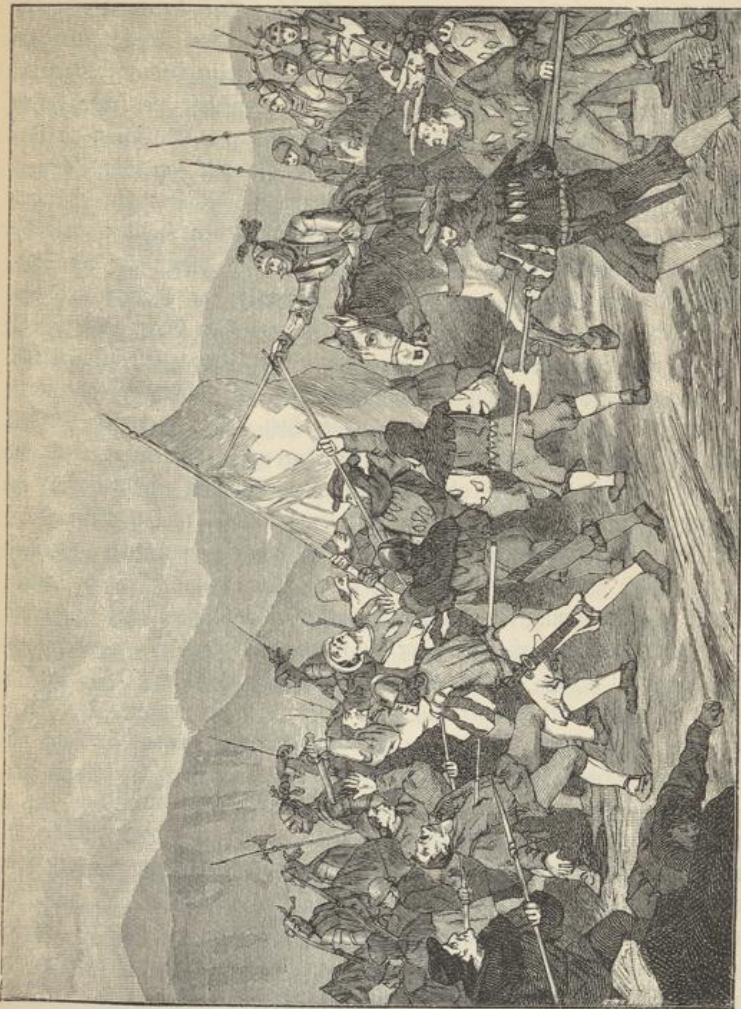
Der Hauptmann des schwäbischen Bundes, Truchseß Georg von Waldburg, eilte, einzelne Bauerschaften der Hegauer durch gütliche, für sie vortheilhafte, Anerbieten zu beschwichtigen, da er als Bundesoberster Befehl hatte, gegen den Württemberger zu ziehen.

Von Dotternhausen bei Balingen aus schickte Herzog Ulrich dem schwäbischen Bund einen Absagebrief durch einen Reiterjungen nach Ulm. Die Bündischen gaben ihm 5 Gulden, und zum Zeichen des empfangenen Briefes zerschnitten sie ihm den Rock an einigen Orten, und schickten ihn unter Geleit wieder zu seinem Herrn zurück. Während er selbst zu Dotternhausen lagerte, hatten sich die Schweizer in den benachbarten Dörfern gesetzt, wo sie Fastnacht feierten; denn es war die rechte Fastnacht den 28. Februar.

Sobald der Truchseß die Hegauer hinter sich beschwichtigt hatte, zog er über Tuttlingen mit 300 Reitern und 700 zu Fuß, meist Landsknechten, dem Herzog nach. Oberster Hauptmann der Landsknechte war jener Hans Müller mit der einen Hand, der beim ersten Einfall dem Herzog Ulrich so tapfer gedient hatte. Der Truchseß zog ihm den beschwerlicheren, aber viel näheren Weg durch das Bärenthal nach und kam über die Lothen hervor, einen Bergvorsprung über Balingen, der als ein senkrechter Fels gegen diese Stadt abstürzt. Noch unterwegs war er einem Fähnlein Bauern aus dem Hegau begegnet, das dem Herzoge zuziehen wollte. Es war Fastnachtdienstag um Mittag. Er fiel über sie, erstach ihrer an 60 und gewann ihr Fähnlein, schwarz und roth, mit einem weißen Kreuz darin, das er seinem Vetter Truchseß Wilhelm, dem Statthalter im Herzogthum Württemberg, als Beutepennig schickte. Hier war es, wo Graf Friedrich von Fürstenberg verwundet wurde und dann

seine Bauern sagten: „Stürb' unser Herr, das Gott wölte, so müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen.“ Als er des Abends auf dem Lothen anlangte und vom Lothenstein aus das Lager des Herzogs über-
 sah, wobei er und die edeln Herrn bei ihm sich auf den Bauch legten, um von den Feinden nicht gesehen zu werden, entdeckte er, wie etwa 300 Schweizer und schwarzwälder Bauern auf einen Acker zogen und eine Gemeinde hielten. Sie beriethen sich, wo sie ihr Nachtquartier nehmen wollten, und man sah sie gleich darauf in das Dörflein Weilheim abziehen, das unten am Lothenstein liegt. Da sprach Herr Georg: „Möchten wir die morgen ertappen, das wär' eine rechte Morgensupp' für uns!“ Er hielt darum selbige Nacht gute Sorge und war früh auf. Aber als er mit dem Vortrab in der Dämmerung des 1. März die Lothensteige hinabkam, gewahrten ihn die Bauern und wollten dem Lager des Herzogs zu-
 eilen. Das sah Herr Georg. Er hatte noch kaum fünfzig Pferde her-
 unter, es waren fast lauter Grafen und Herren. Im Nu hatte er diese Handvoll geordnet und veranthe den fliehenden Schweizern und Schwarz-
 wäldern den Weg, daß sie an einen See hinter einen Graben sich flüch-
 teten, und sich hier mit ihren Wehren in guter Ordnung aufstellten. Doch waren sie so erschrocken, daß sie niederknieten und um Gnade baten. Der Truchseß wollte einen Schrecken in die Schweizer und die Bauern bringen und ein Exempel statuiren, damit sie alle den Herzog verließen und heimzögen, darum gab er keine Gnade, sondern ermahnte sie, sich um Leib und Leben zu wehren. Sie thaten es. Des Truchseß Ritter setzten mit ihren Rossen über den Graben und erstachen 133 Mann. Auch ihre Fähnlein gewannen sie. Vom Adel wurden nur Wenige ge-
 schossen und wund, Keiner auf den Tod, nur 15 Pferde fielen. Als der Värm in das Lager des Herzogs kam, trat Alles unter die Waffen und rückte aus. Der Truchseß aber, der seinen Zweck erreicht hatte, und weil er schwächer war, nur, wo er des Vortheils gewiß war, schlagen wollte, hatte sich schon nach Ebingen zurückgezogen. Es zeigte sich, daß Herr Georg der Schweizer und Bauern Art wohl kannte. Noch in selber Nacht zog der größere Theil der Schweizer heim, theils aus Furcht, da sie sahen, daß die Eroberung des Herzogthums nicht so leicht ging, und sie gleich beim Eintritt in's Land eine Schlappe erhielten, theils weil sie sahen, daß beim Herzog nicht viel Geldes zu erholen war und er sie über ihre Gewaltthätigkeiten zur Rede stellte. Auch Hans Müller von Bulgen-
 bach mit den Bauernfähnlein verschwindet schon hier aus dem Heere des Herzogs, wahrscheinlich, weil sie die Stimmung der württembergischen Bauern nicht so fanden, als Ulrich ihnen vorgepiegelt hatte. Die Stim-
 mung war gut häurisch, aber nicht sehr herzoglich.

So fand sie nun auch Ulrich, als er sein Herzogthum betrat. Er hatte in der Schweiz versprochen, wenn er sein Land wieder erobere, wolle er das Evangelium beschirmen, die armen Leute von der Leibeigenschaft und allen Dienstbarkeiten frei machen und die Gotteshäuser und



Ueberfall bei Balingen.

Stifter abthun. Die für ihre Freiheit aufgestandenen Bauern, die Ulrich begleiteten, sahen nun aber, daß er nicht Bruder war, sondern ganz den Herzog spielte und nichts weniger als die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Dienstbarkeiten verkündete. So verließen sie ihn und seine Sache.

Die von Ulrichs Söldnern geplünderten württembergischen Bauern wandten sich an den Hauptmann ihrer Interessen, an Hans Müller von Bulgenbach.

Ulrich zog am Samstag über den Neckar auf Bondorf und von da vor Herrenberg. Als die Herrenberger ihn mit seinem Haufen sahen, thaten sie drei Schüsse zu ihm aus Doppelhaken. Drei brennende Häuser, die er in dem Dörflein Nebringen anzündete, für drei Knechte, die ihm hier erstochen wurden, hatten denen in der Stadt seine Ankunft angezeigt. Wie er gegen die Stadt kam, zog auch der Truchseß die Höhe herab. Das Heer des Bundes hatte sich inzwischen auf 14000 Mann zu Fuß und 700 zu Pferd verstärkt. Herr Georg rückte mit den Bündischen in voller Schlachtordnung daher, dreißig Trommeln wirbelten und zweiunddreißig Fähnlein glänzten in ihren Farben über den Haufen, wie die Harnische des Kriegsvolkes. Herzog Ulrich hatte sich längst vor der Stadt gesetzt und sein Geschütz gegen dieselbe gerichtet; er lagerte auf dem Spitalacker. Herr Georg näherte sich dem herzoglichen Lager so sehr, daß man sich gegenseitig mit Schüssen erreichte. Der Herzog ließ sein Geschütz wenden und es dreimal auf die bündische Reiterei abbremsen, aber ohne Schaden für dieselbe; es war zu hoch gerichtet. Der Truchseß bat das württembergische Landaufgebot, sich nach Herrenberg hineinzuworfen und die Stadt zu vertheidigen; aber sie weigerten sich und wandten sich, ehe der Herzog mit Schießen fortfuhr, rückwärts bis zu dem nächsten Dorfe (Gültstein), hinter welchem die Fähnlein der bündischen Knechte aufgestellt waren. Diese wollten die Rückziehenden mit Worten und Wehr aufhalten; aber sie wollten thun, wie die Herrenberger, ihre Landsleute, von denen sie vermerkt hatten, daß sie wieder zu ihrem altvorigen Herrn übergehen. Sie zogen mit ihren Wagen an den Bündischen vorüber, Tübingen zu, wo sie in ihrem alten Lager auf dem Desterberg sich setzten. Die Fähnlein von Brackenheim, Baihingen und Maulbronn zeigten sich am abgeneigtesten. Herr Georg hielt nach ihrem Abzug noch bis Abend um 4 Uhr im Feld; weil er aber nicht wohl in's Feld gerüstet war, zog er sich nach Rottenburg und Tübingen zurück, und um 5 Uhr Abends ergab sich Herrenberg an Ulrich. Dieser lagerte selbige Nacht noch in dem nahen Gärtringen, zog am andern Morgen, es war Montag, auf Böblingen und Sindelfingen und gewann sie, weil sie nicht besetzt waren, ohne Mühe. Hier aber zeigte Ulrich abermals, daß er kein Feldherr war. Seine Leute nahmen Leonberg ein und er lag dabei vom 6. bis 9. März in Sindelfingen. Die Schweizer und die Seinen tranken den Mönchen im Kloster in der Vorstadt ihren Wein und ihr Bier aus; sie hatten großen Vorrath davon in dem reichen Kloster gefunden. Und über dem Zufließen des Landvolkes, das sich von allen Seiten bei ihm einfand

und ihm huldigte, vergaß er, daß er mit der Hauptstadt Stuttgart eigentlich das ganze Land gewonnen hätte.

Das überfaß der Truchseß nicht. Während die Bundesräthe im Hauptquartier darauf drangen, Tübingen, Kirchheim, Schorndorf und Göppingen zu besetzen, als die gelegensten Punkte, die Bundeshülfe zu erwarten, da man den württembergischen Fährlein nicht trauen durfte und sie alle in ihre Heimath entlassen hatte, bestand Herr Georg darauf, daß das Kriegsvolk nicht vertheilt werde, weil sonst Stuttgart mit allen anderen Städten verloren gehe; auf Stuttgart müsse man Acht haben, denn, wer dasselbe inne habe, der habe das ganze Land an ihm. Mit seinem geringen Feldgeschütz werde der Herzog, da er die Mauerbrecher zu Balingen gelassen habe, vor Stuttgart nichts ausrichten, sobald es von ihnen gut vertheidigt werde. Müsse er aber lange vor Stuttgart liegen, so werden ihn die letzten Schweizer verlassen, denn die Schweizer bleiben nirgends lange ohne Geld, und der Herzog habe keines. Diese schlagenden Gründe siegten, und auf des Truchseß Befehl hatte sich Graf Ludwig von Helfenstein mit einem guten Geschütz, 1600 Fußknechten und 600 Pferden nach Stuttgart geworfen, ehe der Herzog, der mit seinen Schweizern und Bauern in Sindelfingen trank, an die Möglichkeit dachte. Er scheint im Ernst geglaubt zu haben, der Truchseß sei ein Held wie er, der sich nicht übereile; denn Ulrich dachte an Stuttgart, ließ sich auch im Schloß daselbst ein Bett aufmachen und in die Stadt sagen, er werde die nächste Nacht darin schlafen, aber die Stadt zu besetzen, daran dachte er nicht. Der Helfensteiner war sehr erfreut, im Stuttgarter Schloß Alles so parat zu finden. Die Stuttgarter Bürger waren gut württembergisch, nur die große bündische Macht, die sich plötzlich in die Stadt warf, schreckte sie.

Des andern Tages bewegte sich Herzog Ulrich von Sindelfingen über das Gebirge her auf Stuttgart. Wäre er nicht so lange in Sindelfingen gelegen, so wäre er in die Stadt gekommen ohne alle Noth. Jetzt mußte er sie belagern. Sein thätigster Verbündeter in der Stadt war der Henker. Der wohnte auf einem Thurm der Stadtmauer und während der Herzog vom Donnerstag bis Sonntag nur etwa 70 Mann der Besatzung erschoss, erschoss der Henker dem Herzog zu gut bei 7 Knechte in der Stadt; er that, als käme solches Geschöß von außen her von den Feinden, und entrannt dann glücklich.

Indeß war am 24. Februar sein Gönner und Verbündeter, König Franz von Frankreich, zu Pavia in einer großen Schlacht geschlagen und gefangen worden, und dadurch geschreckt, riefen die Kantone die Schweizer zurück, die bei Herzog Ulrich waren, bei Strafe an Leib und Gut;

Oesterreich bestand darauf, und die Kantone widerstanden jetzt seiner Forderung nicht länger. Außer Balingen, Herrenberg und den nächsten Umgebungen Stuttgarts erhoben sich die württembergischen Bauern nirgends für Ulrich. Es blieb ihm nichts als der Rückzug, und am 17. März war er schon wieder über die Grenzen seines Landes. Er hatte es mit den Schweizern und Bauern verdorben, und, wie sie es spöttlich hießen, „das kriegerische Fastnachtspiel“ war vorüber, nutzlos für die Letzteren wie für den Herzog; erstens, weil sein Einfall, wider den ursprünglichen Plan, verfrüht war, zweitens, weil der Erzherzog die Schweizer im Heer Ulrichs bestach, daß sie ihn verriethen und sogar verkauften. Nicht ihre Schuld war es, daß er entkam.